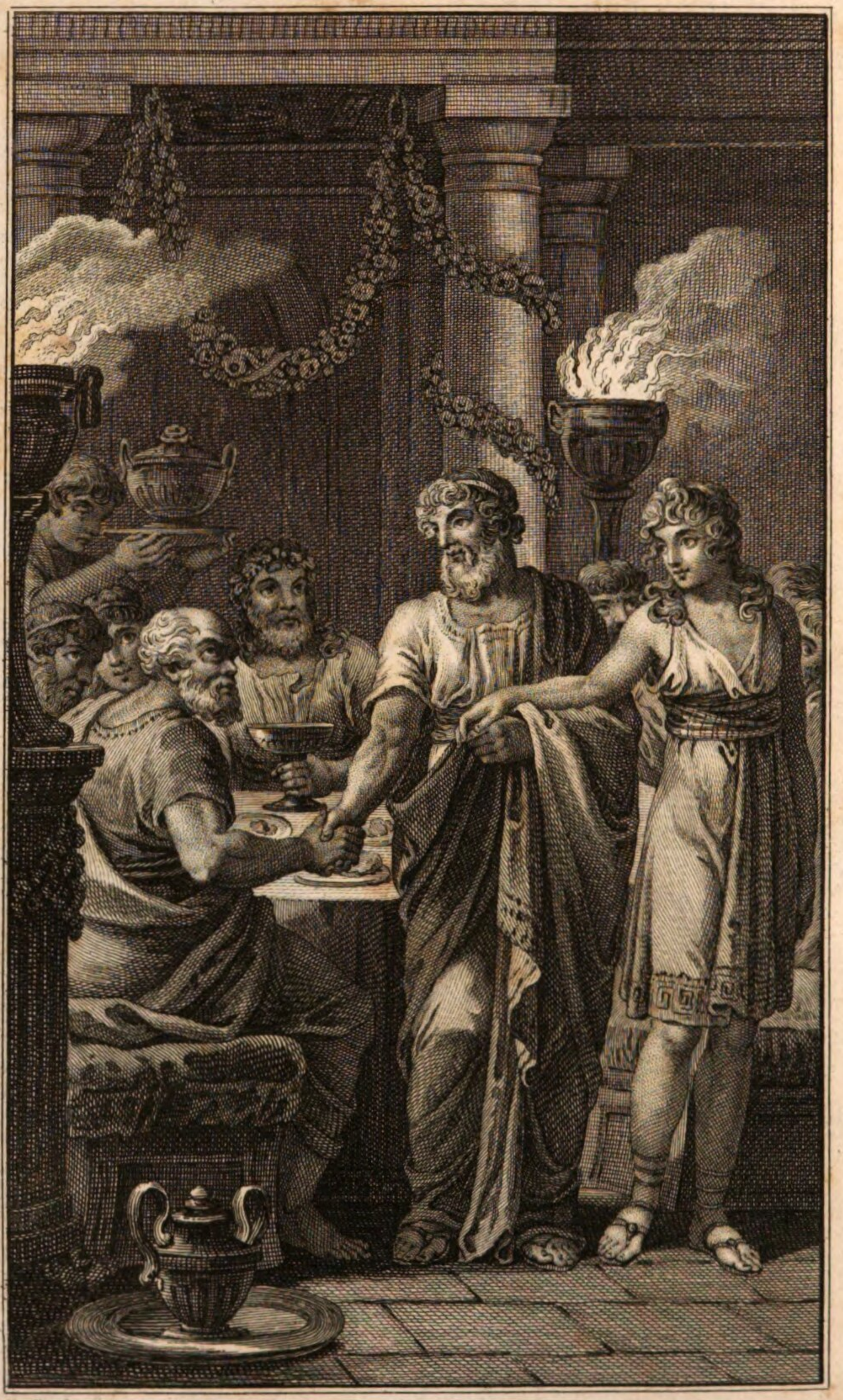
P.o. germ. 2093 l-60

342

16

<366138562900l0
<366138562900l0
Bayer. Staatsbibliothek

07/91/418



T. Blaschke sc.

Isokrates Panegyrikos.

Xenofons Gastmahl.

Xenofons

sokratische Gespräche.

Aus

dem Griechischen übersetzt und erläutert

von

C. M. Wieland.

Wien, 1813.

In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Sechzigster Band.

Übersetzungen.

Funfzehnter Band.

Isokrates Panegyrikos.
Xenofons Gastmahl.
Gespräche aus Xenofons denkwürdigen Nachrichten von Sokrates.
Agathon und Hippias.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Vorrede.

Wieland wußte in allen Perioden seiner langen literarischen Laufbahn seinem Geiste stets die angemessenste Richtung zu geben, und eine Fülle von Früchten und Kräften, wie die reiche Natur selbst, in der Stufenfolge des erfreulichsten Wechsels hervorzurufen. So verdanken wir den früheren Jahren, in welchen die Fantasie des Dichters in voller Gluth aufloderte, und die Empfindung das Innerste des Gemüths durchwärmte, die herrlichsten romantischen Gestaltungen. Mit dem Verkühlen dieser zwey Eigenschaften und dem Erblassen ihres Colorits traten allmählig neue Reitze seines Geistes hervor. Der liebenswürdigste Witz begann sein heiteres Spiel, und verwandelte sich, stets ernstere Mienen gewinnend, in die Huldgestalt der schönsten und reichsten Lebensweisheit.

Als sein Leben sich schon zum Abend neigte, thronte er leicht ruhend auf seinen eigenen Schätzen, und ergetzte sich an der Umbildung der Kunstschöpfungen verwandter Seelen. Griechenlands und Roms Genien umschwebten ihren Freund, welcher die edle Zartheit ihrer Lebenskunst den Jahrhunderten neu gestaltete, und sie uns Deutschen zum Eigenthume gab.

So erschien im Jahre 1796 das in jedem Sinne wahrhaft attische Museum, eine helenische Halle, mit dem erlesensten Schönen geschmückt. Wir finden darin eine Reihe meisterhaft übersetzter Meisterstücke der vorzüglichsten attischen Redner, Filosofen und Dichter, mit trefflichen Abhandlungen über den Geist ihrer Schriften, ihres Volks und ihres Jahrhunderts.

Wieland arbeitete hier in Gemeinschaft mit zwey rühmlich bekannten Männern, J. J. Hottinger und F. Jacobs. Wir hoben davon aus, was von Wielands eigener Hand herrührt, und übergeben es hier dem Publicum in 4 Bänden geordnet. Den Übersetzungen selbst sind zwey originelle Aufsätze Wielands beygefügt, nähmlich:

1stens. Die Frage: Ob und in wie fern Aristofanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertiget, oder entschuldiget werden könne?

2tens. Ein Gespräch im Elysium: Agathon und Hippias.

Das erstere Stück gehört unmittelbar zu dem übersetzten Lustspiele; was aber das zweyte betrifft, so glauben wir, der liebenswürdige Fremdling werde dem Leser keinesweges unwillkommen seyn, und als Original unter den Copien nichts verlieren.

Es bleibt daher nichts mehr übrig, als die Bemerkung, daß man, um der Vollständigkeit der Sammlung treu zu bleiben, auch die Acharner des Aristofanes aus dem deutschen Merkur (Jahrgang 1794) hierher aufgenommen habe.

Der Inhalt der Bände wird daher folgender seyn:

Erster Band.

Die panegyrische Rede des Isokrates.

Xenofons Gastmahl.

Gespräche aus Xenofons denkwürdigen Nachrichten von Sokrates.

Agathon und Hippias, ein Gespräch im Elysium.

Zweyter Band.

Lustspiele des Aristofanes.

1. Die Acharner.
2. Die Wolken.

Frage: Ob und in wie fern Aristofanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den

Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertiget, oder entschuldiget werden könne?

Dritter Band.

Lustspiele des Aristofanes.

1. Die Ritter, oder die Demagogen.
2. Die Vögel.

Vierter Band.

Tragödien des Euripides.

1. Jon.
2. Helena.

Die

panegyrische Rede

des

Isokrates.

Einleitung.

I.

Da bey Errichtung des attischen Museums meine Absicht vornehmlich auch dahin geht, demjenigen Theil unsers lesenden Publicums, zu dessen nützlicher Unterhaltung es eigentlich bestimmt ist, die vorzüglichsten Meisterstücke der berühmten attischen Redner, Lysias, Isokrates, Äschines und Demosthenes in Übersetzungen mitzutheilen, worin von dem Geiste, der Art des Vortrags und dem eigenthümlichen Charakter dieser großen Redekünstler so wenig als möglich verloren gehe; und nun die Frage war, mit welchem von ihnen, und mit welchem seiner Werke dieses Museum eröffnet werden sollte? glaubte ich, — um denen, die mit jenen schätzbaren Überbleibseln der Kunst, worin die Stadt der Minerva sich mit Recht das Primat zueignete, noch wenig oder gar nicht bekannt sind, einen Begriff und Vorgeschmack dessen zu geben, was sie davon zu erwarten haben, — keine bessere Wahl treffen zu können, als wenn ich den Anfang mit dem Panegyrikos des Isokrates machte, als dem vorzüglichsten der Werke eines Mannes, welchen Cicero den Vater der Beredtsamkeit nennt, und der auch

menes, Männer, die (um mit Augers Worten zu sagen, was ich selbst nicht besser sagen könnte) „mitten in der Verwaltung der ansehnlichsten Ehrenstellen öffentlich die Kunst zu reden lehrten, durch welche sie dazu gelangt waren." Er war 56 Jahre alt, als Sokrates in seinem 70sten hingerichtet wurde, und ich zweifele nicht, daß auch er, wie so manche andere edle Jünglinge in Athen die Gelegenheiten, an dem Munde dieses außerordentlichen Mannes zu hängen, gesucht haben werde, wenn sich dieß gleich aus der rühmlichen Art, wie Sokrates in Platon's Fädros von ihm spricht, nicht mit Zuverlässigkeit schließen läßt. Daß er einer von Platon's vertrauteren Freunden gewesen, ist desto gewisser; und überhaupt bedarf es, um in ihm (eben so wie in dem Dichter Euripides) einen Genossen der sokratischen Familie zu erkennen, nichts als für den Geist der Kalokagathie, der in allen seinen Werken athmet, einige Empfänglichkeit zu haben.

So wohl seine Naturgaben als die Erziehung und Ausbildung, die ihm zu Theil worden war, bestimmten ihn in einer demokratischen Republik, sich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Natürlicher Weise war seine Neigung, eine thätige Rolle in seinem Vaterlande zu spielen, den Fahigkeiten seines Geistes gleich; und zu Athen, wie nachmahls zu Rom, war das Geschäft eines Sachwalters in gerichtlichen Händeln einer der nächsten Wege, sich das Vertrauen des Volkes zu erwerben, und zu den ersten Stellen in der Republik zu gelangen. Aber gleich beym ersten Versuche zeigte sich's, daß ihm die Natur zwey Haupterforderniße zu einem öffentlichen Redner versagt hatte: seine Stimme nähmlich war

so schwach, daß er sich in keiner großen Versammlung hören lassen konnte, und wurde noch schwächer durch den Umstand, daß ihn, so bald er öffentlich reden sollte, eine Schüchternheit befiel, über welche er nicht Herr werden konnte, so viele Mühe er sich auch deßwegen gab. Wie kränkend diese gedoppelte Schwachheit für ihn war, gibt er an mehr als einem Orte seiner Schriften mit einer ihm eigenen Naivetät zu erkennen; und noch in seinem höchsten Alter soll er zu seinen Freunden gesagt haben: ich nehme tausend Drachmen von meinen Schülern, um sie zu lehren, was ich weiß; aber ich wollte dem gern zehen tausend geben, der mich ein Mittel lehren könnte, Dreistigkeit und Stimme zu bekommen.

Es blieben ihm nun, da er sich durch diese Naturfehler so wohl von den Gerichtshöfen als der Rednerbühne in den politischen Volksversammlungen ausgeschlossen sahe, zur möglichsten Befriedigung seiner leidenschaftlichen Begierde, sich Ansehen und Einfluß in seinem Vaterlande zu verschaffen, nur zwey Arten von Thätigkeit übrig, welchen er sich bis an's Ende seines Lebens mit rastlosem Fleiß und Eifer, wiewohl mit ungleichem Erfolge, widmete. Er eröffnete eine Rednerschule, deren Ruf die Schulen der berühmtesten Meister dieser Kunst verdunkelte, und aus dem ganzen Griechenland alle Jünglinge nach Athen zog, die sich zu künftigen Staats- und Geschäftsmännern bilden wollten, und den besten Theil der Zeit, die ihm diese Beschäftigung übrig ließ, wandte er auf Ausarbeitung einer Art von Reden, durch welche er sein Vaterland und sich selbst dafür entschädigen wollte, daß er aus den vorbesagten Ursachen an der Staatsverwaltung und den öffentlichen Verhandlungen der

aber in seinen Urtheilen nicht immer unbefangene und in seinem beynahe kindischen Hasse gegen Herodot und Isokrates gleich ungerechte Plutarch — deßwegen macht.

Dieses Vorgeben hier zu widerlegen, wäre um so überflüssiger, da uns unser Redner selbst zu Bestimmung der Zeit, in welcher der Panegyrikos verfaßt worden, Umstände angegeben hat, die beym ersten Anblicke keinem Zweifel Raum lassen, wiewohl die Schwierigkeiten, die aus ihrer Vergleichung mit einander hervorgehen, eine nähere Erörterung nöthig zu machen scheinen. Isokrates sagt nähmlich im 39sten Abschnitte: der König von Persien habe nun bereits über seinem Kriege mit dem Könige Evagoras von Salamine sechs Jahre zugebracht, ohne mit diesem kleinen cyprischen Fürsten fertig werden zu können. Evagoras hatte (wie Isokrates in seiner Gedächtnißrede auf ihn versichert) großen Antheil an dem wichtigen Siege, welchen Konon, als Oberbefehlshaber einer im Nahmen des besagten Monarchen zusammengebrachten Flotte, im 3ten Jahre der 96sten Olympiade bey Knidos über den spartanischen Admiral Pisander erhalten hatte; er stand also damahls noch in gutem Vernehmen mit dem persischen Hofe. Dieses aber wurde sehr bald darauf (aus Ursachen, welche nicht hierher gehören) unterbrochen. Nicht nur Diodor (dessen Zeugniß allein von geringem Gewichte wäre), sondern Isokrates selbst gibt dieser zwischen dem salaminischen Fürsten und dem großen Könige entstandenen Fehde eine Dauer von zehn Jahren. Nun ist historisch wahr, daß sie durch die im 4ten Jahre der Olymp. 98 erfolgte Unterwerfung des Evagoras ihre Endschaft erreichte. Sie muß also — wofern die angegebenen 10 Jahre,

auch

auch nur nach einer den Alten ziemlich gewöhnlichen Art zu rechnen (da man so wohl das Jahr, worin eine Begebenheit anfing, als das, worin sie sich endigte, für voll zählte, wenn gleich mehrere Monathe daran fehlten) herauskommen soll, — schon im 3ten Jahre der 96sten Olympiade, wenigstens den Zurüstungen nach, angefangen haben. Das 7te Jahr ihrer Dauer fällt also in das erste der 98sten: und zu Anfang dieses nähmlichen Jahres muß Isokrates geschrieben haben, um sagen zu können, dieser Krieg dauere bereits 6 Jahre, und die Sachen ständen noch immer so, daß er wahrscheinlich so bald nicht zu Ende gehen werde.

So klar diese Rechnung ist, so übel paßt sie indessen zu einer andern nicht minder klaren, wozu uns Isokrates ebenfalls die Data gibt. Das Jahr nähmlich, worin der Panegyrikos aus der angeführten Ursache geschrieben seyn müßte, ist eben dasselbe, worin der berüchtigte Friede des Antalkidas *) zu Stande kam. Der Mißbrauch, welchen die Spartaner von diesem Frieden machten, zu dessen Vollstreckern sie der große König gewisser Maßen bestellt hatte, und die herrschsüchtigen und unterdrückenden Maßregeln, so sie neuerlich gegen verschiedene Städte genommen, — besonders die Zerstörung von Mantinea, die hinterlistige Einnahme der kadmeischen Burg zu Theben, und der Krieg mit den Fliasiern und Olynthiern — alle diese Thatsachen, die in der folgenden Rede den Spartanern zur Last gelegt werden, ereigneten sich theils im vierten Jahre der 98sten, theils im ersten und zweyten der 99sten Olympiade. Es scheint also

*) S. die 34. 38. und 50ste der Anmerkungen zum Panegyrikos.

klar, daß Isokrates diese Rede nicht vor dem 2ten Jahre der 99sten, aber auch (weil er von der wirklichen Unterwerfung der Olynthier, die im ersten Jahre der Olymp. 100 erfolgte, nichts gedenkt) nicht nach dem 4ten Jahre derselben geschrieben haben könne.

Hier sind demnach zwey gleich starke Beweise aus unserm Autor selbst: der eine, daß der Panegyrikos nicht später als zu Anfang der 98sten Olympiade, der andere, daß er nicht früher als gegen Ende der 99sten geschrieben seyn könne. Wenn diese Beweise das wirklich wären, was sie scheinen, so folgte daraus, daß Isokrates diese Rede gar nicht geschrieben haben könnte. Da aber gegen den Schluß von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit nichts einzuwenden ist, so muß der angegebene Widerspruch am Ende doch nur scheinbar seyn, und wir hätten noch immer keinen hinlänglichen Grund, den Text unsers Autors in den Stellen, welche die Schwierigkeit machen, für verfälscht zu halten, wenn wir den Knoten auch nicht lösen könnten.

Indessen scheint mir, in so fern wir uns nicht (wie es den Kritikern wohl zuweilen begegnet) ohne Noth in selbst gemachte Schwierigkeiten verwickeln wollen, die Auflösung leichter zu seyn, als man beym ersten Anblicke denken sollte. Isokrates arbeitete nähmlich lange genug an seinem Panegyrikos, um den Ausgang des cyprischen Krieges und den Anfang der spartanischen Unternehmungen gegen die Olynthier noch während dieser Arbeit zu erleben; und er konnte sich dessen ungeachtet über diese Begebenheiten so ausdrücken, wie er gethan hat, ohne daß es nöthig wäre, anzunehmen, er habe eine zweyfache Ausgabe von dieser Rede gemacht, und in der zweyten eingeschaltet, was sich erst nach der ersten zugetragen;

und ohne daß wir gezwungen wären, uns mit Morus einzubilden, er müßte in diesem Falle eine unglaubliche Nachlässigkeit begangen haben, daß er die Worte ἤδη ἔξ ἔτη (schon sechs Jahre lang) bey Erwähnung des Krieges des großen Königs mit dem Evagoras nicht ausgestrichen habe. Ich, meines Orts, sehe keinen Grund, weder eine solche zweyfache Ausgabe des Panegyrikos zu erdichten, noch zu verlangen, daß Isokrates, wiewohl er den 35sten Abschnitt erst im 2ten Jahre der Olympiade 99 geschrieben, die vorbesagten Worte im 39sten Abschnitte, die sich auf das erste Jahr der Olymp. 98 beziehen, entweder hätte ausstreichen oder gar nicht schreiben sollen. Mit einem Worte: ich denke, er habe die besagten Worte, „schon sechs Jahre," nicht aus einer unglaublichen Nachlässigkeit, sondern mit gutem Vorbedacht stehen lassen; und wenn dieß ein Räthsel ist, so glaube ich die Auflösung davon in der Art und Weise, wie er in der Gedächtnißrede auf den Evagoras von dem Ausgange des cyprischen Krieges spricht, und in seiner Meinung von dem, was einem Redner im Vortrage historischer Thatsachen erlaubt sey (wovon ich in der Anmerkung 22 einen merkwürdigen Beweis führe), gefunden zu haben. Isokrates wußte nähmlich, als er jene Gedächtnißrede schrieb, so gut und besser als wir, daß Evagoras am Ende froh seyn mußte, durch einen Vergleich mit dem persischen Monarchen, wodurch er allen seinen gemachten Eroberungen entsagte, und sich wegen Salamine als einen Vasallen von Persien anerkannte, noch erträglich wegzukommen. Aber eine solche historische Darstellung der Sache würde in einer Lobrede keinen guten Effect gemacht, sondern viel-

mehr einen ziemlich starken Schatten auf seinen Helden geworfen haben. Was thut also der Redner? Er bedient sich seines vermeinten Rechts, und spricht nicht nur von diesem Kriege, als ob die Perser niemahls in einem größern und gefährlichern befangen gewesen zu seyn geglaubt hätten, sondern gibt auch dem Ausgange desselben eine solche Wendung, daß, wer es nicht besser weiß, glauben muß, die Perser seyen diejenigen gewesen, die sich noch hätten glücklich schätzen müssen, vom Evagoras Frieden zu erhalten, ὑδεν κινησαντες τῆς Εναγορου τυραννιδος, ohne ihm von seinen fürstlichen Landen und Leuten auch nur das Mindeste entzogen zu haben. Von einem Redner, der sich, wenn es zu seiner Absicht dient, solche Freyheiten mit der historischen Wahrheit erlaubt, ja (wie er in der vorerwähnten Stelle seines Panathenaikos ehrlich herausſagt) sich noch ein Verdienst daraus macht, läßt sich's, dächte ich, recht gut begreifen, daß er, in einer Rede, worin alles ausdrücklich darauf abzielt, die persische Macht so klein und verächtlich als möglich scheinen zu machen, sich stellt, als ob ihm der Ausgang des cyprischen Krieges unbekannt gewesen sey, und sich bloß bey dem Umstande aufhält, daß er, aller Anstrengungen des großen Königs ungeachtet, schon sechs Jahre gedauert, und noch immer nicht das Ansehen habe, zum Nachtheile des Evagoras auszufallen. Ich setze hierbey voraus, daß Isokrates dieß wirklich zu einer Zeit, da der Krieg noch fortwährte, schrieb, vermuthe aber, er habe, als er einige Jahre nach dessen Beendigung diese Rede (an welcher er ohne Zweifel mehrere Jahre gearbeitet und gefeilt hatte) endlich bekannt machte, eine Änderung um so weniger für nöthig gehalten, da seine Weissagung in der That buchstäblich in Erfüllung gegangen war. Denn er bedient

sich — da er sagt, „es sey zu vermuthen, der König werde noch eher neue Händel bekommen, bevor er den Evagoras bezwungen habe" — des Wortes ἐκπολιορκῆσαι, welches eine belagerte Stadt einnehmen heißt. Aber bis zur Einnahme der Stadt Salamine (des Einzigen, was ihm noch übrig blieb) ließ es Evagoras nicht kommen, sondern verglich sich noch in Zeiten, da er von den Persern (die dieses Krieges freylich eben so müde waren, als er selbst) noch leidliche Bedingungen erhalten konnte. Meines Bedünkens bedarf es also keiner zweyfachen Ausgabe des Panegyrikos, um den chronologischen Knoten, in welchen Morus unsern Autor und sich selbst verwickelt hat, aufzulösen. Isokrates behielt sein Werk lange genug in der Arbeit, um die neuesten Unternehmungen der Spartaner gegen die Ruhe von Hellas und gegen die Unabhängigkeit der kleinen Republiken an einem schicklichen Orte einschalten zu können; und nach seinen Grundsätzen von den Rechten und Pflichten eines Redners hatte er nicht nöthig, jener, den Evagoras betreffenden Stelle eine andere Wendung zu geben, da die von ihm gewählte unter allen, die er hätte gebrauchen können, wohl diejenige seyn dürfte, die, mit der wenigsten Abweichung von der Wahrheit, zu seiner Absicht, die persische Macht in den Augen seiner Mitbürger zu verkleinern, am besten paßte. Auch konnte er dieß um so eher thun, da man es zu seiner Zeit mit solchen kleinen historischen oder chronologischen Unrichtigkeiten (selbst bey den Geschichtschreibern) so genau nicht nahm, und (weil es noch keine politischen Zeitungen und kritische Tagblätter gab) wohl die wenigsten im Stande waren, oder sich's anfechten ließen, die Genauigkeit eines Redners in solchen Kleinigkeiten in Anspruch zu nehmen. Man müßte den unsägli-

chen Leichtsinn, womit die Athener sogar ihre wichtigsten Angelegenheiten behandelten, wenig kennen, und nicht wissen, wie schnell bey ihnen sogar die größten sie selbst betreffenden Unfälle über einem neuen Schauspiele oder einer neuen Tänzerinn wieder vergessen waren, wenn man sich einbilden wollte, Isokrates hätte von einem solchen unbedeutenden Antichronismus den geringsten Nachtheil zu besorgen gehabt.

IV.

Wenn Filostratos, der Verfasser der Lebensbeschreibungen der Sofisten, in seinem Kapitel vom Isokrates sagt, er habe den Panegyrikos öffentlich zu Olympia recitirt, so muß er nicht bedacht haben, wie unwahrscheinlich dieß von einem Manne sey, der es an mehreren Stellen seiner Schriften bitterlich beklagt, daß er aus Mangel an Stimme und Dreistigkeit dem Vortheile, in öffentlichen Volksversammlungen zu reden, von jeher habe entsagen müssen. Auch die gemeine Meinung, er habe diese Rede zu Olympia von irgend einem dazu bestellten Senator öffentlich recitiren lassen, scheint kaum auf einem andern Grunde zu beruhen, als auf der Überschrift Panegyrikos, von welcher es ungewiß ist, ob sie von ihm selbst herrührt, und woraus sich, wofern dieß auch wäre, höchstens schließen ließe, daß sie entweder in irgend einer öffentlichen Versammlung zu Athen wirklich vorgelesen, oder, was mir das Wahrscheinlichste däucht, von unserm Redner so abgefaßt worden, als ob er sie vor einer allgemeinen Versammlung aller Hellenen halten sollte. Genug, daß der Gegenstand so wohl als die Art des Vortrags (mit Dionysios von Halikarnaß zu reden)

panegyrisch, d. i. jener so wichtig und dieser der Würde des Gegenstandes so angemessen und so zierlich ausgearbeitet ist, daß sie unter seinen vorzüglichsten Meisterwerken die erste Stelle zu behaupten scheint. Übrigens weiß ich nicht, womit der englische Übersetzer Gillies entschuldigt werden könnte, daß er diese Rede Panegyrik of Athens (Lobrede auf Athen) betitelt, da er doch selbst gesteht, daß sie keine Lobrede auf Athen sey, und ihr diese Benennung also nicht zukomme.

V.

Es ist in mehr als einer Rücksicht glücklich, daß die kleine Zahl der Männer von Talenten und Einsichten, die es mit ihrem Vaterlande, ihren Zeitgenossen und der Menschheit überhaupt ehrlich meinen, und aus brennendem Verlangen das gemeine Beste zu befördern, nicht müde werden, den Machthabern in der Welt die einzig wahren Grundsätze und Maximen, nach welchen sie ihre den Staat und das Allgemeine betreffenden Maßregeln und Handlungen einrichten sollten, einzuschärfen, — die Unweisheit, Ungerechtigkeit und Unklugheit der Völker so wohl als ihrer Vorsteher, Rathgeber und Agenten aufzudecken und zu rügen, — und sie (wenn Vernunft etwas bey ihnen verfangen könnte) zu überzeugen, daß die Bedingungen, an welche die Dauer und der Wohlstand ganzer Staaten gebunden ist, eben dieselben sind, auf welchen die Erhaltung und das Glück der einzelnen Familien und Personen beruhet, aus welchen jeder Staat besteht; und daß es also Unsinn sey, sich einzubilden, ein Staat könne ohne Moralität, ohne Gerechtigkeit, ohne Gemeingeist, kurz, ohne un-

mittelbaren und ununterbrochenen Einfluß der beyden unbekannten Gottheiten, Weisheit und Tugend — in deren practischer Verläugnung die herrschende Atheisterey der Welt besteht — auch nur seiner blossen Existenz, geschweige seines möglichsten Wohlstandes jemahls sicher seyn, — ich sage, es ist ein Glück, daß die Männer, die eine so undankbare und fruchtlose Bemühung auf sich nehmen, mit einem oft kaum begreiflichen Dumpfsinne sich schmeicheln, es werde ihnen gelingen, dadurch wirklich Gutes zu stiften oder Böses zu verhindern, und daß sie in dieser seligen Selbsttäuschung von Zeit zu Zeit an dem Gedanken sich laben, durch ihre Belehrungen, Züchtigungen, gute Räthe, und Vorschläge u. s. w. mehr oder weniger zum Heile der Welt mitzuwirken. Denn wüßten sie jedes Mahl voraus, wie wenig sie mit ihren Versuchen ausrichten würden; wüßten sie, wie albern und lächerlich ihre Grundsätze dem größten Theile der Leute, in deren Macht und Willkür das Wohl oder Wehe der Völker steht, vorkommen; wüßten sie, wie überzeugt selbst die Verständigern und Bessern unter diesen Leuten von der Unausführbarkeit ihrer Vorschläge sind, und von der Unmöglichkeit, der Vernunft jemahls das Übergewicht über Vorurtheil, Leidenschaft und Egoisterey zu verschaffen; so würden sie, natürlicher Weise, sich lieber in der unschuldigen Kunst, Hirsenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen üben, als mit vergeblicher Anstrengung dem reissenden Strome entgegen arbeiten, der ein ausgeartetes, entnervtes, sich selbst in seiner Verkehrtheit wohl gefallendes, für jedes edle Gefühl und jeden großen Gedanken abgestumpftes Zeitalter mit immer zunehmender Geschwindigkeit in's Verderben fortzieht.

Isokrates scheint sich in diesem Falle befunden zu haben. Man kann sich, wenn man seine Werke gelesen hat, nicht erwehren zu glauben, daß es sein wahrer Ernst war, wenn er über ein halbes Jahrhundert lang alle Kräfte seines Geistes und alle Hülfsmittel seiner Kunst erschöpfte, seine Athener und die übrigen Griechen zu der besseren Denkart und Lebensweise ihrer Vorältern zurück zu rufen, und sie zu überzeugen, daß der unmoralische Wahn, unsern Wohlstand auf die Unterdrückung der Andern gründen zu können, unfehlbar unsern eigenen Untergang beschleunigt; daß Gerechtigkeit und Mäßigung, ohne welche auch die größten Staaten nicht lange groß bleiben, den kleinen zu ihrer bloßen Erhaltung unentbehrlich sind, und daß nichts als ein Gemeingeist, der alle griechischen Stämme und Völker beseelen und gleichsam zu einer einzigen großen Familie vereinigen würde, diesen bloß durch seine Eintracht und Verbrüderung bestehenden, ohne sie unmächtigen und in sich selbst zerfallenden, durch sie hingegen blühenden, furchtbaren und allvermögenden Staatenbund vor der Schmach, die Fesseln eines asiatischen Despoten zu tragen, oder vor der Gefahr, von einem immer mächtiger werdenden europäischen Nachbar unversehens unterjocht zu werden, sicher stellen könne *). Alle seine Reden athmen diese alleln wahren Grundsätze einer Staatskunst, die

*) Wie lehrreich Isokrates dadurch für uns Deutsche werde, brauche ich eben so wenig zu erinnern, als daß verschiedene große Schilderungen, die in dieser Rede vorkommen, so genau auf unsere Zeiten passen, als ob sie aus einem Geschichtschreiber der französischen Revolution gestohlen wären.

in bloßer Anwendung der Moral auf die bürgerliche Gesellschaft und die Verwaltung eines gemeinen Wesens besteht; und er scheint mir in dieser Rücksicht seinen Nahmen Isokrates mit der That geführt zu haben, und unter den Rednern seiner Zeit eben das gewesen zu seyn, was Sokrates unter den Sofisten der seinigen. Aber seine Bemühungen hatten auch, in Rücksicht auf den großen Zweck, auf welchen er arbeitete, keinen besseren Erfolg; und es gelang ihm eben so wenig, die Denkart und Handlungsweise seiner Zeitgenossen in dem, was politische Pfuscher oder selbstsüchtige Demagogen für das Interesse ihres Staates ansahen oder ausgaben, — als seinem Vorgänger Sokrates, die Gesinnungen und Sitten seiner Mitbürger zu verbessern, oder vielmehr umzuschaffen. Denn zu einem so tiefen Grade von Verderbniß war es mit ihnen, in beyderley Rücksicht, schon gekommen, daß nur eine gänzliche Umschaffung die Verbesserung hätte bewirken können. Bey allem dem könnte man, wenn man die gegenwärtige panegyrische Rede gelesen hat, versucht werden, es beynahe unbegreiflich zu finden, wie sie ohne alle Wirkung habe bleiben können, da es schwerlich möglich wäre, die Gründe in ein stärkeres Licht zu setzen, welche die Maßregel, wozu er die Griechen und vornehmlich die Athener und Spartaner zu überreden sucht, zu dem einzigen Mittel ihrer Selbsterhaltung machten. Aber auch diesen sonst so allmächtigen Beweggrund wird ein Mann, der in seinen Vorstellungen von reinen Grundsätzen ausgeht, immer vergebens andringen, wenn er es, wie Isokrates, mit Menschen zu thun hat, die von dem Interesse und den selbstsüchtigen Leidenschaften

des gegenwärtigen Augenblickes berauscht, sich bis zu der Höhe, von welcher man das Ganze übersehen kann, weder erheben können noch wollen, geschweige daß sie zu den Anstrengungen und Aufopferungen geneigt seyn sollten, ohne welche keine große Unternehmung, wobey unser Privatinteresse sich im Allgemeinen verliert, zu Stande kommen kann. Nichts scheint, wenn man unserm Redner in seiner so meisterhaften Darstellung der damahligen politischen Lage der Sachen folgt, und von der überredenden Kraft seines immer ruhigen, klaren, aus voller Selbstüberzeugung fließenden Vortrags sich ohne Widerstand fortziehen läßt, nichts scheint da leichter, als eine Vereinigung der ganzen Hellas zu einem Kriegszuge nach Asien, der (wie er in seiner patriotischen Begeisterung sagt) vielmehr einer solennen Gesandtschaft (um die Huldigung freywillig sich unterwerfender Völker einzunehmen) als einem Kriegszuge ähnlich sehen würde. Aber wie viel fehlte, daß z. B. nur die Athener (mit welchen Isokrates es am nächsten zu thun hatte) geneigt gewesen wären, die Sache aus diesem Gesichtspuncte zu betrachten! Die Demagogen, deren Zungen von dem persischen Könige mit goldenen Fesseln an sein Interesse gebunden waren, fanden es, vor allem, ihrem eigenen und dann auch dem gemeinen Vortheil ihrer Republik weit zuträglicher, sich immer mehr und mehr der Gunst des großen Königs zu versichern, unter dessen schirmenden Flügeln sie sich ihrer vormahligen Übermacht in Hellas wieder zu bemächtigen hofften, die ihren kleinen Seelen unendlich mehr schmeichelte, als eine ungewisse Eroberung, deren Vortheile sie mit so Vielen hätten theilen müs-

sen. Das Volk zu Athen, das leichtsinnigste, schwindlichste, veränderlichste und inconsequenteste, das vielleicht je gewesen ist, hatte, seitdem Konon mit persischem Golde ihre Mauern wieder hergestellt hatte, und seitdem die übermüthige Herrschsucht der Spartaner alle kleinen hellenischen Staaten sich unter die minder verhaßte athenische Regierung zurück zu wünschen nöthigte, — das Volk zu Athen, sage ich, hatte seit dieser Zeit den allzu hoch fahrenden Entwürfen seines ehemaligen Lieblings Alkibiades auf immer entsagt. Der rauhe unabhängige Geist der marathonischen Helden war von ihren Urenkeln auf immer gewichen, oder vielmehr, der heillose peloponnesische Krieg, die mörderische Regierung der dreyssig Tirannen, und alle die blutigen Auftritte, welche der Wiederherstellung der Demokratie vorangingen, hatten die alten athenischen Geschlechter so sehr verdünnert, daß von den Abkömmlingen jener Sieger bey Marathon und Salamin nur noch wenige übrig waren. Isokrates täuschte sich selbst, wenn er zu diesen Athenern, die er vor sich hatte, von den Tugenden und großen Thaten ihrer Vorfahren sprach; die meisten waren neue Menschen, Fremdlinge, oder Söhne freygelassener Sclaven, mit welchen man sich genöthigt gesehen hatte, die Zahl der Bürger wieder vollständig zu machen; Leute von niedriger Sinnesart und verdorbenen Sitten, die durch das Unglück der Zeiten und die natürlichen Folgen einer langen Gesetzlosigkeit dazu gestimmt waren, den gegenwärtigen Augenblick von Ruhe und glücklicheren Aussichten festzuhalten, und zu ihrem Privatvortheil oder zum Genusse der Vergnügungen anzuwenden, die zu Athen einem müßiggehenden und wollüstigen Pö-

bel beynahe alle Tage unentgeltlich angebothen wurden. Was konnte er sich von einem solchen Volke versprechen? Gesetzt aber auch, es hätte ihm gelingen können, auf einen Augenblick den Geist der Eintracht in alle griechischen Völker zu hauchen, die hier und da noch glimmende Funken ihrer alten Freyheitsliebe, Tapferkeit und Ruhmbegierde zu einer allgemeinen Flamme anzublasen, und die ganze Hellas zu einem zweyten allgemeinen Auszuge gegen Asien zu vereinigen: würde nicht, wenn auch alles nach Wunsche von statten gegangen wäre, der vorige Geist der Hadsucht wieder in seiner ganzen Stärke aufgewacht seyn, und die Vertheilung einer so reichen Eroberung die Sieger nicht in neue Zwietracht gestürzt, und neue Kriege unter ihnen veranlaßt haben, die sich wahrscheinlich nur mit ihrer Aller Untergang geendiget hätten? An dieß scheint der wohlmeinende Redner nicht gedacht zu haben, der seinen Zeitgenossen, bey aller Strenge, womit er sie zuweilen richtete, noch immer viel zu viel Gutes zutrauete: aber ich zweifele nicht, daß diese einzige Betrachtung mehr als hinlänglich war, selbst den gesundesten Theil der damahligen Staatsmänner unter den Griechen von dem bloßen Gedanken der Ausführung eines so sanguinischen Vorschlags abzuschrecken, wie unüberwindlich auch die Gründe sind, wodurch Isokrates die dringende Nothwendigkeit desselben erwiesen hat. Er selbst war indessen so voll davon, daß er in der Folge noch mehr als ein Mahl, und sogar noch in seinem 90sten Jahre in seiner Rede an den König Filippos von Makedonien, mit allem möglichen Ernst und Eifer auf denselben zurückkommt. Wie viel oder wenig er dadurch zu dem von diesem Fürsten entworfenen und bald

Hauptzweck, daß er vielmehr selbst darauf anträgt, der Eintracht unter den Griechen jeden Anspruch, der sie unmöglich machen würde, aufzuopfern. Daß Isokrates in seiner unter dem Titel περι αντιδοσεως bekannten, und ungefähr dreyßig Jahre später geschriebenen Apologie sagt: der Hauptgegenstand (υποθεσις) des Panegyrikos sey: „die Griechen zum Kriege gegen die Barbaren zu ermahnen, und das vorzügliche Recht der Athener an die Hegemonie gegen die Spartaner zu behaupten," darf uns nicht irre machen; denn als er dieß sagte, war ihm daran gelegen, seine Mitbürger an das besondere Verdienst, so er sich durch diese Rede um Athen gemacht, zu erinnern, und er konnte der Sache um so mehr diese Wendung geben, da die Behauptung jenes Rechtes wirklich einen großen Theil dieser Rede ausmacht, wiewohl sie mit dem Hauptzwecke, der Vermahnung zur Eintracht und zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen die Perser so geschickt verwebt ist, daß sie der Einheit, die zum Wesen eines jeden Kunstwerkes gehört, nicht den geringsten Abbruch thut, sondern vielmehr, in Verbindung mit allen übrigen Theilen, das Ihrige beyträgt, diese Rede zu einem schönen und wohl organisirten Ganzen zu machen.

Der Eingang (§. 1, 2) ist, nach unsers Redners gewöhnlicher Manier, sehr einfach, und geht ziemlich schnell und geradezu auf den Hauptvortrag los; unterscheidet sich aber von allen andern durch ein etwas auffallendes Selbstvertrauen, welches an Stolz, Trotz und Verachtung seiner Professionsverwandten und Nebenbuhler grenzt, und wodurch er in der That bey seinen Zuhörern Alles wagte. Denn indem er sie selbst herausfordert, ihn ohne alle Schonung zu behan-

handeln, wofern er ihre von ihm selbst auf's höchste gespannte Erwartung täusche, setzte er seinen ganzen Ruhm auf die Spitze, und es blieb ihm jetzt nichts übrig, als zu siegen oder zu sterben. Aber er konnte auch (wie Auger gegen die Tadler des J. sehr richtig bemerkt) nicht weniger thun, wenn er seinem Vortrage über einen Gegenstand, worüber schon so Viele vor ihm gut gesprochen hatten, gleich im Anfange die gehörige Aufmerksamkeit verschaffen wollte.

Die unseligen Folgen der Zwietracht, welche schon über 40 Jahre die einst so blühenden griechischen Freystaaten zerrüttete, und die Vortheile, die ihnen aus einer Vereinigung gegen Persien zuwachsen würden, waren ein Gemeinplatz, worauf sich seit einiger Zeit mehrere Redner weidlich herumgetummelt hatten. Isokrates mußte also, um ihnen den Preis abzugewinnen, nicht nur diese Gegenstände auf eine neue Art behandeln, sondern die ganze Sache in einen neuen Gesichtspunct stellen, und vornehmlich das größte Hinderniß wegzuräumen suchen, welches die Eintracht unter den Hellenen und den gemeinschaftlichen Kriegszug gegen Asien unmöglich machte. Dieses Hinderniß lag in der verhaßten Anmaßung der Spartaner, daß ihnen die Hegemonie, als ein angestammtes und unstreitiges Vorrecht, gebühre; eine Anmaßung, die ihnen von keiner andern griechischen Republik weniger zugestanden werden konnte, als von den Athenern, welche, nicht ohne sehr scheinbare Gründe, ein viel älteres und besseres Recht an dieselbe zu haben glaubten. Dieses Hinderniß war nun auf keine andere Weise zu heben, als wenn Athen und Sparta — als die einzigen, die einander den Primat bisher streitig machen konnten —

bewogen werden könnten, sich, des gemeinen Besten wegen, auf gleichen Fuß zu setzen, die Hegemonie unter sich zu theilen, und anstatt ewig um eine tirannische Herrschaft über ihre eigenen Geschlechts- und Bundesverwandten zu hadern, sich lieber auf Kosten ihres gemeinschaftlichen asiatischen Feindes zu bereichern.

Hierzu waren, wie J. sagt, die Athener bereitwillig; aber die Spartaner bestanden hartnäckig auf ihrem vorgeblichen Rechte, und wollten sich zu keiner solchen Theilung verstehen. Dadurch nöthigten sie nun unsern Redner, zu beweisen, daß, wofern irgend eine griechische Stadt einen solchen Anspruch zu machen hätte, nicht Sparta, sondern Athen diejenige wäre, in welcher sich alle Vorzüge beysammen fänden, deren vereinigter Besitz einen hellenischen Staat würdig machen könnte, an der Spitze aller übrigen zu stehen.

Um diesen Beweis zu führen, läßt er sich nunmehr in eine mit vieler Kunst ausgeführte Darstellung dieser Vorzüge seiner Vaterstadt ein, eine Art von Lobrede auf Athen, die einen ansehnlichen und für heutige Leser vorzüglich interessanten Theil, und um so mehr eine der größten Schönheiten dieser ganzen Rede ausmacht, da eben das, was auch als Digression dem Patriotismus eines Atheners zu verzeihen gewesen wäre, aus dem vorangeführten Grunde ein nothwendiger und wesentlicher Theil derselben ist. Das in der Nacht der Vergangenheit sich verlierende Alterthum der Stadt Athen, ihre Größe und Macht, ihre, von den ältesten Zeiten her, den übrigen Hellenen geleisteten Dienste, die Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues und der übrigen nützlichen und schönen Künste, die eleusinischen Mysterien, die

Stiftung verschiedener Colonien, und das Beyspiel einer auf Freyheit und Gleichheit gegründeten weisen Gesetzgebung; die natürliche Lebhaftigkeit ihres Geistes, ihre Geschicklichkeit, fremde Erfindungen zu würdigen und zur Vollkommenheit zu bringen, die Annehmlichkeit ihrer Sitten, ihre Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen die Fremden, ihre Betriebsamkeit und die Vortheile, welche sie ihren Einwohnern durch den Seehandel zu verschaffen gewußt, die Menge und Pracht ihrer öffentlichen Feste und Spiele, und (was sie vor allen anderen Städten der damahligen Welt auszeichnete) die Achtung und Aufmunterung, welche sie den in ihrem Schooße gleichsam erzogenen Künsten zu leben, zu denken und zu reden bewies — alle diese Vorzüge, durch welche Athen sich mit Recht als die Hauptstadt des Erdkreises betrachten konnte, wären allein schon hinlänglich gewesen, die Anmaßungen einer jeden anderen, die von allen diesen Titeln keinen aufzuweisen hatte, zu beschämen.

Aber Athen glänzte nicht durch sie allein: auch in den Künsten des Krieges (worauf die Spartaner ihre stolzen Ansprüche hauptsächlich gründeten) stand sie keiner anderen hellenischen Republik nach, und konnte sich über dieß noch rühmen, ihre Macht von jeher auf die edelste Art, nicht zu Eroberungen, sondern entweder zum Schutze der Schwächeren und Hülfsbedürftigen, oder zur großmüthigsten Vertheidigung des ganzen Griechenlandes angewandt zu haben. Isokrates breitet sich hier (§. 15 bis 20) fast zu weitläuftig über die Thaten der alten Athener in den vortrojanischen oder heroischen Zeiten aus, und geht sodann (§. 20 bis 27) zu dem großen Gemeinplatze aller attischen Redner vor und nach ihm, zu den Kriegen mit Da-

rius und Xerxes über, wo er die Aufopferungen der Athener für die Erhaltung und Wohlfahrt der ganzen Hellas in das glänzendste Licht stellt, aber auch den Spartanern (wiewohl sie ein wenig in den Schatten kommen) hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das, worin Isokrates in diesem Theile seiner Rede vorzüglich bewundert zu werden verdient, ist die Wendung, die er dem Lobe der in diesem Kriege umgekommenen Athener und Spartaner gibt, da er denselben das Lob der damahligen Vorsteher von Sparta und Athen (§. 22) vorangehen läßt; eine Wendung, wodurch er Mittel fand, das, was er bey dieser Gelegenheit den ehrwürdigen Manen jener heldenmüthigen Vertheidiger des Vaterlandes schuldig war, aus einer Digression zu einem beyden Republiken vorgehaltenen Spiegel dessen macht, was ihre edeln Vorfahren einst gewesen, um sie durch ein unmittelbar zu ihrem Bewußtseyn redendes Argument zu überzeugen, bloß darin, daß sie nicht mehr wären, was ihre Vorfahren, liege der wahre Grund des Verfalles von Griechenland.

Alles Rühmliche, was er bisher, — in einem naiven Tone, der gleichsam die Wahrheit des Gesagten verbürget, aber doch immer den Sachen angemessen ist, und wo es der Gegenstand fordert, in vollen und prächtigen Perioden sich erhebt, ja seinige Mahl bis zum Sublimen steigt; von seinem Athen und dessen ehemahligen Bürgern gesagt hat, faßt er nun zusammen, und fragt (§. 28 bis 30) mit einer Zuversicht, die keinen Widerspruch besorgt: welche andere Stadt in Hellas gerechtere Ansprüche an die Oberbefehlshaberstelle in einem Kriege gegen die Barbaren aufzuweisen habe, als Athen, die in den vori-

gen Kriegen mit den Persern sich überall am meisten hervorgethan, und sich selbst zur Rettung der übrigen aufgeopfert? oder an die Direction der allgemeinen Angelegenheiten der Griechen, als eben sie, unter deren ehemahligem Regimente sich diese am besten befunden hätten? Daß dieß Letztere wirklich der Fall gewesen, behauptet er (§. 30) mit vieler Zuversicht, wiewohl nicht ohne sich zu einigen Kunstgriffen eines Advocaten, der keine der besten Sachen zu vertheidigen hat, genöthiget zu sehen. Der unschuldigste dieser Kunstgriffe ist, daß er über die nicht zu läugnenden Beyspiele von Ungerechtigkeit und Grausamkeit, die den Athenern von ihren Gegnern vorgeworfen wurden, so schnell als möglich wegeilt, ihnen Beyspiele ihrer Mäßigung entgegensetzt, und nachdem er das Glück, so die von Athen abhangenden Städte und Inseln unter ihrer Hegemonie genossen, und bey dieser Gelegenheit die Vorzüge der demokratischen Verfassung (§. 30) angepriesen, alle Kräfte seiner Beredtsamkeit aufbiethet, um mit einem immer zunehmenden und bis an die demosthenische Heftigkeit steigenden Feuer das Elend abzuschildern, in welches der größere Theil von Griechenland unter der spartanischen Bothmäßigkeit versunken, und die Abscheulichkeiten, die von den Werkzeugen derselben unter dem Vorwande, die Mißbräuche der Demokratie abzustellen, in (dem von Lysandern eroberten) Athen und in allen ehemahls mit dieser Republik verbundenen Städten mit einer Ruchlosigkeit und Unmenschlichkeit ausgeübet worden, welche vielleicht ohne Beyspiel wäre, wenn die robespierrische Epoche der französischen Revolution nicht, zur Schande der menschlichen Natur, ein Seitenstück dazu geliefert hätte. Er läßt in

diesem schrecklichen Gemählde des politischen und sittlichen Verfalles und schauerlichen Elendes der von den Spartanern unterdrückten Städte die unbändige Herrschsucht, den übermüthigen Stolz und die unersättliche Habsucht dieser Tirannen mit der milden und in vielerley Betracht der ganzen Hellas wohlthätigen Hegemonie der Athener (im 32sten bis 35sten Abschnitte) auf eine Art contrastiren, die den Satz, zu dessen Beweise dieser ganze Haupttheil seiner Rede dienen soll, nähmlich, das ungleich bessere Recht der Athener an die Hegemonie, bey Allen, die das Gegentheil nicht aus Privatinteresse behaupteten, außer allen Zweifel setzen mußte. Da aber seine eigentliche Absicht mit diesem Beweise bloß dahin ging, die Spartaner von der Unbilligkeit ihrer stolzen Anmaßung an eine unter dem milden Nahmen der Hegemonie versteckte Alleinherrschaft über die Griechen zu überweisen, und sie zu einer aufrichtigen Aussöhnung mit Athen zum allgemeinen Besten zu bewegen; so lenkt er zwar im 36sten Abschnitte wieder ein, indem er die Härte seiner denselben gemachten Vorwürfe mit dieser guten Absicht entschuldigt, kann aber dennoch nicht umhin, sich den Übergang zum zweyten Haupttheile seiner Rede (§. 37 u. f.) auf ihre Unkosten durch neue Vorwürfe zu bahnen. Nichts kann meisterhafter seyn, als die Wendungen, womit er seine Zuhörer unvermerkt, aber durch eine unwiderstehliche Verkettung von lebhaften und pathetischen Vorstellungen und Bildern, auf den Gedanken vorbereitet, daß eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen den Monarchen von Persien das einzige Mittel sey, wodurch die Griechen sich erhalten, und wieder in den vorigen, ja einen noch viel größeren Wohlstand versetzen könnten. Hier hatte er

nicht nur die Eigennützigkeit einer Menge in persischem Solde stehender Häupter und Demagogen der griechischen Städte, sondern auch das herrschende Vorurtheil von der vermeintlichen Übermacht des großen Königs zu bekämpfen; und er glaubte mit Recht, alle Kräfte seines Geistes und seiner Beredtsamkeit in Bewegung setzen zu müssen, um seine Mitbürger mit besserem Erfolge, als diejenigen, welche zeither über diesen Gegenstand gesprochen hatten, so wohl von der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit einer für sie alle so nützlichen Unternehmung, als von ihrer leichten Ausführbarkeit zu überzeugen. Die mit eben so viel Kunst und Feinheit, als Lebhaftigkeit, Klarheit und Stärke (von §. 37 bis 50) vorgetragenen Beweggründe, wodurch er dieses zu bewerkstelligen sucht, sind:

1) Die Thorheit der Griechen, dem Perser, der nur auf ihre Unterjochung oder ihren Untergang bedacht sey, selbst die Mittel dazu in die Hände zu geben, und während sie ihm niederträchtiger Weise einen verderblichen Einfluß in ihre Angelegenheiten gestatteten, sich selbst unter einander aufzureiben, und in ihrem eigenen verheerten Lande und ihren größten Theils unfruchtbaren Felseninseln langsam zu verhungern, da es doch in ihrer Gewalt wäre, sich mit einer den Barbaren leicht abzugewinnenden unermeßlichen Beute zu bereichern, und sich von den herrlichen Provinzen des kleinen Asiens Meister zu machen (§. 37).

2) Die innere Schwäche der persischen Monarchie, besonders die Feigheit und Unfähigkeit ihrer Großen, die auch in den neuesten Zeiten durch so vielfältige Beyspiele, besonders in dem cyprischen und knidischen Kriege, und beym Rückzuge der dem jüngeren Cyrus

zu Hülfe gezogenen 10 000 Griechen, so wie überhaupt durch das ganze politische Betragen des persischen Hofes und seiner Satrapen auf eine Art erwiesen sey, die den Griechen die tiefeste Verachtung für sie einflößen sollte (§. 38 bis 41).

3) Der von uralten Zeiten zwischen den asiatischen Barbaren und den Griechen bestehende und von den ersten in dem Kriege unter Darius und Xerxes durch nie zu verzeihende Freveltaten geschärfte und verewigte Haß (§. 41, 42).

4) Die gegenwärtigen einer Unternehmung gegen den persischen Monarchen vorzüglich günstigen Zeitumstände, vermöge deren die Griechen auf vielfältige und mächtige Unterstützung rechnen konnten (§. 43).

5) Der dermahlige höchst unglückliche Zustand des größten Theils der europäischen und asiatischen Griechen, der als eine nothwendige Folge ihrer ewigen Befehdungen unter einander nicht eher aufhören könne, als bis sie sich gegen die Barbaren vereinigen würden (§. 44, 45).

6) Die ungerechte, schimpfliche, für die Griechen unendlich nachtheilige und dem Perser allein vortheilhafte Beschaffenheit des zwischen ihnen, vermöge des Friedens des Antalkidas, bestehenden Vertrages selbst, welcher, anstatt der Unternehmung, wozu er sie ermahne, im Wege zu stehen, vielmehr, von welcher Seite man ihn betrachte, der stärkste Beweggrund seyn sollte, sie zu beschleunigen (§. 46 bis 48), und

endlich die höchst wahrscheinliche Bereitwilligkeit, oder vielmehr der allgemeine Eifer, der sich, so bald ein solcher von den Athenern und Spartanern gemein

schaftlich angeführter Kriegszug gegen die Barbaren beschlossen wäre, bey allen hellenischen Völkern offenbaren werde, und der ewige Nachruhm, womit sie sich durch eine so glänzende That krönen würden — ein Kranz, welchen Isokrates gleichsam zum Voraus in dem prächtigsten aller schönen Perioden, woraus diese Rede zusammen gewebt ist (§. 49), um ihre Häupter zu flechten scheint.

Nach einem solchen Schlusse blieb dem Redner in dem, was man die Peroration zu nennen pflegt (§. 50), schwerlich eine ungezwungenere, feinere und seiner würdigere Art aufzuhören übrig, als diejenige, die er gewählt hat. Erst jetzt, sagte er, fühle er, daß er zu Anfang seiner Rede etwas versprochen habe, das über seine Kräfte gehe, ja, daß er von der Größe seines Stoffes überwältiget, sogar unter dem, was er hätte leisten können, geblieben sey. Er vermahnt also seine Zuhörer, durch eigenes Nachdenken sich selbst von den herrlichen Vortheilen, die ihnen die Ausführung seines Vorschlages gewähren würde, zu begeistern. Er wünscht insonderheit, daß seine Rede auf Diejenigen, in deren Macht es stehe, zu handeln, die Wirkung haben möge, sie kräftig zu ungesäumter Aussöhnung der beyden an der Spitze der übrigen stehenden Republiken aufzumuntern, und er fordert endlich die Redner, seine Kunstverwandten und Mitkämpfer um den Preis der Beredtsamkeit auf, sich zu beeifern, ihm diesen Preis dadurch abzugewinnen, wenn sie, mit Verachtung aller geringeren Gegenstände, über diese großen Angelegenheiten der Nation besser als er sprechen, und sich dadurch die Ehre, Beförderer der allgemeinen Wohlfahrt zu seyn, erwerben würden.

Der
Panegyrikos des Isokrates.

1. Oft schon hat es mich Wunder genommen, warum die Stifter dieser allgemeinen Versammlungen, und der Wettkämpfe, zu welchen sie vornehmlich bestimmt sind, den Vorzug an körperlicher Stärke und Behendigkeit so großer Preise werth achteten, hingegen den Bemühungen Derjenigen, die in der Stille für's Allgemeine gearbeitet, und sich durch Ausbildung ihrer Seelen geschickt gemacht haben, auch Andern nützlich zu seyn, nicht die geringste öffentliche Ehrenbezeigung zuerkannten, da sie doch billig auf diese die meiste Rücksicht hätten nehmen sollen. Denn gesetzt auch, die Athleten fänden ein Mittel, das Maß ihrer Stärke zu verdoppeln, was würden wir Andern dadurch gebessert seyn? Da hingegen von den Einsichten eines einzigen klugen Mannes Alle, die sich ihrer bedienen wollen, die Nutznießung ziehen können.

Gleichwohl hat diese Betrachtung, wie abschreckend sie auch ist, mich nicht bewegen können, unthätig zu bleiben; und in meinen Gedanken hinlänglich durch die Ehre belohnt, die mir diese Rede machen wird, trete ich auf zum Kriege gegen die Barbaren und zur Eintracht unter uns selbst zu rathen.

Zwar ist mir nicht unbekannt, daß Verschiedene, die von der Redekunst Profession machen [1]), sich dieses Gegenstandes bereits bemächtiget haben: allein ich hoffe mich so sehr von ihnen zu unterscheiden, daß den Zuhörern dünken soll, es sey noch nichts darüber gesagt worden; zumahl da, meines Erachtens, unter mehreren Vorträgen über Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit, derjenige der beste ist, der zugleich das Talent des Redners im schönsten Lichte zeigt, und den Zuhörern den meisten Nutzen verschafft. Beydes glaube ich von gegenwärtiger Rede versichern zu können.

Über dieß haben sich auch die Zeiten bey weitem noch nicht so sehr geändert, daß es vergeblich wäre, diesen Gegenstand wieder vorzunehmen. Dieß Letztere könnte nur alsdann der Fall seyn, wenn entweder die Geschäfte selbst zu Ende wären, und also guter Rath zu spät käme; oder, wenn Diejenigen, die bereits darüber gesprochen, Andern nichts Besseres zu sagen übrig gelassen hätten. So lange aber alles noch immer den alten schlendernden Gang geht, und, was bisher darüber gesagt wurde, ohne Wirkung bleibt: warum sollten wir uns nicht Mühe geben, der Sache ihre rechte Seite abzugewinnen, da, im Fall es uns gelänge, diese Rede nichts Geringeres bewirken würde, als dem heillosen Kriege unter uns selbst, und den dermahligen Unruhen und den unermeßlichen Übeln, die uns drücken, auf einmahl ein Ende zu machen.

Freylich, wenn Sachen dieser Art nur aus einer einzigen Ansicht gezeigt werden könnten, so hätte man allerdings Ursache, es für eine unzeitige Dienstfertigkeit zu halten, wenn einer die Zuhörer mit bloßer Wiederhohlung schon gesagter Dinge belästigen woll-

ke. Da aber vermöge der Natur der Redekunst eben derselbe Gegenstand, von mehreren Seiten beleuchtet, das Große verkleinert, das Kleine vergrößert, das Alte auf eine neue, und das Neue auf die alte Art behandelt werden[2]) kann: warum sollten wir eine Materie deßwegen meiden, weil Andere bereits darüber gesprochen haben, und nicht vielmehr besser als sie davon zu reden suchen? Denn wiewohl die vor uns geschehenen Dinge uns Allen als ein gemeines Erbgut hinterlassen sind; so ist doch die Geschicklichkeit, Alles wohl zu unterscheiden, richtig zu beurtheilen und gehörig anzuwenden, nur ein Eigenthum der Verständigsten.

Ich glaube daher, das beste Mittel, so wohl alle übrigen Künste als die Filosiofe der Rede[3]) der Vollkommenheit näher zu bringen, wäre, wenn man Lob und Bewunderung nicht denen, die sich eines Gegenstandes zuerst bemächtigen, sondern denen, die ihn am besten bearbeiten, vorbehielte; nicht dem, der von nichts reden will, als worüber noch niemand gesprochen hat, sondern dem, der so von einer Sache zu sprechen weiß, wie kein Anderer es vermöchte.

2. Es fehlt zwar nicht an Leuten, die eine Rede bloß darum schon mißbilligen, wenn sie sich über das Alltägliche erhebt, und (ihrer Meinung nach) gar zu fleißig und zierlich ausgekünstelt ist. Sie irren sich aber um so gröblicher, da sie Reden, die bis zur äußersten Vollendung gearbeitet sind, nach jenen gerichtlichen, wobey es um bürgerliche Contracte zu thun ist, messen; gleich als ob es mit beyden einerley Bewandtniß hätte, und nicht bey diesen Alles bloß auf Gründlichkeit ankäme, jene hingegen als ausgestellte Kunstwerke zu betrachten wären; oder als ob sie al-

lein sich auf die Mittelmäßigkeit verständen, und ein Redner, der das Höchste der Kunst in seiner Gewalt hat, nicht zur Noth auch schlicht und schmucklos reden könnte.

Doch warum diese Leute nur Diejenigen lobpreisen, denen sie selbst ähnlich sind, kann niemand verborgen seyn. Ich meines Orts habe mit ihnen nichts zu schaffen: ich halte mich an Jene, die mir ihren Beyfall schwer machen, und in meinen Reden etwas zu sehen verlangen, was sie bey den Andern nicht finden. Zu diesen spreche ich hier, und so bald ich ihnen noch ein zutrauliches Wort von mir selbst gesagt haben werde, will ich unverzüglich zur Sache schreiten.

Ich sehe nähmlich, daß Andere in den Eingängen ihrer Reden, um ihre Zuhörer zur Nachsicht zu bewegen, sich entweder mit Mangel an Zeit zu gehöriger Vorbereitung, oder mit der Schwierigkeit, für die Größe der Sachen angemessene Worte zu finden, entschuldigen. Ich hingegen verlange weder Nachsicht noch Verzeihung, wenn meine Rede nicht des Gegenstandes so wohl als meines eigenen Rufes, und der langen Zeit, die ich nicht nur auf die Ausarbeitung derselben verwendet, sondern die ich überhaupt gelebt habe, würdig seyn wird: ich stelle mich vielmehr von freyen Stücken selbst dem Spotte und der Verachtung dar, wofern ich nach so großen Versprechungen nicht mehr als Andere leiste. Doch genug von dem, was ich in Rücksicht auf meine eigene Person zu sagen hatte; und nun zu dem, was uns alle angeht!

Die Redner vor mir, die sogleich damit anfangen, uns zu belehren, daß wir unsere Feindseligkeiten unter einander aufgeben und gemeinschaftlich auf den Barbaren [4]) losgehen sollten, und die uns, in dieser

Absicht, alles aus unsern einheimischen Fehden entspringende Unheil, und die grosen Vortheile, die hingegen aus einem Feldzuge gegen den Letztern erwachsen würden, vorschildern, diese Redner sagen unstreitig die Wahrheit; nur fangen sie nicht bey dem an, was vorher ausgemacht werden müßte, und worauf in dieser Sache Alles ankommt.

Alle Hellenen [5]) halten es nähmlich theils mit uns, theils mit den Lakedämoniern, je nachdem die Ähnlichkeit ihrer inneren Verfassung sie entweder den einen oder den andern geneigter macht. Wer sich also einbildet, sie werden sich zum gemeinen Besten vereinigen, bevor er ihre Vorsteher mit einander verglichen hat, verräth eine gar zu groſe Einfalt und Unkenntniß der Sachen. Wem es hingegen nicht bloß darum zu thun ist, sich hören zu lassen, sondern wer mit seinem Reden etwas auszurichten wünschet, der muß vor allen Dingen die Gründe aufsuchen, wodurch er diese beyden Staaten überreden könne, sich mit einander auf gleichen Fuß zu setzen, die Hegemonie [6]) unter sich zu theilen, die Vortheile hingegen, die sie gegenwärtig bey den Hellenen über einander zu gewinnen trachten, bey den Barbaren zu suchen.

3. Unsere Stadt wäre nun wohl ohne Mühe zu einem solchen Vergleiche zu bewegen: aber die Lakedämonier haben bisher nichts davon hören wollen. Denn sie haben sich nun einmahl die irrige Meinung in den Kopf gesetzt, als ob die Hegemonie ein von ihren Vorfahren auf sie fortgeerbtes Gut sey [7])! Wofern ihnen also augenscheinlich gezeigt würde, daß wir einen viel besser gegründeten Anspruch an diese Ehre zu machen haben als sie; so würden sie vielleicht von ihren zu hoch gespannten Forderungen nachlassen,

und zu dem, was Allen nützlich ist, die Hände bieten. Von diesem Puncte hätten nun billig auch die andern Redner ausgehen, und, anstatt zu etwas, worin jedermann einverstanden ist, überflüssiger Weise auch ihre Stimme zu geben, uns vor allen Dingen von dem, worüber wir streiten, befreyen sollen. Ich halte mich also aus einer doppelten Rücksicht verbunden, mich über diesen Punct am meisten auszubreiten: erstens und hauptsächlich um dadurch zu bewirken, daß wir von unserer so verderblichen Eifersucht ablassen, und die Barbaren gemeinschaftlich mit Krieg überziehen: wofern mir dieß aber nicht gelingen sollte, wenigstens zu zeigen, wer Diejenigen sind, die der allgemeinen Wohlfahrt im Lichte stehen, und augenscheinlich darzuthun, unsere Stadt, so wie sie von Alters her die Herrschaft des Meeres mit Recht behauptet hat, sey auch jetzt nicht unbefugt, Anspruch auf die Hegemonie zu machen.

Wofern sich's gebührt, Diejenigen auf alle Weise vorzüglich zu ehren, welche zugleich die meiste Erfahrenheit und die größte Macht besitzen, so kommt uns die Hegemonie unstreitig wieder zu, in deren Besitze wir schon ehemahls waren. Denn niemand wird eine andere Stadt zeigen können, die im Landkriege so viel vor den übrigen voraus hätte, als die unsrige sich im Seekriege hervorgethan hat. Sollten aber einige dieß für keinen entscheidenden Grund gelten lassen wollen, sondern der Meinung seyn, weil alle menschlichen Dinge der Veränderung unterworfen sind, und also auch die Regierungen nicht immer die nähmlichen verbleiben, so gebühre die Hegemonie, wie eine andere Würde, denen, welche dieser Ehre entweder zuerst theilhaftig geworden, oder die sich um die Hel-

lenen am meisten verdient gemacht; so behaupte ich, auch diese sprechen zu unserm Vortheile; denn je weiter man in Untersuchung dieser beyden Titel zurückgehen wird, je mehr wird erhellen, wie weit wir Diejenigen, die sie uns streitig machen, hinter uns zurücklassen.

4. Es ist etwas allgemein Anerkanntes, daß unsere Stadt die älteste, die größte und die berühmteste auf dem ganzen Erdboden ist. Wie viel Schönes aber auch hierüber zu sagen wäre, so gereicht uns doch Folgendes billig zu größerem Ruhme. Diese schöne Stadt nähmlich bewohnen wir nicht, weil wir Andere aus ihr vertrieben, oder sie von den alten Einwohnern verlassen gefunden hätten, oder nach und nach aus einer Menge verschiedener Völker in ihr zusammen geflossen wären; sondern wir sind so edel und ächt geboren, daß sich keine Zeit angeben läßt, da wir nicht Besitzer unsers Bodens gewesen wären. Wir sind wahre Eingeborne [3]) und berechtiget, unserer Stadt die Nahmen zu geben, womit man Diejenigen, die uns die nächsten und liebsten sind, benennt: denn unter allen Hellenen gebührt es uns allein, das Land, worin wir wohnen, unser Vaterland, unsere Mutter und unsere Erzieherinn zu nennen. Und einen solchen Ursprung sollte man doch wohl zeigen können, um mit Grunde von sich selbst groß zu denken, auf die Hegemonie rechtmäßige Ansprüche zu machen, und sich immer auf vorälterliche Vorzüge berufen zu dürfen.

5. Dieß alles, was uns von jeher eigen war, und was wir dem Zufalle zu verdanken haben, ist nun allerdings von großem Gewichte: aber (welchen Gebrauch wir davon gemacht) wie viel Gutes den übri-

gen

gen (Hellenen) von uns zugeflossen, wird man am besten schätzen können, wenn man die Geschichte und Thaten unserer Stadt von den ältesten Zeiten an durchgehen will. Denn da wird sich finden, daß die übrigen Hellenen ihr nicht nur die größten Beyspiele und Aufopferungen im Kriege, sondern sogar ihre häusliche Einrichtung, Policirung, Künste und Bequemlichkeiten des Lebens beynahe allein zu verdanken haben. Unter diesen Wohlthaten wollen wir mit Vorbeygehung mancher andern, die ihrer Geringfügigkeit wegen unbekannt geblieben, oder in Vergessenheit gekommen, nur diejenigen erwähnen, welche wegen ihrer Größe von allen Menschen allenthalben und zu allen Zeiten anerkannt und im Andenken erhalten worden sind:

6. Für's Erste also ist es unsere Stadt, von welcher die übrigen die Künste empfangen haben, die den ersten Bedürfnissen der Natur zu Hülfe kommen. Denn wiewohl die Thatsachen, wovon jetzt die Rede ist, mit Fabeln vermengt sind, so gebührt sich doch, sie nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Als Demeter, nach Entführung ihrer Tochter auf der ganzen Erde umherirrend, auch in unsere Gegend kam, und unsern Vorältern, um ihnen wegen gewisser Gefälligkeiten, welche nur Eingeweiheten bekannt gemacht werden dürfen °), ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, die zwey größten Geschenke, womit Sterbliche von Göttern beseliget werden konnten, gemacht hatte, den Ackerbau, dem wir es zu danken haben, daß wir nicht wie die Thiere leben müssen, und die Mysterien, welche Denjenigen, die ihrer theilhaftig werden, nicht nur über den Ausgang des Lebens, sondern für ewige

Zeiten die süßesten Hoffnungen [10]) gewähren; so hat unsere Stadt sich als eine so große Freundinn der Götter und der Menschen erwiesen, daß sie, anstatt diese unschätzbaren Güter für sich selbst zu behalten, sich es zur Pflicht machte, was sie allein empfangen, Allen mitzutheilen. Die einen werden noch jetzt alle Jahre öffentlich gezeigt; von dem andern hingegen haben wir die Art zu verfahren, und die daraus entspringenden Wohlthaten zu benutzen, auf ein Mahl bekannt gemacht [11]). Wenig Worte werden, wie ich glaube, hinlänglich seyn, Diejenigen, welche diese Thatsachen in Zweifel ziehen wollten, eines Bessern zu überzeugen. Denn wollte man sie deßwegen keiner Achtung würdigen, weil sie alt sind; so ist es vielmehr gerade ihr Alterthum, was uns ihre Wahrheit beglaubigen sollte. Eben darum, weil sie schon so lange von so Vielen erzählt und von Allen gehört worden sind, ist es billig, sie für desto glaubwürdiger zu halten, je weniger sie neu sind.

7) Indessen sind wir keinesweges genöthigt, unsere Zuflucht bloß dazu zu nehmen, daß wir diese Sagen aus uralten Zeiten empfangen haben; wir haben noch stärkere Beweise anzuführen. Die meisten griechischen Städte schicken uns zum Andenken der vor Alters von uns empfangenen Wohlthat alle Jahre die Erstlinge ihrer Feldfrüchte, und denen, die sich hierin saumselig finden ließen, wurde schon öfters von der Pythia [12]) anbefohlen, durch Ablieferung eines Theils ihrer Feldfrüchte den von ihren Vorältern auf sie vererbten Pflichten gegen unsere Stadt ein Genüge zu leisten. Nun frage ich, was für Thatsachen verdienen wohl mehr Glauben, als solche, deren Wahrheit durch Orakelsprüche bescheiniget, von

so manchen hellenischen Völkern anerkannt, und durch die Übereinstimmung alter Sagen mit dem noch bestehenden Gebrauche, so wie hinwieder durch die Beziehung dessen, was noch jetzt geschieht, auf das, was von jenen Thatsachen gesagt wird, bekräftiget werden?

8) Wenn wir aber auch, mit Vorbeygehung alles dessen, bis auf den Anfang des gesellschaftlichen Lebens zurückgehen, so werden wir finden, daß die ersten Menschen, die auf der Erde zum Vorscheine kamen, nicht etwa Alles, was zu bequemer Einrichtung des Lebens erfordert wird, schon so, wie es jetzt ist, in Empfang nehmen konnten, sondern es sich nach und nach selbst anschaffen mußten. Von welchen ist nun wohl am ehesten zu vermuthen, daß sie diese Dinge entweder als ein Geschenk von den Göttern empfangen, oder durch ihren eigenen Verstand ausfindig gemacht haben werden? Von wem anders, als von dem Volke, welchem allgemein zugestanden wird, daß es das älteste sey, daß es das Genie der Künste als eine Naturgabe besitze, und sich durch seinen Eifer für die Religion immer besonders ausgezeichnet habe?

Wie viel Ehre nun Denjenigen gebühre, die sich solche Verdienste um die Menschheit gemacht haben, bestimmen zu wollen, wäre um so überflüssiger, da schwerlich jemand eine Belohnung erfinden könnte, welche groß genug wäre, um der Größe derselben angemessen zu seyn. Also weiter nichts von der ersten, wichtigsten und gemeinnützigsten Wohlthat, die allen Andern von uns zugeflossen ist!

9) In jenen Zeiten, wovon wir jetzt reden, hatten die barbarischen Völker den größten Theil

des festen Landes inne; die Hellenen hingegen waren in einen so engen Raum eingeschlossen, daß sie, aus Mangel eines zu ihrem Unterhalte hinlänglichen Bodens, gezwungen waren, einander selbst nachzustellen, sich immer in den Haaren zu liegen, und so entweder vom Hunger oder von ihren innerlichen Händeln nach und nach aufgerieben zu werden. Unsere Stadt blieb beym Anblicke dieser traurigen Lage der Sachen nicht gleichgültig; sie schickten allenthalben Feldherrn aus, welche die Dürftigsten um sich her versammelten, sich an ihre Spitze stellten, die Barbaren angriffen und überwanden, an beyden Seeküsten viele Städte erbaueten, Colonien in den Inseln anlegten, und solcher Gestalt so wohl Diejenigen, die mit ihnen gezogen, als die Zurückgebliebenen retteten [13]). Denn diesen ließen sie einen zu ihrer Ernährung zureichenden Boden zurück; jene setzten sie in den Besitz eines größern, als sie verlassen hatten; und da sie sich des ganzen Landes bemächtigten, welches wir Griechen nun inne haben, so machten sie Denen, welche nach dem Beyspiele unserer Stadt gleichfalls Colonien ausschicken wollten, dieses Geschäft ungleich leichter. Denn jetzt hatten sie nicht mehr nöthig, neues Land mit Gefahr ihres Lebens zu erobern, sondern brauchten sich nur in demjenigen, so wir ihnen abgegrenzt hatten, ruhig niederzulassen. Und nun zeige mir jemand eine Hegemonie, die einen älteren Titel aufzuweisen habe, als diejenige, die der Stiftung der meisten hellenischen Staaten vorging? oder eine gemeinnützigere, als die, welche die Barbaren vertrieben, und den Hellenen zu einem so hohen Wohlstande verholfen hat?

10) Indessen hat unsere Stadt über der Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten die übrigen nicht bey Seite gesetzt. Sie begann damit, womit jeder gute Hauswirth anfangen soll, — für den nothdürftigen Unterhalt der Ihrigen zu sorgen. Weil sie aber glaubte, ein Leben, das bloß auf diesen eingeschränkt ist, sey zu wenig, um wünschenswerth zu seyn, so erstreckte sie ihre Fürsorge auch auf so viel andere Dinge, daß man mit Wahrheit sagen kann, von allem Guten, in dessen Besitz sich die Menschen befinden, und was uns nicht unmittelbar von den Göttern kommt, sey nichts ohne unsere Stadt, wohl aber das Meiste durch sie zu Stande gekommen.

In jenen uralten Zeiten lebten die Hellenen noch ohne bürgerliche Verfassung in zerstreueten Horden; einige von tirannischen Herren mißhandelt, andere von Anarchie aufgerieben. Auch von diesen Übeln befreyete sie unsere Stadt, indem sie von den einen die Gebietherinn wurde, und den andern sich selbst zum Muster darstellte. Denn sie war die erste, die sich Gesetze und eine bürgerliche Verfassung gab. Dieß erhellet daraus, daß die ersten, die den Todtschlag gerichtlich verfolgten, und sich lieber durch den Ausspruch der Vernunft, als durch Selbstrache Genugthuung verschaffen wollten, ihre Händel nach unsern Gesetzen und in unsern Gerichten ausmachen ließen [14]).

11) Werfen wir einen Blick auf die Künste, die entweder den Bedürfnissen des Lebens zu Hülfe kommen, oder bloß für unser Vergnügen arbeiten, so ist unläugbar, daß unsere Stadt entweder die Erfinderinn derselben war, oder sie, nachdem sie von uns geprüft und bewährt gefunden worden, andern Völkern zum

Gebrauche mitgetheilt hat. Unsere übrigen Einrichtungen alle sind mit so vieler Rücksicht auf die Fremden angeordnet, und den verschiedenen Absichten, womit sie zu uns kommen, so günstig, daß sie so wohl denen, welche Vermögen zu erwerben, als denen, die des Ihrigen zu genießen wünschen, gleich angemessen sind; indem sie den Glücklichen die angenehmsten Unterhaltungen, so wie denen, die das Unglück aus ihrem Vaterlande trieb, die sicherste Zuflucht bey uns anbiethen.

Ferner, da nicht jedes Volk alles, was es bedarf, in seinem eigenen Lande findet, sondern an manchen Erzeugnissen Überfluß, an andern hingegen Mangel hat, und daraus eine nicht geringe Verlegenheit entstehet, wohin sie jenen ausführen und woher diesem abhelfen sollen; so hat unsere Republik auch diesem Übel abzuhelfen gewußt. Denn sie hat mitten in Griechenland den Peiräos zum allgemeinen Warenlager und Handelsplatz aufgestellt, der so überflüssig versehen ist, daß man alle Arten von Waren, die an andern Orten sogar einzeln schwer zu bekommen sind, bey uns in Menge und wohlfeiler als anders wo haben kann.

12. Unstreitig gebührt den Stiftern unserer Nationalversammlungen [15]) das größte Lob, daß sie uns mit einem Institute beschenkt haben, welches die verschiedenen hellenischen Völker, mit Beyseitigung der unter ihnen bestehenden Feindseligkeiten und unter dem Schutz eines allgemeinen Bundes, an Einem Orte zusammenbringt, wo wir bey gemeinschaftlichen Gebethen und Opfern uns unserer ursprünglichen Blutsverwandtschaft unter einander erinnern, und dadurch zu desto mehr Wohlwollen und Einver-

ständniß für die Zukunft gestimmt werden; wo wir unsere alten Gastfreundschaften erneuern, und andere neue stiften; Versammlungen, wobey weder Diejenigen, die sich durch persönliche Vorzüge unterscheiden, noch die Übrigen, die keinen Anspruch dieser Art zu machen haben, ihre Zeit übel zubringen: jene, weil sie ihre Talente vor den Augen so vieler in Menge zusammengedrängter Hellenen zeigen können; diese, indem sie den Wettkämpfen der andern zusehen: da denn beyde Ursache haben, vergnügt und stolz zu seyn; diese, wenn sie sehen, mit welchem Eifer die Kämpfer um ihren Beyfall arbeiten; jene, wenn sie bedenken, daß eine so große Menge von Menschen bloß um sie zu sehen zusammen gekommen ist.

Da uns nun so viele und große Vortheile aus dergleichen öffentlichen Versammlungen zufließen, so ist unsere Republik auch in diesem Stücke nicht zurückgeblieben. Sie hat sich eine Menge der schönsten Schauspiele angeschafft, wovon einige wegen der Größe des Aufwandes, den sie erfordern, nirgends ihres Gleichen haben, andere durch die verschiedenen Talente, die dabey in's Spiel gesetzt werden, noch andere durch beydes sich auszeichnen [16]), und wobey das Gedränge der herbeygezogenen Fremden so groß ist, daß auch sie nicht wenig zu dem Nutzen beyträgt, der allen dadurch zugeht, wenn wir uns einander möglichst zu nähern suchen. Hier findet man nicht nur Gelegenheit, die zuverlässigsten Freundschaften zu stiften, und im Umgange mit allerley Arten von Menschen sich die mannigfaltigste Unterhaltung zu verschaffen: man bekommt auch Wettkämpfe zu sehen, und nicht bloß gymnastische, um den Vorzug der Behendigkeit und Stärke, sondern Wettstreite der Beredtsam-

keit, der Wissenschaften und der schönen Künste, wobey die ansehnlichsten Preise zu verdienen sind, zu welchen ausser denen, die unsere Stadt selbst aussetzt, auch die Fremden das Ihrige beyzutragen sich beeifern. Denn unsere Entscheidungen in dergleichen Dingen stehen in so großem Ansehen, daß unser Beyfall immer den allgemeinen nach sich zieht. Über dieß finden die andern großen Versammlungen nur nach Verfluß mehrerer Jahre Statt, und dauern nur wenige Tage; unsere Stadt hingegen kann mit Recht von denen, welche sie besuchen, als eine immerwährende Nationalversammlung betrachtet werden.

13. Besonders aber gereicht es unserer Stadt zur Ehre, daß sie die Filosofie und die Redekunst gehörig zu würdigen wußte: die Filosofie, die zu allen diesen Erfindungen und Einrichtungen mitgewirkt, uns zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens gebildet, unsere Sitten gemildert, und uns die Übel, die aus Mangel an Cultur, von denen die aus physischer Nothwendigkeit entspringen, unterscheiden, und jene vermeiden, diese hingegen auf eine edle Art ertragen gelehrt hat; und die Kunst zu reden, die ein jeder zu besitzen wünschet, und ihren Besitzer beneidet. Denn sie sahe, daß unter allen Lebendigen der Mensch allein mit der Anlage zur Vernunft und zur Sprache geboren ist, und daß uns dieser einzige Vorzug auch in allem Übrigen über sie erhebt; sie erwog ferner, daß Glück und Zufall in alle anderen Geschäfte und Unternehmungen der Menschen mit solcher Wirkung sich mischen, daß nicht selten verständige Leute ihres Ziels verfehlen, und Thoren Alles von statten geht, die Geschicklichkeit wohl zu reden hingegen nie die Sache

eines rohen werthlosen Menschen, sondern gerade das ist, woran man hauptsächlich den ausgebildeten Mann von dem ungebildeten unterscheidet, und daß man nicht von der Tapferkeit eines Mannes oder von seinem Reichthum und anderen Vorzügen dieser Art, sondern vornehmlich daraus, was er spricht, und wie er spricht, den Schluß zieht, ob er wohl oder schlecht erzogen sey; daß dieß das sicherste Zeichen der Cultur ist, die einer vor dem andern erhalten hat, und daß Diejenigen, welche wohl zu reden wissen, nicht nur in ihrem Vaterlande von Einfluß sind, sondern auch im Auslande vorzüglich geachtet werden. Aus allen diesen Rücksichten bestrebte sie sich, alle anderen Völker in der Kunst zu denken und zu reden hinter sich zu lassen; auch gelang ihr beydes so wohl, daß ihre Schüler die Lehrmeister der übrigen geworden sind, und daß der Nahme der Hellenen nun nicht länger eine gewisse Völkerschaft, sondern die Cultur selbst bezeichnet, und daß nicht so wohl Diejenigen, die aus einerley Stamm mit uns entsprossen sind, als die ihre Bildung von uns empfangen haben, Hellenen genennt werden [17]).

14. Damit es aber nicht das Ansehen gewinne, als ob ich, der unsere dermahligen Nationalangelegenheiten im Ganzen zu beleuchten versprochen, mich zu lange bey einzelnen Dingen aufhalte, und unsere Stadt dieser Vorzüge wegen nur darum lobpreise, weil es mir an Stoff gebreche, ihre kriegerischen Verdienste zu loben; so mag es für Diejenigen, die auf jene Dinge einen großen Werth legen, an dem Gesagten genug seyn. Ich selbst bin überzeugt, daß unsere Vorfahren nicht weniger Recht an die allgemeine Achtung haben, weil sie im Kriege immer vor den Riß gestan-

den, als ihrer übrigen Verdienste wegen. Denn sie haben weder unbedeutende, noch wenige, noch unberühmte Kämpfe, theils für ihr eigenes Vaterland, theils für die gemeinsame Freyheit durchgefochten.

Von jeher war es einer ihrer Grundsätze, unsere Stadt allen andern Hellenen offen zu halten, und jeden, der von andern beeinträchtiget wurde, in ihren Schutz zu nehmen. Auch wird uns ja von Einigen zum Vorwurfe gemacht, daß wir gewohnt seyn, uns immer der Schwächsten anzunehmen: als ob Vorwürfe dieser Art nicht vielmehr Stoff für Diejenigen wären, die uns loben wollen. Denn daß wir so verfuhren, konnte doch wohl nicht daher kommen, weil wir etwa nicht gewußt hätten, wie viel sicherer und nützlicher es ist, mit Mächtigen gemeine Sache zu machen: sondern, wiewohl wir diese Vortheile besser einsahen als Andere, wollten wir doch lieber den Schwächeren gegen unsern eigenen Nutzen beystehen, als Gewinnstes wegen dem Stärkeren sie unterdrücken helfen. Eine kurze Erwähnung einiger Fälle, wo wir um Hülfe angerufen worden sind, wird hinlänglich seyn, so wohl die Denkart als die Stärke unserer Republik in's Licht zu setzen. Ich übergehe alle Beyspiele dieser Art, die entweder zu neu oder zu unbedeutend sind, um hier angeführt zu werden.

15. Lange vor dem trojanischen Kriege (denn aus diesen entfernten Zeiten müssen diejenigen ihre Beweisthümer herhohlen, die über angestammte Rechte streiten) suchten uns die Söhne des Herakles, und noch vorher Adrast, der Sohn des Talaos, König von Argos, um Schutz und Hülfe an. Dieser Letztere, als er in dem Zuge gegen Theben unglücklich gewesen war, und die im Bestürmen der

kadmeischen Burg Erschlagenen zu ihrer Bestattung nicht ausgeliefert erhalten konnte [18]), wandte sich an unsere Stadt, und bath sie, ihn in einem Unfalle, der jedem zustoßen könne, nicht zu verlassen, noch zuzugeben, daß die im Kriege Umgekommenen unbegraben blieben, und dadurch eine alte Sitte, die von unsern Vorfahren her die Kraft eines Gesetzes erhalten habe, aufzuheben. Die Söhne des Herakles aber, da sie vor den Verfolgungen des Eurystheus flüchtig werden mußten, riefen mit Vorbeygehung anderer Städte, die ihnen nicht mächtig genug schienen, die unsrige an, als die einzige, welche die von ihrem Vater dem menschlichen Geschlecht erwiesenen Wohlthaten seinen Kindern zu vergelten im Stande wäre [19]). Zwey Beyspiele, woraus klar erhellet, daß unsere Stadt schon damahls eine Art von Primat behauptet habe, und also jetzt nicht mit Unrecht an die Hegemonie Anspruch mache. Denn wer würde sich jemahls beygehen lassen, bey einem Geringeren als er selbst, oder bey Jemand, der unter einem Höheren steht, mit Vorbeygehung dessen, der ihm an Macht vorginge, Hülfe zu suchen? und dieß nicht etwa in einem Privathandel, sondern in öffentlichen Angelegenheiten, die überdieß noch so beschaffen waren, daß schwerlich ein Anderer sich darum bekümmert hätte, als Diejenigen, die an der Spitze der übrigen Hellenen zu stehen sich bewußt waren.

Auch ist bekannt genug, daß jene Unglücklichen in den Hoffnungen, womit sie zu unsern Vorfahren ihre Zuflucht nahmen, sich nicht betrogen fanden. Denn diese säumten sich nicht, so wohl die Thebaner wegen der Erschlagenen, als dem mächtigen Eurystheus zum Besten der Söhne des Herakles, mit

Krieg zu überziehen. Jene wurden mit den Waffen in der Faust gezwungen, die Erschlagenen ihren Anverwandten zum Begräbniß auszuliefern; diesem aber, nebst den übrigen Peloponnesiern, die mit ihm in unser Land eingefallen waren, zogen die Unsrigen entgegen, schlugen ihn aus dem Felde, und zwangen ihn, seine hochmüthigen Forderungen aufzugeben. Wie berühmt sie auch bereits anderer Thaten wegen waren, so erwarb ihnen doch keine mehr Beyfall, als diese. In der That waren die Folgen derselben wichtig genug, die Lage der Parteyen dergestalt umzukehren, daß Adrast, der uns um Beystand angeflehet hatte, den Sieg über seine Feinde erhielt, und Alles, warum er gebethen, zu Stande brachte; Eurystheus hingegen, der uns zu bezwingen gehofft hatte, sogar in unsere Gefangenschaft gerieth, und um sein eigenes Leben zu bitten genöthigt war. Eben der Mann, — der, so lange Herakles lebte, nie aufhörte, diesen mit einer mehr als menschlichen Natur begabten Sohn Jupiters — der sogar, als er noch sterblich war, schon die Kräfte eines Gottes besaß — wie seinen Knecht zu behandeln, und mit niedrigen oder gefahrvollen Befehlen zu überhäufen, — gerieth, so bald er sich gegen uns verging, in solchen Verfall, daß er sogar den Kindern des Herakles unterliegen, und sein Leben auf eine schmähliche Art endigen mußte.

16) Unter den vielen Verdiensten, welche wir uns um das gemeine Wesen der Lakedämonier gemacht haben, schränke ich mich bey dieser Gelegenheit auf dieß Einzige ein. Diese Herakleiden, die wir vom Verderben retteten, und von welchen (bekannter Maßen) die dermahligen Könige von Lakedämon ab-

stammen, sahen sich dadurch im Stande, in den Peloponnes einzudringen, sich von Argos, Lakedämon und Messenien Meister zu machen, Sparta zu erbauen, und solcher Gestalt die Stifter aller der grossen Vortheile zu werden, in deren Besitze Lakedämon dermahlen ist. Wohl hätte es ihnen angestanden, die Quelle derselben nicht zu vergessen, und nimmermehr in ein Land, aus welchem ihre Voráltern ausgingen, den Grund zu der großen Macht ihrer Nachkommen zu legen, feindlich einzufallen, noch eine Stadt in Gefahr des Untergangs zu setzen, die einst für die Herakleiden Alles gewagt hatte, und während sie diesen die Königswürde zugestehen, die Erhalterinn ihres Geschlechts zu ihrer Sclavinn erniedrigen zu wollen.

17) Wenn wir aber mit Vorbeygehung dessen, was Dankbarkeit und Billigkeit ihnen zur Pflicht machen sollte, auf die Hauptsache zurückgehen, und eine Wahrheit sagen wollen, die jedem beym ersten Anblicke einleuchten muß: was ist wohl der guten alten Sitte unserer Vorfahren weniger gemäß, als daß Ankömmlinge über Eingeborne [20]) den Meister spielen, oder daß der Patron seinem Clienten, und der Beschützer dem, der fußfällig um Schutz gebethen, untergeben seyn sollte? Doch, die Sache läßt sich noch kürzer in's Klare setzen. Unter allen hellenischen Städten waren, außer der unsrigen, Argos, Theben und Lakedämon damahls die mächtigsten, und sind es noch. Nun ist augenscheinlich, daß unsere Voráltern diesen dreyen an Macht und Ansehen so weit vorgingen, daß sie, auf der einen Seite, um den Argivern, denen es unglücklich ergangen war, wieder aufzuhelfen, den Thebanern, zu einer Zeit,

da diese sich nicht wenig dünkten, Gesetze vorschrieben; auf der anderen, zu Gunsten der Herakleiden, die von Argos und die übrigen Peloponnesier in offenem Felde überwanden, und die Erbauer von Sparta und Heerführer der Lakedämonier aus den Händen des Eurystheus retteten. Ich wüßte nicht, wie jemand überzeugender darthun könnte, was für eine Bewandtniß es damahls mit der Oberstelle unter den Griechen hatte [21]).

18) Ich glaube nun auch der alten Kriege unserer Stadt mit den Barbaren erwähnen zu müssen, zumahl da die Frage, wem in einem Feldzuge gegen Barbaren der Oberbefehl gebühre? den Hauptgegenstand meiner Rede ausmacht. Ich würde mich in ein zu weites Feld einlassen, wenn ich diese Fehden alle aufzählen wollte; ich werde also, nach meiner bisherigen Weise, nur die vornehmsten durchgehen.

Die ältesten und mächtigsten unter den barbarischen Völkerschaften sind die Skythen, die Thrazier und die Perser; und es trifft sich gerade, daß uns diese alle angegriffen und unsere Stadt in den Fall gesetzt haben, sich mit ihnen zu messen. Was wird nun unsern Gegnern zu sagen übrig bleiben, wenn sie überführt werden, daß die Hellenen, wenn sie sich nicht selbst Recht verschaffen konnten, uns zu Hülfe riefen, die Barbaren hingegen, wenn sie die Hellenen unterjochen wollten, immer zuerst auf uns losgingen?

19) Unter diesen Kriegen ist der persische zwar der berühmteste; allein es finden sich auch in älteren Zeiten schon Begebenheiten, die nicht von geringerem Gewichte gegen Diejenigen sind, die sich auf angeerbte Rechte berufen. Hellas machte noch eine ziem-

lich kleine Figur, als die Thrazier, von Eumolpos dem Sohne Poseidons angeführt, und die Skythen mit den Amazonen, den Töchtern des Ares, einen Einfall in unsere Gegend thaten; zwar nicht zu gleicher Zeit, sondern als jede dieser beyden Völkerschaften die mächtigste in Europa war. Ob ihnen nun gleich die ganze hellenische Nation verhaßt war, so machten sie doch nur gegen uns besondere Beschwerden geltend, in der Meinung, wenn sie sich von dieser einzigen Stadt Meister machen könnten, hätten sie alle übrigen in ihre Gewalt gebracht. Es gelang ihnen aber nicht, und sie wurden, wiewohl sie es mit unseren Vorfahren ganz allein zu thun hatten, eben so völlig aufgerieben, als ob sie es mit der ganzen Welt aufgenommen hätten. Wie schrecklich ihre Niederlage gewesen seyn müsse, erhellet schon daraus, daß die Sage davon sich nicht so lange erhalten haben würde, wenn die Begebenheiten nicht von einer außerordentlichen Art gewesen wären. Von den Amazonen, sagt man, wäre auch nicht eine wieder zurück gekommen, und die zu Hause gebliebenen hätten sich zu schwach befunden, ihr Reich länger zu behaupten; die Thrazier aber, die ehemahls unsere nächsten Nachbarn gewesen waren, sollen sich nach ihrem Kriege mit uns so weit zurückgezogen haben, daß in dem dadurch entstandenen Zwischenraume verschiedene Völker und Stämme sich niedergelassen hätten, und große Städte erbauet worden wären [22]).

20) Diese Thaten unserer Vorältern sind allerdings schön, und ziemen einem Volke, das an die Oberstelle Ansprüche macht. Aber von gleicher Art und der Abkömmlinge solcher Väter würdig sind diejenigen, die sie in den Kriegen mit Darius und

Xerxes ausgeführt haben. In diesem größten aller unserer Kriege, wo wir von allen Seiten mit Gefahren umgeben waren, und die Feinde wegen ihrer Anzahl, so wie die Bundesgenossen derselben durch ihre Tapferkeit, sich für unüberwindlich hielten, haben sie den Einen und den Anderen zu verschiedenen Mahlen obgesiegt, und in den gefährlichsten Gelegenheiten sich dergestalt hervorgethan, daß ihnen das Lob, sich am tapfersten gehalten zu haben, von der öffentlichen Meinung zuerkannt, und bald darauf auch die Herrschaft des Meeres von allen Hellenen, ohne Widerspruch derer, die sie uns jetzt zu rauben suchen, von freyen Stücken aufgetragen wurde.

21. Niemand, glaube ich, wisse nicht, daß auch die Lakedämonier sich in jenen gefahrvollen Zeiten große Verdienste um die Hellenen erworben haben. Aber um so mehr Lob gebührt unserer Stadt, daß sie es solchen Gegenkämpfern so weit zuvorzuthun vermögend war.

Doch ich gedenke mich noch etwas länger bey dem verdienten Lobe dieser beyden Städte aufzuhalten, und nicht so schnell bey ihnen vorbeyzueilen, ohne dem Andenken der Tugend ihrer Vorfahren und ihres Hasses gegen die gemeinschaftlichen Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich weiß zwar, wie schwer es für den, der zuletzt kommt, ist, über einen Gegenstand zu reden, der schon längst erschöpft zu seyn scheint, und worüber die beredtesten meiner Mitbürger in den Lobreden auf die öffentlich begrabenen Krieger schon so viel Schönes gesprochen haben [23]). Nothwendiger Weise ist das Größte, was sich darüber sagen läßt, von jenen schon verbraucht; indessen will ich doch, da mein gegenwärtiges Vorhaben es mit sich bringt, keinen

An-

Anstand nehmen, von dem Wenigen, was sie mir übrig gelassen, Gebrauch zu machen.

22) Sehr groß unstreitig und des größten Lobes werth sind die Verdienste der wackeren Männer, die Leib und Leben für die Rettung des gesammten Griechenlandes dargegeben haben. Aber es wäre nicht billig, Derjenigen darüber zu vergessen, die vor diesem Kriege gelebt, und in diesen beyden Städten dem gemeinen Wesen vorgestanden. Denn sie waren es, welche die Nachkommenschaft zu künftigen Großthaten bildeten und übten, das Volk zur Tugend anreitzten- und den Barbaren furchtbare Gegenkämpfer zubereiteten. Eben so sorgfältig als redlich in Verwaltung des gemeinen Gutes, verwandten sie es weder in ihren eigenen Nutzen, als ob es ihr Eigenthum wäre, noch verwahrloseten sie es, als ob es sie nichts anginge; sondern sie besorgten es mit der Treue eines guten Hausvaters, und enthielten sich davon, wie man sich fremden Gutes enthalten soll. Sie setzten die Glückseligkeit nicht in den Besitz eines großen Vermögens, sondern in ihren Augen besaß der den größten und sichersten Reichthum, dessen Handlungen ihm selbst den größten Antheil an der öffentlichen Achtung verschafften, und seinen Kindern den schönsten Nachruhm hinterließen. Weit entfernt, mit einander in Übermuth und hoffärtigen Anmaßungen zu verteifern, scheueten sie einen verdienten Vorwurf ihrer Mitbürger mehr, als den schönen Tod für's Vaterland. Denn damahls errörhete man mehr vor einem in öffentlichen Angelegenheiten begangenen Fehler, als man sich jetzt schämt, seine eigenen Sachen schlecht gemacht zu haben. Die Quelle von diesem Allen war, weil sie mit Ernst und Nachdruck über den Gesetzen hielten; nicht so sehr über

denen, die das Privateigenthum sichern, als über denen, welche die Reinigkeit der Sitten und die Unsträflichkeit in den täglichen Handlungen des Lebens zum Zwecke haben. Denn sie wußten, wie viel darauf ankommt, die Bürger eines Staats zu rechtschaffenen und edeln Menschen zu machen, und daß solche Menschen keiner großen Anzahl geschriebener Gesetze bedürfen, sondern (so zu sagen) mittelst weniger Signale in gemeinen wie in besonderen Angelegenheiten auf eine übereinstimmende Weise denken und handeln werden. Das gemeine Beste lag ihnen so sehr am Herzen, daß ihre Streitigkeiten unter einander nie dahin gingen, wer seinen Gegner aufreiben könne, um allein Meister zu bleiben, sondern wer dem gemeinen Wesen die wichtigsten Dienste zu leisten vermöge, und daß ihre Freundschaften niemahls ihren besonderen Vortheil, sondern den Nutzen des Volkes zum Endzwecke hatten. In eben diesem Geiste behandelten sie auch die Angelegenheiten der übrigen hellenischen Staaten. Anstatt sich ungebührliche Vorrechte über sie heraus zu nehmen, trugen sie Achtung für die Rechte eines jeden. Sie glaubten, es stehe ihnen zu, als Heerführer die übrigen zu schützen, nicht zu tiranniſiren; sie wollten lieber Hegemonen als Despoten, lieber Retter als Verderber genannt werden, lieber die minder mächtigen Städte durch Wohlthaten an sich ziehen, als mit Gewalt zerstören. Ihr bloßes Wort war zuverlässiger, als es jetzt Eidschwüre sind, und über Verträgen hielten sie, als ob sie daran gefesselt wären. Weniger stolz auf die oberste Gewalt, als auf den Ruhm der Mäßigung und Weisheit, machten sie sich's zur Maxime, sich gegen die Schwächeren so zu betragen, wie sie wollten, daß die Stärkeren sich gegen sie betragen sollten, kurz,

jeder betrachtete die Republik, worin er geboren war, als eine einzelne Stadt, und die ganze Hellas als das gemeinschaftliche Vaterland.

23) Von solchen Gesinnungen beseelt und ihre Jugend zu solchen Sitten bildend, stellten sie nun diese Männer auf, die in dem Kriege mit den Asiaten sich so brav erwiesen, daß noch kein Dichter oder Redner sie nach Würden zu loben vermögend gewesen ist. Und gewiß find' ich dieses sehr verzeihlich. Es ist eben so schwer, Diejenigen zu loben, die es Anderen an Tugenden weit zuvor gethan, als solche, die gar nichts Lobenswürdiges gethan haben; denn bey diesen fehlt es dem Redner an Stoff, bey jenen den Thaten an Worten. Oder wo sollte man Worte finden, die an die Größe der Männer reichten, welche die Krieger vor Troja selbst so weit hinter sich gelassen haben, daß, da diese zehn ganzer Jahre vor einer einzigen Stadt zugebracht, sie hingegen, in einer ungleich kleineren Zeit, die zusammengedrängte Macht des ganzen Asiens bezwungen, und nicht nur jeder sein eigenes Vaterland gerettet, sondern die ganze Hellas in Freyheit gesetzt haben? Welchen Thaten, welchen Arbeiten, welchen Gefahren würden wohl diese Männer, um rühmlich zu leben, sich entzogen haben, die für einen Ruhm, den sie nur durch den Verlust des Lebens erkaufen konnten, so willig dem Tode entgegen gingen? Ohne Zweifel war es irgend ein Gott, der, von ihrer Liebe zur Tugend gerührt, diesen Krieg herbeyführte, damit Menschen von so edler Art nicht unbekannt bleiben und ruhmlos aus der Welt gehen, sondern mit jenen von Göttern selbst gezeugten Helden, die wir Halbgötter nennen, gleicher Ehre werth geachtet werden möchten. Denn auch diese mußten, wie sie, ihren sterblichen Theil dem

Gesetze der Naturnothwendigkeit unterwerfen, indem sie der Nachwelt ein unvergängliches Andenken ihrer Tugenden hinterließen.

24. Unläugbar herrschte von jeher eine gewisse Eifersucht zwischen unsern Vorfahren und den Lakedämoniern. Aber in jenen Zeiten war es ein edler Wettstreit um den schönsten Preis. Da zeigten sie sich als Gegenkämpfer, nicht als Feinde. Da war es noch nicht darum zu thun, zu Unterdrückung der Griechen um die Gunst des Barbaren (des Königs von Persien) zu buhlen; die Rettung des allgemeinen Vaterlandes war noch ihr gemeinschaftlicher Zweck, und nur darin, wer dazu am meisten beytragen könnte, suchten sie einander den Rang abzulaufen. Die erste Probe dieser tugendhaften Gesinnungen legten sie in dem Feldzuge ab, welchen Darius gegen uns unternahm. Denn als sein Kriegsheer in das attische Gebieth eindrang, warteten jene (die Athener) nicht die Ankunft ihrer Mitkämpfer ab; sie machten sogleich einen Krieg, der Alle betraf, zu ihrer besonderen Sache [24]), und zogen bloß mit ihrer eigenen Macht den Verächtern der ganzen Hellas entgegen; ein kleines Häufchen gegen viele Myriaden, aber so entschlossen und muthvoll, als ob es nur fremdes Leben wäre, was sie auf's Spiel setzten. Diese (die Lakedämonier) hingegen hatten auf die erste Nachricht von dem Einfalle des Feindes in Attika nichts Dringenderes, als, mit Verabsäumung alles Anderen, uns so schleunig zu Hülfe zu eilen, als ob ihr eigenes Land verwüstet würde. Könnte man einen stärkeren Beweis verlangen, wie groß auf beyden Seiten der Wetteifer war, als daß unsere Vorfahren an dem nähmlichen Tage, da sie den Einfall der Barbaren erfuhren, zu Vertheidigung ihrer Grenzen auszogen,

die Feinde aus dem Felde schlugen und das Siegeszeichen aufrichteten; die Lakedämonier aber zu unserm Beystande in drey Tagen und eben so viel Nächten einen Weg von zwölf hundert Stadien zurücklegten: so sehr beeiferten sie sich, diese, an dem Treffen Theil zu nehmen, jene, zu zeigen, daß sie den Feind angegriffen, ohne die zu Hülfe Eilenden zu erwarten.

25. Nicht geringere Beweise dieser edeln Sinnesart gaben sie in jenem zweyten Kriege, welchen Xerxes in eigener Person mit uns führte, da er in der Meinung, er brauche, um ein Feldherr zu seyn, nur zu wollen, seinen Hof verließ, und sich an die Spitze aller asiatischen Völker stellte: dieser Xerxes, von welchem sogar solche, die sich selbst im Übertreiben besonders wohl gefallen, noch immer weniger als die Wahrheit gesagt haben; der den Übermuth so weit trieb, daß er, um ein Denkmahl zurück zu lassen, das über das Maß der menschlichen Natur hinaus ginge (denn Hellas zu erobern schien ihm eine Kleinigkeit), nicht eher ruhete, bis er jenes so berüchtigte Wunder ausgedacht und mit aller Gewalt durchgesetzt hatte, mit seinem Kriegsheere auf dem festen Lande zu schiffen, und zu Fuße durch das Meer zu gehen, indem er über den Hellespont eine Brücke schlagen und den Berg Athos durchstechen ließ [25]). Diesem hoffärtigen Gegner, der so ungeheuere Dinge zu bewerkstelligen vermochte, und so vieler Länder und Völker unumschränkter Herr war, zogen sie nun entgegen, in die gefahrvolle Unternehmung dergestalt sich theilend, daß die Lakedämonier Thermopilä besetzen, und mit tausend auserlesenen Kriegern aus ihrem eigenen Mittel, nebst einer kleinen Anzahl von Hülfsvölkern seiner Landmacht das Vorrücken durch die engen Pässe verwehren, unsere Väter

hingegen bey Artemisium mit sechzig Galeeren seiner ganzen Seemacht die Stirn biethen sollten. Dieses großen Wagestücks erkühnten sie sich, nicht als ob sie die Feinde so geringe geachtet hätten, sondern als ob es auf einen Wettkampf zwischen ihnen selbst angesehen wäre: die von Lakedämon, weil sie auf unsere Stadt wegen der Schlacht bey Marathon eifersüchtig waren, und so wohl aus Begierde es uns gleich zu thun, als aus Furcht, die Ehre Hellas zu retten, möchte uns zwey Mahl hinter einander zu Theil werden; unsere Vorältern, vornehmlich weil sie ihren bereits erworbenen Ruhm behaupten und der ganzen Welt zeigen wollten, daß sie ihren ersten Sieg nicht dem Glücke, sondern ihrer Tapferkeit zu danken hätten; und dann auch, um den Hellenen zum Seekriege Lust zu machen, und ihnen eine Probe zu geben, daß auch bey diesem, wie beym Kriege zu Lande, nicht die Anzahl, sondern die Tapferkeit entscheide.

26. Allein so gleich sie sich einander an Unerschrockenheit bewiesen, so ungleich behandelte sie das Glück. Die Einen kamen alle um, und wiewohl ihre Seelen siegten, so unterlagen doch ihre Leiber: denn es wäre Frevel, zu sagen, sie seyen überwunden worden, da nicht einer unter ihnen war, der es nicht verschmähet hätte, sein Leben durch die Flucht zu retten. Die Unserigen hingegen schlugen das Vordertreffen der feindlichen Flotte. Als sie aber hörten, daß sich die Feinde des Passes (bey Thermopilä) bemächtigt hätten, schifften sie sogleich nach Hause, und, nachdem sie ihre Familien in Sicherheit gebracht, faßten sie einen Entschluß, der an Kühnheit und Großmuth das Schönste, was sie bisher gethan hatten, weit über-

traf. In einem Augenblicke, da alle unsere Verbündeten den Muth so sehr verloren hatten, daß auch die Peloponnesier, nur noch auf ihre eigene Rettung bedacht, sich nicht anders zu helfen wußten, als ihre Landenge (den Isthmus bey Korinth) durch einen Wall zuzuschließen, die übrigen Städte aber, bis auf etliche wenige, die ihrer Kleinheit wegen übersehen, wurden, in die Gewalt der Barbaren gerathen waren; da der Feind mit zwölf hundert Schiffen und einer Landmacht ohne Zahl im Begriffe war, über Attika herzufallen: in diesem Augenblicke, da ihnen kein Ausweg mehr übrig gelassen schien, da sie sich von allen ihren Mitkämpfern verlassen sahen, und nicht die mindeste Hoffnung hatten, sich auf eine andere Art zu retten, wäre es nur bey ihnen gestanden, sich aller Gefahr auf einmahl zu erledigen, ja sogar die ausgezeichnetsten Vortheile zu erhalten, wenn sie den Anerbiethungen des Königs hätten Gehör geben wollen, der sich versichert hielt, wofern unsere Flotte sich mit der seinigen vereinigte, ohne Schwierigkeit vom Peloponnesos Meister zu werden [26]). Aber ohne seine Geschenke zu erwarten, oder, aus Unwillen über die Hellenen, von welchen sie den Feinden hülflos Preis gegeben worden, zu dem angebothenen Vergleiche mit den Barbaren die Hände zu biethen, schickten sie sich an, den Krieg von ihrer Seite fortzusetzen, denen aber, die sich lieber einem Herrn unterwerfen wollten, zu verzeihen. Denn sie glaubten, daß den kleinen und unmächtigen Republiken nicht zu verargen sey, wenn sie sich auf jede mögliche Weise zu retten suchten; denen aber, die an die erste Stelle unter den Hellenen Anspruch machen, zieme es nicht, sich irgend einer Gefahr zu entziehen, sondern, wie jeder edeldenkende Mann, lieber ster-

ben, als mit Schande leben will, so sey es auch für Republiken, die an der Spitze der übrigen stehen, weit besser, gänzlich aus den Augen der Menschen zu verschwinden, als die Welt zum Zeugen ihrer Knechtschaft zu haben.

27. Daß sie so dachten, bewiesen sie durch das, was sie thaten. Denn da es ihnen unmöglich war, es mit den Persern zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande aufzunehmen, so brachten sie vor allen Dingen den wehrlosen Theil der Ihrigen in eine benachbarte Insel in Sicherheit, und machten sich sodann auf, die zweyfache feindliche Macht, mit welcher sich auf ein Mahl messen zu wollen Unsinn gewesen wäre, eine nach der andern zu bekämpfen. Und nun, wo könnte man uns edlere Männer und wärmere Hellenenfreunde zeigen, als Sie? Sie, die, um nicht Schuld an der Unterjochung der Übrigen zu seyn, den Muth hatten, ihre eigene Stadt in eine Wüste verwandelt, ihre Landschaft verheert, ihre Tempel der Götterbilder und heiligen Gefäße beraubt und den Flammen Preis gegeben, mit einem Worte, ihr eigenes Vaterland der ganzen Wuth des Krieges überlassen zu sehen? Und doch waren sie im Begriffe noch mehr zu thun, und es ganz allein mit einer Flotte von zwölf hundert Galeeren aufzunehmen, wofern es ihnen gestattet worden wäre. Aber die Peloponnesier, von ihrer Tugend beschämt und überzeugt, daß, wenn die Unsrigen erst aufgerieben wären, die Reihe bald auch an sie kommen, wenn aber jene siegten, ihre Republiken in allgemeine Verachtung fallen würden, sahen sich genöthigt, an ihren Gefahren Theil zu nehmen [27]).

Es wäre übel aufgewandte Zeit, wenn ich mich hier in eine Abschilderung des fürchterlichen Getümmels, des Kriegsgeschreyes der Streitenden, des Zurufens der Befehlshaber und andrer solcher Umstände, die allen Seeschlachten gemein sind [28]), einlassen wollte: aber was diesem Treffen eigen war, und alles zu Begründung unsers Anspruches an die Hegemonie bereits von mir Gesagte noch mehr bestätiget, dieß darf ich nicht vorbeygehen; und das ist: wie weit unsere Stadt es anderen zuvor gethan, da sie noch unversehrt war, könne schon daraus allein erkannt werden, daß sie selbst nach ihrer Zerstörung im Stande blieb, für sich allein mehr ausgerüstete Galeeren in dieses für das gesammte Griechenland gelieferte Seetreffen zu führen, als alle Übrigen, die dabey mitgefochten, zusammengenommen. Wie übel aber auch jemand gegen uns gesinnt seyn möchte, so wird er doch dieß eingestehen müssen, daß der ruhmvolle Ausgang dieses Krieges dem besagten Seetreffen, und dieses unserer Stadt zuzuschreiben sey.

28. Wenn nun ein Krieg gegen die Barbaren unternommen werden soll, wem gebührt dabey die oberste Befehlshaberstelle? Wem anders als denen, die sich in dem vorigen Kriege am meisten hervorgethan, sich schon mehrmahls ganz allein für andere Hellenen in Gefahr begeben haben, und in gemeinschaftlichen Kämpfen der vorzüglichsten Preise würdig erkannt worden sind? Wem anders als denen, die ihre eigene Stadt aufgaben, um so viele andere zu retten, deren Stifter sie ehemahls gewesen waren? Wäre es nicht die auffallendste Ungerechtigkeit, wenn man uns, nachdem wir den größten Theil der gemeinschaftlichen Übel getragen, mit dem kleinern Preise abfinden, und

da wir damahls im Vordertreffen standen, jetzt hinter Andern herzuziehen nöthigen wollte?

29. In Betrachtung alles dessen ist wohl niemand, der nicht gestehen müßte, daß unsere Stadt die größten Verdienste für sich anzuführen habe, und mit Recht auf die Oberstelle Anspruch mache. Allein dafür beschuldigt man uns, wir hätten, so bald als uns die Herrschaft des Meeres überlassen worden, uns derselben zu großem Nachtheile der übrigen Hellenen bedient; und unter anderen Thatsachen, womit man diese Anklage zu rechtfertigen vermeint, wird uns besonders die Sclaverey der Melier und die Zerstörung von Skione zum Vorwurfe gemacht. Ich behaupte aber, erstens, es könne keinesweges als ein Beweis einer tirannischen Regierung angesehen werden, wenn auch einige, die an dem Kriege gegen uns Antheil genommen, allzu hart gezüchtigt scheinen möchten: hingegen sey es ein ungleich stärkerer Beweis, wie wohl sich die mit uns verbündeten Republiken unter unserm Schutze befinden, daß nicht eine von ihnen jemahls in ein Unglück dieser Art gerathen ist. Sodann dünkt mich, uns solche Vorwürfe zu machen, dürfte wohl nur solchen anstehen, die in ähnlichen Fällen nach gelinderen Maßregeln verfahren hätten? Wenn dieß aber nie geschehen, und es in der That auch nicht möglich wäre, eine so große Menge von Städten zu regieren, ohne diejenigen zu züchtigen, die sich von ihrer Schuldigkeit entfernen: sollte uns nicht vielmehr das größte Lob dafür gebühren, daß wir unser Regiment eine so lange Zeit so zu führen gewußt haben, daß uns nur so wenige Beyspiele von Strenge zur Last gelegt werden können [29])?

30. Jedermann, glaube ich, wird mir beystimmen, daß die besten Vorsteher der Hellenen diejenigen gewesen sind, deren Untergebenen sich am besten bey ihrem Regimente befunden haben. Nun ist aber unläugbar, daß unter unserer Hegemonie so wohl die Privatfamilien zu einem höheren Grade von Wohlstand, als die Städte selbst in größere Aufnahme gekommen sind. Denn wir beneideten ihnen ihren Wachsthum nicht, noch suchten wir innerliche Unruhen unter ihnen dadurch anzuzetteln, daß wir neue, ihrer bisherigen Verfassung entgegengesetzte Regierungsformen bey ihnen einführten, damit, wenn sie in Parteyen zerfielen, beyde genöthigt wären, sich um unsere Unterstützung zu bewerben; sondern aus Überzeugung, daß die Eintracht unter den Republiken, die es mit uns halten, zum gemeinschaftlichen Besten gereiche, richteten wir sie alle nach einerley Gesetzen ein, und behandelten sie nicht, als ob wir ihre Herren wären, sondern als unsere Freunde und Verbündeten, zufrieden, die Aufsicht über ihre Staatsverwaltung zu führen, ohne uns in ihre besonderen Angelegenheiten einzumischen. Übrigens gestehe ich gern, daß wir eben so erklärte Beschützer des Volkes als Gegner eines Jeden sind, der über seine Mitbürger den Herrn spielen will; denn wir halten es für hart und unerträglich, daß die große Anzahl der kleinen unterthan seyn, und einer, bloß seines geringern Vermögens wegen, von der Regierung ausgeschlossen seyn soll, wenn er gleich in allem Übrigen nicht schlechter als die Reichen wäre; als wovon die natürliche Folge ist, daß in einem gemeinschaftlichen Vaterlande die einen die Tirannen spielen, die andern hingegen bloße Insassen sind, welche zwar durch die Geburt zu Bürgern gemacht, vom Gesetze aber ihres Bürgerrechts

sogleich wieder verlustig erklärt werden. Da wir nun alles dieses und noch vieles Anderes an den Oligarchien auszusetzen haben, wie hätten wir nicht dieselbe Verfassung, wobey wir selbst uns wohl befinden, auch bey Andern einführen sollen? Eine Verfassung, welcher ich hier um so weniger eine weitläuftige Lobrede zu halten nöthig habe, da ich ihre Vorzüge in sehr wenig Worte zusammenfassen kann, wenn ich sage: daß wir mit ihr siebenzig Jahre lang, ohne von einem oder etlichen mächtigeren Bürgern aus unserer eigenen Mitte unterjocht worden zu seyn, unabhängig von den Barbaren, ohne Spaltungen unter uns selbst, und im Frieden mit allen Menschen gelebt haben [10]).

31. Billig sollten wohldenkende Leute uns dieser Grundsätze wegen vielmehr den größten Dank wissen, als uns Vorwürfe wegen der Colonien machen, die wir, nicht aus Begierde unsere Besitzungen zu erweitern, sondern zur Sicherheit und zum Schutze der Landschaften, in einige verödete Städte geschickt haben. Will man einen augenscheinlichen Beweis, wie weit wir von einer solchen Habsucht entfernt sind? Hier ist er! Die Landschaft, die wir inne haben, ist in Betracht der Menge unserer Bürger und der Größe unserer Macht von geringem Umfange. Wir sahen uns im Besitze einer zwey Mahl so großen Anzahl von Galeeren, als alle anderen griechischen Staaten zusammen genommen aufzuweisen haben, und die im Stande waren, es mit zwey Mahl so vielen aufzunehmen. Die so nahe an Attika liegende Insel Euböa hat zu Behauptung der Herrschaft des Meeres eine besonders glückliche Lage, und ist in jeder andern Rücksicht die vorzüglichste aller Inseln. Wir würden sie leichter behaupten können, als unser eigenes Gebieth,

und über alles dieß wissen wir recht gut, daß diejenigen, die kein Bedenken tragen, sich durch Unterdrückung ihrer Nachbarn Überfluß und Ruhe zu verschaffen, bey Griechen und Barbaren nur in desto größerem Ansehen stehen. Gleichwohl haben wir uns von keiner dieser Betrachtungen verleiten lassen, etwas gegen die Inhaber dieser Insel zu unternehmen, und unter den mächtigeren Staaten Griechenlands sind wir die einzigen, die sich's gefallen lassen, eingeschränkter zu leben als diejenigen, deren Unterjochung uns so vortheilhaft wäre. Wenn wir Eroberungen machen wollten, würden wir uns doch wohl, statt des unbedeutenden Gebiethes der Skionäer, welches wir bekannter Maßen sogleich den zu uns geflüchteten Platäern einräumten, lieber eines so ansehnlichen Landes bemächtiget haben, durch dessen Besitz wir alle reicher geworden wären [31]).

32. Und nach so vielen Verdiensten um das gemeine Vaterland, nach so großen Beweisen, wie entfernt wir sind, uns fremden Eigenthums gelüsten zu lassen, untersteht man sich noch, uns Vorwürfe dieser Art zu machen? Und wer sind unsere Ankläger? Eben diejenigen, die an den berüchtigten Decemviraten Theil genommen [32]), ihre eigenen Vaterstädte zu Grunde gerichtet, und so ungeheuere Gräuel verübt haben, daß die Übelthaten ihrer Vorgänger klein dagegen scheinen, und künftigen Bösewichtern keine Möglichkeit, es ihnen zuvorzuthun, übrig bleibt; die immer die alten Maximen und Tugenden der Spartaner im Munde führen, während ihre Handlungen mit beyden im offenbarsten Widerspruche stehen, und die das Schicksal der Melier gar mächtig zu Herzen nehmen, wiewohl sie selbst nie wieder gut zu machende Ungerechtigkeiten an ihren eigenen Mitbürgern

zu begehen fähig waren. Denn was für ein Frevel könnte genannt werden, den sie auszuüben vergessen hätten? oder wo ist unter allen möglichen Schandthaten eine, die für sie zu ungeheuer gewesen wäre? Sie, die, so lange sie die Gewalt in Händen hatten, alle Stellen mit den unverständigsten Leuten besetzten, weil sie nur auf solche sich völlig verlassen zu können glaubten, Verräthern als Männern von großen Verdiensten mit der höchsten Achtung begegneten, und, um ihr eigenes Vaterland ungestraft mißhandeln zu können, sich nicht schämten, sogar vor Heloten wie Sclaven zu kriechen [33])! Sie, die den eigenhändigen Mördern ihrer Mitbürger mehr Ehre bewiesen, als ihren leiblichen Ältern, und uns Alle in einen solchen Grad von wilder Gefühllosigkeit hineingeschreckt haben, daß wir, die in den Tagen unserer vormahligen Glückseligkeit auch für unsere kleinen Leiden oder Unglücksfälle bey Vielen Mitleiden zu finden gewiß waren, jetzt, wegen Menge der Übel, die uns selbst zu Boden drücken, für fremdes Elend kein Gefühl mehr haben. Denn diese Unmenschen liessen niemanden so viel Zeit, daß er mit einem Andern hätte trauern können. Wen haben sie nicht angefallen? Wer konnte sich weit genug von allen politischen Geschäften entfernt halten, daß er nicht dessen ungeachtet mit Gewalt in den Jammer hineingezogen wurde, den diese übelthätigen Wesen über uns gebracht? Und solche Leute, die ihren eigenen Städten so schändlich mitgespielt haben, schämen sich nicht, der unsrigen unverdiente Vorwürfe zu machen! Unterstehen sich, uns Urtheile, die in öffentlichen und besondern Händeln vormahls bey uns gefällt worden, vorzurücken, sie, die in drey Monathen mehr Menschen ohne gerichtliche Untersuchung

umgebracht haben, als unsere Republik in der ganzen Zeit ihrer Regierung gesetzmäßig gerichtet hat! Und wer vermöchte erst die Landesverweisungen, die Staatsumkehrungen, die räuberischen Confiscationen, die an Jünglingen und Frauen verübten Gewaltthätigkeiten aufzuzählen, die diese Ungeheuer zu verantworten haben? Doch es ist genug, wenn ich überhaupt sage: daß das Ärgste, was man uns zur Last legen kann, durch einen einzigen Volksbeschluß hätte gehoben werden können: da hingegen die von diesen Menschen verübten Mordthaten und Abscheulichkeiten niemand jemahls zu vergüten im Stande seyn wird.

33. Man wende mir nicht ein, daß diese Übel nun vorüber seyen, und alle Städte wieder des Friedens und der Freyheit sich selbst zu regieren [24]) genössen. Wahrlich zwischen einem solchen Frieden, wie der gegenwärtige, und einer solchen Autonomie, die zwar buchstäblich in dem Vertrage, in den Republiken selbst aber nirgends wirklich zu finden ist, und einer Regierung wie die unsrige, kann vernünftiger Weise keine Wahl seyn! Oder wer könnte einen Zustand wünschenswürdig finden, wo Räuber und Mörder die Meere unsicher machen, und Soldaten in den Städten den Meister spielen; wo die Bürger anstatt mit einem auswärtigen Feinde für ihr Land Krieg zu führen, innerhalb ihrer Mauern sich selbst unter einander die Hälse brechen, und mehr Städte eingenommen und in Leibeigenschaft versetzt worden sind, als ehe wir diesen schönen Frieden gemacht haben; kurz, wo diese Revolutionen so schnell auf einander folgen, daß die in den Städten Zurückgebliebenen ein weit elenderes Leben führen, als die Landesverwiesenen selbst, weil jene immer vor dem kommenden Tage in Furcht

stehen, während diese sich beständig mit der Hoffnung zurückzukommen schmeicheln. In der That fehlt so viel daran, daß die (meisten) Städte der Freyheit und Autonomie genießen sollten, daß einige von ihnen unter Tirannen, andere unter (spartanischen) Harmosten stehen, noch andere entweder ganz zerstört worden sind, oder die Barbaren zu Herren erhalten haben; — eben diese Barbaren, die wir, als sie sich in Europa einzufallen erfrechten, und mit größeren Entwürfen, als ihres Gleichen zukommt, schwanger gingen, so empfangen haben, daß sie nicht nur ihre Eroberungsplane aufgeben, sondern sogar die Verheerung ihres eigenen Landes leiden mußten; eben diese Barbaren, die wir, als sie unsere Küsten mit zwölf hundert Kriegsschiffen bedroheten, so tief herunter gebracht haben, daß sie sich mit keinem größeren Fahrzeuge über Faselis [35]) hinaus wagen durften, sondern sich ruhig halten, und ihrer gegenwärtigen Stärke wenig zutrauend, auf günstigere Zeiten harren mußten. Daß diese so vortheilhafte Wendung der Sachen vornehmlich der Tugend unserer Vorältern zuzuschreiben sey, davon legt der dermahlige klägliche Zustand der hellenischen Städte den kläresten Beweis ab. Der Augenblick, da wir die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten verloren, war der Anfang aller Übel für Griechenland. Denn als nach unserm Unglücke im Hellespont [36]) die Hegemonie auf Andere kam, gewannen die Barbaren die erste Seeschlacht [37]), bemächtigten sich der Herrschaft des Meeres, unterwarfen sich die meisten Inseln, unternahmen eine Landung im lakonischen Gebiethe, eroberten Kythera, und verheerten ringsum die ganze Seeküste des Peloponnesos.

34. Am besten aber läßt sich die ganze Größe dieser Revolution übersehen, wenn man die unter unserer Anführung geschlossenen Tractaten mit den dermahligen vergleicht. Denn da wird man finden, daß wir der Macht des (persischen) Königs Grenzen gesetzt, ihm verschiedene Tribute auferlegt, und ihm den freyen Gebrauch des (griechischen und mittelländischen) Meeres untersagt haben. Jetzt ist er's, der in Hellas nach seinem Belieben wirthschaftet, einem jeden vorschreibt, was er zu thun habe, und nur nicht gar Statthalter in unsere Städte setzt. Denn, dieß Einzige noch ausgenommen, was könnte er mehr thun, als er wirklich thut? Ist er nicht Herr über Krieg und Frieden unter uns? Ist er nicht der anerkannte Vorsteher aller unserer öffentlichen Angelegenheiten? Reisen wir nicht an seinen Hof, um ihm als unserm Oberherrn aufzuwarten und einander bey ihm zu verklagen? Nennen wir ihn nicht den großen König, als ob wir uns dadurch für seine Leibeigenen erkennen wollten? Setzen wir nicht in unsern Fehden unter einander alle unsere Hoffnung auf ihn, — ihn, dessen größtes Vergnügen wäre, uns alle beyde (Spartaner und Athener) zu Grunde zu richten!

Wer alles dieß gehörig zu Herzen nimmt, wird mehr als zu viel Ursache darin finden, über den gegenwärtigen Zustand der Sachen unzufrieden zu seyn, und unsere Hegemonie zurück zu wünschen; den Lakedämoniern aber sehr übel zu nehmen, daß sie, die Anfangs den Krieg unternahmen, als ob sie die Hellenen in Freyheit setzen wollten, am Ende einen so großen Theil derselben den Barbaren Preis gegeben haben; daß sie die Jonier, die in ihrem Ursprunge Colonien unserer Stadt waren, und uns schon so oft ihre Ret-

tung zu danken hatten, von uns abwendig gemacht, um sie den Barbaren in die Hände zu spielen, gegen deren Willen sie sich ehemahls in diesen Gegenden niedergelassen, und mit welchen sie von jeher um ihre Freyheit gekämpft hatten. Damahls fanden sie es sehr übel, daß wir uns über einige derselben derjenigen Autorität anmaßten, wozu wir uns (als Mutterland gegen unsere Colonien) berechtigt hielten: jetzt, da diese nähmlichen Städte in die kläglichste Sclaverey versetzt worden, kümmern sie sich nichts um sie. Nichs genug, daß diese Unglücklichen Tribut bezahlen und ihre Burgfesten von den Feinden besetzt sehen müssen, zu diesen und andern gemeinen Drangsalen leiden sie auch an ihren Personen viel härtere Begegnungen, als bey uns keinem gekauften Knechte widerfahren. Denn keiner von uns läßt seine Sclaven so grausam geisseln, wie dort freygeborne Menschen abgestraft werden. Bey allem dem ist noch das Unerträglichste, daß sie gezwungen werden, für ihre Knechtschaft selbst ihren Unterdrückern gegen Diejenigen kämpfen zu helfen, die sie davon befreyen wollen, und sich Gefahren auszusetzen, von deren Erfolge sie nichts Anderes zu erwarten haben, als unmittelbares Verderben, wenn sie unterliegen, und ewig dauernde Knechtschaft, wenn sie die Oberhand behalten.

35. Alle diese Übel, wem anders können sie mit Recht Schuld gegeben werden, als den Lakedämoniern? die mit einer so großen Macht gleichgültig darüber wegsehen, wie abscheulich ihre Bundesgenossen mißhandelt werden, und wie der Barbar seine Herrschaft über die Hellenen mit ihren eigenen Kräften zu befestigen weiß. Es war eine Zeit, da sie (nach ganz anderen Maximen handelten; da sie) dem Volke seine

Rechte behaupten, und die Tirannen vertreiben halfen; nun aber haben sie sich so gänzlich verändert, daß die Demokratie öffentliche Feinde und die Monarchie erklärte Beschützer an ihnen hat. So haben sie, nachdem der Friede schon geschlossen war, die Republik der Mantineier aufgehoben, und den Thebanern ihrer kadmeische Burg weggenommen; so führen sie noch in diesen Tagen Krieg mit den Olynthiern und Fliasiern; so helfen sie dem König Amyntas von Macedonien, dem Tirannen Dionysios zu Syrakus, und dem Barbaren, der schon ganz Asien in seiner Gewalt hat, was sie nur immer können, ihre Macht so weit als möglich auszudehnen. Wie? Es sollte nicht widersinnisch seyn, wenn die Vorsteher der Hellenen sich beeifern, einen einzigen Mann zum Herrn so vieler Menschen zu machen, daß ihre Zahl zu finden keine leichte Aufgabe wäre; den ansehnlichsten Städten hingegen nicht einmahl erlauben wollen, ihre eigenen Herren zu seyn, sondern sie zur Knechtschaft sogar zwingen, wenn sie anders ihrem gänzlichen Untergange entgehen wollen? Oder kann etwas Abscheulicheres seyn, als wenn man sehen muß, daß Diejenigen, die sich der Hegemonie anmaßen, mit den Hellenen allein in unaufhörlicher Fehde leben, mit den Barbaren hingegen ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß geschlossen haben [38])?

36. Man glaube nicht, daß ich aus Leidenschaft oder bösem Willen mich so hart über diese Dinge ausgedrückt habe, da ich doch Anfangs zur Aussöhnung zu rathen versprochen. Meine Absicht ist keinesweges, die Republik der Lakedämonier anzuklagen, sondern sie, wofern es durch Zureden und Vernunftgründe möglich ist, zu bewegen, solchen (gemeinschädlichen) Gesinnungen zu entsagen. Denn wie sollte man je-

manden von Vergehungen zurück bringen und zu einem entgegengesetzten Betragen geneigt machen können, ohne ihm seine Sünden mit einigem Nachdrucke vorzuhalten? Man vergesse nicht, daß ein großer Unterschied ist, ob Derjenige, der uns tadelt und beschilt, unsern Nutzen zur Absicht hat, oder ob er uns nur dadurch schaden will; eben dasselbe kann in einer ganz entgegengesetzten Meinung gesprochen werden, und ist also, nach dieser, auch verschieden auszulegen.'

Übrigens haben wir den Lakedämoniern noch einen wichtigen Vorwurf zu machen, und der ist: daß sie, welche, ohne alles Bedenken, ihre Nachbarn (die Heloten und Messenier) ihrer Stadt Sclavendienste zu thun nöthigen, nicht die geringste Anstalt treffen, ihren sämmtlichen Bundesgenossen den nähmlichen Vortheil zuzuwenden, und, mit Beylegung unserer Händel unter einander, alle Barbaren zu Heloten der gesammten Hellas zu machen. Und gleichwohl wären es Unternehmungen dieser Art, womit Männer, deren Stolz sich auf das Gefühl ihrer angebornen Größe, nicht auf die Gunst des Glückes gründet, sich beschäftigen sollten, anstatt unerschwingliche Abgaben auf die armen Inselbewohner zu häufen, welche man nicht ohne Mitleiden genöthigt sehen kann, aus Mangel an Land ihre dürren Felsen anzubauen, während die Einwohner Asiens, wegen Überflusses an fruchtbarem Boden, den größten Theil desselben brach liegen lassen, und doch aus dem Wenigen, was sie bauen, schon unermeßliche Reichthümer ziehen.

37. Ich kann mir nicht verwehren zu denken, wenn Leute, die aus fernen Landen kämen, dem gegenwärtigen Gange der Sachen bey uns zusähen, sie würden glauben, wir müßten beyderseits in einem

hohen Grade wahnsinnig seyn, daß wir einander um so kleinlicher Vortheile willen das Leben sauer machen, da es doch nur auf uns ankäme, ohne Mühe so reich zu seyn, als wir wollten, und daß wir unser eigenes Land zu Grunde richten, da wir die Früchte des ganzen Asiens einernten könnten. Der Perser hat nichts Angeleneners, als auf Mittel zu sinnen, daß unsere Kriege unter einander nie ein Ende nehmen: wir hingegen sind so weit von dem Gedanken entfernt, ihm in seinen Unternehmungen hinderlich zu seyn, oder Unruhen und Empörungen in seinen Staaten anzuzetteln, daß wir uns vielmehr alle Mühe geben, diejenigen zu stillen, die ihm der Zufall auf den Hals schickt. Treiben wir nicht diese Gefälligkeit so weit, daß wir ruhig zusehen, wie er von den zwey Kriegsheeren, welche dermahlen in Cypern stehen, das eine gebraucht, um das andere einzuschließen und aufzureiben, wiewohl beyde aus Hellas gezogen sind? Denn die gegen ihn aufgestandenen (Salaminier) sind unsere guten Freunde, und haben sich freywillig den Lakedämoniern untergeben; und von den Truppen, die unter den Befehlen des (persischen Satrapen) Teribazus stehen, ist das auserlesenste Fußvolk aus unsern Landen zusammengebracht worden, und der größte Theil seiner Seeleute und Schiffssoldaten besteht aus Joniern, denen freylich mehr damit gedient wäre, uns Asien erobern zu helfen, als um unbedeutender Ursachen und Zwecke willen gegen Hellenen fechten zu müssen [39]). Das alles aber kümmert uns nichts: wir zanken uns indeß um die kykladischen Inseln, während wir mit der leichtsinnigsten Unbesonnenheit eine so große Anzahl Galeeren und so ansehnliche Armeen der Willkür des Barbaren überlassen haben. Dafür hat er sich auch schon Manches be-

reits zugeeignet, ist im Begriffe noch mehr zu hohlen, und lauert nur auf einen gelegenen Augenblick, den Rest zu nehmen, während er auf uns alle mit der ganzen Verachtung, die wir verdienen, herabsieht. Und wie sollte er nicht, da er (durch unsere Schuld) zu Stande gebracht hat, was keinem seiner Vorfahren jemahls gelingen wollte? Denn daß Asien sein Eigenthum sey, ist ihm ja von uns so wohl als von den Lakedämoniern zugestanden: auch spielt er mit den griechischen Städten darin den unumschränkten Herrn so nachdrücklich, daß er einige gänzlich niederreissen, und in andern Burgfesten erbauen läßt.

38. So weit ist es durch unsere Thorheit gekommen, und wahrlich nicht durch seine Macht! Zwar fehlt es nicht an Leuten unter uns, welche die Grosithaten des Königs anstaunen, und, indem sie uns die Menge der von ihm unter den Hellenen bewirkten Revolutionen vorzählen, uns bereden möchten, daß er unüberwindlich sey. Allein wer diese Sprache führt, beweiset, meiner Meinung nach, anstatt uns vom Kriege (mit dem Könige) abzuschrecken, vielmehr wie nöthig es ist, ihn zu beschleunigen. Denn wenn es uns, selbst wofern wir alle zusammenhielten, so schwer seyn würde, zu einer Zeit, da er so viele andere Händel auf dem Halse hat, Meister über ihn zu werden; so hätte man ja wohl große Ursache, sich vor einem Zeitpuncte zu fürchten, da die Ruhe in allen Theilen seines Reiches hergestellt wäre, und alles bloß nach seinem Willen ginge, wir hingegen eben so feindselig gegen einander gesinnt wären wie dermahlen.

Indessen, wenn sie mir auch hierin beystimmen müssen, bleibt die Vorstellung, die sie sich von der Macht dieses Königs machen, immer unrichtig. Ja, wofern

ſie zeigen könnten, daß er jemahls beyden Republiken (Athen und Sparta), wenn ſie zuſammen hielten, überlegen geweſen wäre, dann möchten ſie Recht haben, uns auch jetzt durch dieſe Vorſtellung zu erſchrecken. Da dieß aber nie der Fall war, ſo kann der Umſtand, daß wenn wir und die Lakedämonier mit einander zerfallen ſind, ſein Beyſtand die Partey, zu welcher er ſich ſchlägt, der andern überlegen macht, keinesweges für ein Zeichen ſeiner Übermacht gelten. Denn in ſolchen Fällen haben oft kleine Mächte mit großem Nachdrucke den Ausſchlag gegeben, wovon ich die Chier als ein Beyſpiel anführen könnte, die noch alle Mahl der Partey, welcher ſie beygetreten, das Übergewicht zur See verſchafft haben.

39. Die Macht des Königs muß alſo nicht aus dem, was er mit Hülfe der Einen oder der Andern von uns ausgerichtet, ſondern aus dem Erfolge der Kriege, die er bloß mit ſeinen eigenen Kräften und zu ſeinem eigenen Vortheile geführt hat, beurtheilt werden. Und nun ſage man mir, was hat er, ſeitdem Ägypten von ihm abgefallen, gegen Diejenigen, die ſich der Regierung dieſes Landes bemächtigten [40]), ausgerichtet? Hat er nicht ſeine berühmteſten Feldherren, den Akoſomas, Tithrauſtes und Farnabazos, gegen ſie geſchickt? Und haben nicht dieſe, nach einem dreyjährigen Feldzuge, wo ſie öfter geſchlagen wurden als ſchlugen, zuletzt ſo ſchimpflich abziehen müſſen, daß die Rebellen, mit ihrer eigenen Freyheit nicht zufrieden, bereits Anſtalt machen, ſich auch ihre Nachbarn zu unterwerfen?

Nach dieſem griff er den Evagoras an, der eine einzige Stadt in Cypern beherrſcht, und in unſern Tractaten (dem perſiſchen Könige) Preis gegeben wor-

ben ist. Man sollte denken, dieser Fürst, der bereits zur See geschlagen worden, wäre um so leichter zu bezwingen gewesen, da er eine Insel bewohnt, und zu Beschützung seines Ländchens nicht mehr als drey tausend Mann leicht bewaffnetes Fußvolk (Peltasten) hat: und dennoch hat der König in den sechs Jahren, die dieser Krieg schon dauert, über eine so geringe Macht nicht Meister werden können; und wenn man vom Vergangenen auf's Künftige schließen darf, so ist viel eher zu vermuthen, daß der Abfall irgend eines andern (zinsbaren Fürsten) ihm neue Händel machen werde, bevor er jenen noch bezwungen haben wird [41]), so ungemein langsam geht es mit den Unternehmungen des Königs her. In dem knidischen Kriege [42]), wo er auf den guten Willen der von den Spartanern abhängigen, aber über die Härte ihrer Regierungsart mißvergnügten Republiken rechnen konnte, wo ein großer Theil seiner Schiffe mit unsern Matrosen bemannt war [43]), und seine Kriegsmacht von Konon, dem geschicktesten, erfahrensten und für die gemeine Sache der Hellenen wohlgesinntesten Feldherren dieser Zeit angeführt wurde, ließ er es, wiewohl er einen solchen Mann zur Seite hatte, geschehen, daß die ganze asiatische Seemacht drey Jahre lang von hundert Galeeren eingeschlossen gehalten wurde, und hielt den Truppen ihren Sold ganzer funfzehn Monate lang zurück; so daß sie mehr als ein Mahl auf dem Sprunge waren, aus einander zu gehen; was denn auch seinethalben ohne Zweifel geschehen wäre, wenn die dringende Gefahr und der Bund von Korinth sie nicht beysammen gehalten, und dem Könige endlich doch mit vieler Mühe die Ehre eines gewonnenen Seetreffens verschafft hätte.

40. Und das sind nun die berühmtesten und wichtigsten Großthaten dieses angeblich großen Königs, wovon Diejenigen so viel Aufhebens machen, denen daran gelegen ist, übertriebene Vorstellungen von der Macht der Barbaren zu verbreiten. Niemand wird mir vorwerfen können, daß ich meine Beyspiele unredlich gewählt, und mich bey Kleinigkeiten aufgehalten, die wirklich großen Thaten hingegen übergangen habe. Eben um diesem Vorwurfe zu entgehen, schränkte ich mich bloß auf seine glänzendsten Unternehmungen ein, wiewohl mir die übrigen nicht unbekannt sind. Denn wie sollte ich nicht wissen, daß Derkyllidas nicht mehr als tausend Mann schweres Fußvolk nöthig hatte, um sich von der ganzen (asiatischen) Provinz Äolis Meister zu machen; daß Drakon, nachdem er Atarna eingenommen, mit drey tausend Mann zusammen geraffter Peltasten das ganze flache Land von Mysien von Grund aus verwüstete; daß man den Thymbron mit einer nicht viel größeren Anzahl ungehindert an der Küste von Lydien landen und diese ganze Provinz ausplündern ließ; und das Agesilaos, mit den Truppen, die vorher dem Cyrus gedient hatten, sich beynahe aller diesseits des Halys gelegenen Länder bemächtigte? Aber auch das Kriegsheer, das den König unmittelbar umgibt, ist eben so wenig zu fürchten, als die Tapferkeit der Einwohner des inneren Persiens überhaupt; denn eben diese Hellenen, die den Cyrus bey seinem Zuge begleiteten, brachten es an den Tag, daß die letztern um nichts besser sind, als die Truppen der Seeküsten. Ich übergehe die andern damahligen Niederlagen der Perser, weil man voraussetzen könnte, sie seyen unter sich selbst nicht einig gewesen, und hätten wenig Lust gehabt, gegen den Bru-

her des Königs zu fechten. Aber als nach dem Tode des Cyrus alle Bewohner Asiens sich gegen unsere Landesleute vereinigten, hielten sie sich doch wahrlich so schlecht, daß sie denen, die so viel Rühmens von der Tapferkeit der Perser zu machen gewohnt sind, auch nicht ein Wort zu ihrer Entschuldigung übrig gelassen haben. Sie hatten es mit ungefähr sechs tausend Hellenen zu thun [44]), die nicht etwa aus den besten ausgelesen waren, sondern (größten Theils) Leute, die ihrer Schlechtigkeit oder Dürftigkeit wegen in ihren Geburtsstädten nicht fortzukommen wußten; die überdieß des Landes ganz unkundig, von ihren eigenen Landesleuten gänzlich abgeschnitten, von denen, mit welchen sie den Feldzug unternommen hatten, verrathen, und des Feldherrn, unter welchem sie ausgezogen, durch den Tod beraubt waren. Und dennoch getraueten sie sich so wenig, es mit dieser Hand voll Hellenen in offenem Felde aufzunehmen, und ihr König hatte eine so schlechte Meinung von der Kriegesmacht, die ihn unmittelbar umgab, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er, in Hoffnung die Truppen in Unordnung zu bringen, ihre vornehmsten Befehlshaber eidbrüchiger Weise morden ließ [45]), und sich lieber so gröblich an den Göttern versündigen als die unsrigen geradezu anzugreifen wagen wollte. Da ihm aber die Absicht dieses tückischen Verfahrens fehl schlug; da die Mannschaft gegen seine Erwartung fest beysammen aushielt, und sich auf eine edle Art in diesem Unfalle benahm, schickte er ihnen bey ihrem Abzuge den Tissafernes mit seiner Reiterey auf den Hals, der ihnen während ihres ganzen Marsches nachstellen mußte. Dessen ungeachtet verfolgten die Unsrigen ihren Weg nicht anders, als ob ihnen jene zur Bedeckung

zugegeben worden seyen, und wie sie sich vor nichts so sehr als vor wüsten und von den Einwohnern verlassenen Gegenden fürchteten, so betrachteten sie es hingegen als ein großes Glück, wenn sie nur recht viele Feinde in ihrem Wege fanden. Mit einem Worte, wiewohl sie nicht etwa in der Absicht das platte Land zu verheeren, oder irgend ein einzelnes Städtchen wegzunehmen, sondern um den König selbst vom Throne zu stürzen, in das Herz seiner Länder eingedrungen waren, zogen sie sich doch mit größerer Sicherheit wieder zurück, als wenn sie Gesandten gewesen wären, die man ihm in freundschaftlichen Absichten zugeschickt hätte.

41. Die Perser haben also, wie mich däucht, überall und bey allen Gelegenheiten sehr augenscheinliche Proben ihrer Feigheit und Schwäche abgelegt. Wie viele Niederlagen haben sie nicht an den Küsten von Asien erlitten! Und wie übel bekam es ihnen, da sie sich beygehen ließen, einen Einfall in Europa zu thun! Die einen kamen jämmerlich dabey um's Leben, die andern entgingen bloß durch eine schändliche Flucht; und am Ende machten sie sich sogar im Angesichte des Pallastes ihrer Könige lächerlich.

Und das Alles ist ihnen nicht etwa zufälliger Weise begegnet; es mußte so gehen, und man konnte nichts Anderes erwarten. Denn mit einer Erziehung und einer politischen Verfassung, wie die ihrige, ist es gleich unmöglich, daß sie sich jemahls weder durch Siege im Kriege, noch durch Künste und andere Vorzüge im Frieden auszeichnen sollten. Wie könnte aus ihren Einrichtungen jemahls ein großer Feldherr oder ein guter Kriegsmann hervorgehen? Die ihrigen sind größten Theils ein roher unordentlicher Haufen, in

Gefahren ungeübt, im Kriege ohne Muth wie ohne Disciplin, zur Sclaverey hingegen besser, als bey uns die gebornen Knechte, erzogen. Ihre Großen sind vermöge ihrer ganzen Lebensweise unfähig, sich weder von Maßigung noch Gleichheit noch Gemeingeist einen Begriff zu machen. Von Grund aus verdorbene Menschen, bringen sie ihr Leben damit zu, über alle, die unter ihnen sind, eine unterdrückende willkürliche Gewalt auszuüben, denen hingegen, die höher stehen als sie, Knechtsdienste zu thun. Von aussen brüsten sie sich in dem schimmernden Aufzuge des Reichthums und der ausschweifendsten Üppigkeit, aber ihre von der Monarchie zusammengedrückten Seelen zittern unter den Füssen eines Herrn. Scharenweise, wie zur Musterung [46]), vor seinem Pallaste versammelt, sinnen sie auf nichts Anderes, als wie sie sich so tief als möglich vor ihm demüthigen wollen, werfen sich vor einem sterblichen Manne, wie vor einem höheren Wesen, auf das Angesicht, und zeigen durch die übertriebene Ehrfurcht, die sie diesem Menschen beweisen, wie unwürdig sie von den Göttern denken.

Man muß gestehen, daß Diejenigen aus ihrem Mittel, die unter dem Nahmen Satrapen in die Seeprovinzen geschickt werden, einer solchen Erziehung keine Schande machen, und fest über ihren gewohnten Sitten halten. Gegen ihre Freunde treulos, gegen ihre Feinde unmännlich, immer zur Unzeit bald demüthig bald aufgeblasen, begegnen sie den Bundesgenossen stolz und verächtlich, dem Feinde gefällig und schmeichelhaft. Das Kriegsheer des Agesilaos ernährten sie acht Monathe lang auf ihre Kosten [47]), aber dafür ließen sie diejenigen, die für sie fochten, zwey Mahl so lange ohne Sold. Eben so machten sie denen,

die ihnen Kissene wegnahmen [48]), ein Geschenk von hundert Talenten; die Hellenen hingegen, die ihnen im cyprischen Kriege beygestanden hatten, hielten sie noch schlechter als ihre Gefangenen. Kurz, und um Alles mit einem Worte zu sagen, wer hat jemahls Krieg mit ihnen geführt, ohne sich wohl dabey zu befinden? Oder wer, der in ihre Dienste trat, hat nicht die größten Kränkungen und zuletzt den Tod selbst zur Belohnung empfangen? Haben sie nicht den Konon, der, als des Königs oberster Kriegsbefehlshaber in Asien, der spartanischen Oberherrschaft ein Ende machte, barbarischer Weise aus dem Wege geräumt? den Themistokles hingegen, der ihnen durch seine Siege Griechenland aus den Zähnen riß, mit den größten Belohnungen überhäuft? Wer wollte sich nun die Freundschaft solcher Leute wünschen, die denen, von welchen sie Böses empfangen, so niederträchtig schmeicheln, die Verdienste hingegen, die man sich um sie macht, mit dem Tode bestrafen?

Und wo sind denn Diejenigen unter uns, die sich nicht über Beleidigungen von ihnen zu beklagen haben? oder wann war jemahls die Zeit, wo sie den Hellenen nicht nachgestellt hätten? Was ist in unserm Lande von ihrer Wuth verschont geblieben? Haben sie nicht im vorigen Kriege die Frechheit gehabt, sogar die Sitze der Götter zu entheiligen, die Tempel auszurauben und in den Brand zu stecken? Ein Frevel, in Rücksicht dessen die Jonier zu loben sind, daß sie die schrecklichsten Flüche auf Diejenigen gelegt haben, die ihre von diesen Barbaren verbrannten Tempel wieder herzustellen, oder andere auf demselben Platze zu erbauen unternehmen würden. Nicht als ob es ihnen dazu an Mitteln gefehlt hätte, sondern damit diese

Brandstätten ewige Denkmähler der Gottlosigkeit dieser Barbaren für die Nachkommenschaft bleiben, und sie warnen möchten, jemahls zu denen, die an den Sitzen der Götter so gräulich sich zu versündigen fähig waren, das geringste Vertrauen zu fassen, sondern sich vor ihnen zu hüthen und zu scheuen, als vor Feinden, die nicht nur unsern Personen, sondern sogar Allem, was die Religion Heiliges und Ehrwürdiges hat, den Krieg angekündigt hatten.

42. Aber auch unsere (die athenischen) Bürger hegen diese Gesinnung, und ich könnte hiervon viele Beweise anführen. Wenn sie mit andern Völkern Krieg geführt haben, so vergessen sie, so bald der Friede geschlossen ist, aller vorigen Feindseligkeiten; den Barbaren von Asien hingegen wissen sie nicht einmahl für gute Dienste Dank, so unauslöschlich ist der Haß, den sie ihnen geschworen haben. Zu unserer Väter Zeiten wurden mehrere Bürger wegen ihrer Anhänglichkeit an die Perser zum Tode verurtheilt; und noch heutigen Tages ist es in unsern Volksversammlungen gebräuchlich, bevor etwas Anderes verhandelt wird, Flüche gegen einen Jeden auszusprechen, der dem Volke einen öffentlichen Vortrag zu Gunsten der Perser machen wollte. Eben so geschieht es bloß aus Haß gegen die Perser, daß die Vorsteher und Diener der heiligen Mysterien zu Eleusis bey Begehung derselben allen Barbaren, eben so wie denen, die sich eines Menschenmordes schuldig wissen, durch öffentlichen Ausruf den Zutritt versagen. Unsere angeborne Feindschaft gegen sie geht so weit, daß unter allen Tragödien uns keine mehr Vergnügen machen, als die, worin uns die unglücklichen Schicksale der Trojaner und Perser dargestellt werden. Auch ist be-

merkenswerth, daß die Kriege gegen die Barbaren Hymnen, so wie die Kriege mit Hellenen Klagelieder veranlaßt haben, wovon jene an unseren Festen gesungen, diese hingegen uns nur bey öffentlichen Unglücksfällen in Erinnerung gebracht werden. Ich glaube sogar, daß Homers Gedichte vornehmlich darum in einen so großen Ruf gekommen sind, weil er die rühmlichen Kämpfe der Hellenen mit Barbaren so schön besungen hat; und daß unsere Vorfahren aus keiner anderen Absicht seiner Kunst so wohl in den musikalischen Wettkämpfen als bey dem Unterrichte der Jugend einen so ehrenvollen Platz eingeräumt haben, als damit uns durch die öftere Wiederhohlung seiner Gesänge der Haß, den wir jenen ewigen Feinden des hellenischen Nahmens schuldig sind, desto tiefer eingeprägt werde, und die Bewunderung, die uns die Tugenden jener vor Troja fechtenden Helden einflößen, uns auch zur Nacheiferung ihrer Großthaten Lust machen möge.

43. Der Beweggründe sind also nicht wenige, die uns zu einem gemeinschaftlichen Kriege mit den Persern rathen: aber der stärkste und dringendste von allen ist die gegenwärtige einer solchen Unternehmung so günstige Lage der Umstände. In der That, es wäre schändlich, diese Gelegenheit nicht zu benützen, da sie in unserer Gewalt ist, und erst, wenn sie uns entschlüpft wäre, zu denken, was wir hätten thun sollen. Oder was für einen vortheilhaften Umstand könnten wir uns noch zu den bereits vorhandenen hinzu wünschen, wenn wir den König zu bekriegen gesonnen sind? Ist nicht Ägypten und Cypern von ihm abgefallen? Fönizien und Syrien durch die zeitherigen Kriege zu Grunde gerichtet? Tyrus,

worauf er sonst so stolz war, von seinen Feinden eingenommen? Von den ciliciſchen Städten sind die meisten bereits in den Händen unserer Freunde, und es wird nicht schwer seyn, auch die übrigen zu bekommen. Über Lycien hat noch kein Perser jemahls Meister werden können. Hekatomnos, der Satrap von Karien, ist im Herzen schon lange abtrünnig, und wird sich laut erklären, so bald wir wollen [49]). Von Knidos bis Sinope wird Asien von helleniſchen Coloniſten bewohnt, die man nicht zum Kriege aufzumahnen, sondern nur nicht zurückzuhalten braucht. Wenn nun Asien, mit so vielen Vortheilen auf unserer Seite, an so vielen Orten zugleich angegriffen würde, bedarf es wohl von dem, was der Erfolg seyn müßte, viel Worte zu machen? Wenn die Barbaren nicht einmahl einem kleinen Theile der Hellenen gewachsen sind, wie wird es ihnen erst ergehen, wenn sie sich gegen uns alle wehren müssen? In dieser Rücksicht ist nichts nöthiger, als was man thun will, bald zu thun. Denn wofern der König sich der Städte, die an den Küsten liegen, durch hinlänglich verstärkte Besatzungen versicherte; so möchten wohl die zunächst am festen Lande gelegenen Inseln, wie Rhodos, Samos und Chios, sich auf seine Seite neigen und seinem Glücke folgen.

Fangen wir hingegen damit an, uns dieser Inseln zu bemächtigen, so ist höchst wahrscheinlich, daß Lydien und Frygien und alle übrigen östlichen Provinzen, dieſes einzigen Umstandes wegen, sich gar bald auf unſere Seite schlagen werden. Wir müssen also ohne allen Aufschub zum Werke schreiten, damit es uns nicht ergehe wie unsern Vätern, die eben darum, weil sie sich die Barbaren zuvorkommen ließen, und ihre in

Gefahr

Gefahr schwebenden Alliirten vernachlässigten, sich gezwungen sahen, mit einer ungeheueren Übermacht zu kämpfen, da es doch nur auf sie angekommen wäre, die Ersten zu seyn, Asien mit der gesammten Macht von Hellas zu überfallen, und solcher Gestalt die einzelnen Völker desselben, eines nach dem andern zu überwältigen. Denn wer weiß nicht, daß wenn man es mit Feinden zu thun hat, die aus vielen Orten zusammengebracht werden müssen, man nicht warten muß, bis sie beysammen sind, da man sie zerstreuet weit leichter und mit gewisserem Erfolg angreifen könnte. Unsere Vorfahren, die diesen Fehler begingen, haben ihn durch den Muth, womit sie sich durch die größten Gefahren durchkämpften, wieder gut gemacht; wir aber, wenn wir klug sind, wollen uns gleich Anfangs vorsehen, und den Feinden dadurch zuvor zu kommen suchen, daß wir uns in Lydien und Jonien festsetzen, da wir versichert seyn können, daß die asiatischen Völker dem Könige nicht freywillig unterthan sind, sondern bloß, weil er stärker ist, als jedes von ihnen für sich allein. Wenn wir also — was uns, so bald wir wollen, ein Leichtes seyn wird — eine der seinigen überlegene Kriegsmacht hinüber führen, werden wir uns ohne Mühe von ganz Asien Meister machen; und um wie viel ist es nicht schöner, mit ihm um sein ganzes Reich zu kämpfen, als unter uns selbst um die Oberstelle in Hellas zu hadern?

44. Übrigens ist es auch darum räthlich, diese Unternehmung in dem gegenwärtigen Zeitpuncte auszuführen, damit Diejenigen, die so manches Unglück mit uns theilten, auch an unserem Glücke ihren Antheil erhalten, und nicht ihr ganzes Leben durch elend bleiben müssen. Nur zu lange hat die Zeit unserer Leiden ge-

B S B
MÜNCHEN

dauert; und läßt sich auch wohl etwas Arges denken, das in dieser Zeit nicht über uns gekommen wäre? Gleich als ob es an der Menge von Übeln, denen die Natur den Menschen unterworfen hat, noch nicht genug wäre, haben wir uns recht angelegen seyn lassen, ihre Anzahl durch unsere Zwietracht und unsere einheimischen Kriege zu vermehren, so daß die Einen im Schooße ihres eigenen Vaterlandes auf eine gesetzwidrige Art zu Grunde gerichtet worden sind, Andere mit Weib und Kindern im Elende umherziehen, ja Viele aus Mangel der täglichen Nothdurft sogar gezwungen sind, in fremde Dienste zu treten, und dadurch ihr Leben zu fristen, daß sie, um mit ihren Freunden zu fechten, für ihre Feinde in den Tod gehen. Und diesem Allem sieht man gleichwohl mit der gleichgültigsten Gelassenheit zu! Eben diese Leute, die sich nicht schämen, im Theater über erdichtetes Unglück Thränen zu vergießen, können allen den wirklichen Jammer, den unsere Zwietracht über uns bringt, ungerührt ansehen, und sind so weit entfernt, sich darüber zu betrüben, daß die Übel, die sie Anderen zufügen, ihnen vielmehr einen weit süßeren Genuß verschaffen, als Alles, was sie selbst Gutes besitzen.

45) Man wird vielleicht meiner gutherzigen Einfalt spotten, daß ich, zu einer Zeit, da Italien [50]) zu Grunde gerichtet, Sicilien unterjocht, eine so große Menge von Städten den Barbaren überlassen, und die übrige Hellas in größter Gefahr und Zerrüttung ist, daß ich zu einer solchen Zeit noch über den Nothstand einzelner Menschen wehklagen möge. Um so mehr wundere ich mich also, wie die Vorsteher unserer Republiken es mit der großen Meinung, die sie von sich selbst hegen, vereinigen können, daß sie Sachen

von solcher Wichtigkeit weder in Vortrag bringen, noch auf Mittel, wie uns zu helfen sey, bedacht sind. Wäre es nicht, wo fern sie sich des ehrenvollen Postens, auf dem sie stehen, würdig zeigen wollen, längst ihre Schuldigkeit gewesen, alles Andere bey Seite zu setzen, um die Hellenen zum Kriege mit den Barbaren aufzufordern, und dieß zum ersten Gegenstande ihrer Berathschlagungen zu machen? Vielleicht hätten sie es durchgesetzt: oder wenn sie es auch hätten aufgeben müssen, so würden sie doch ihre Reden der Nachwelt als eine Art von Orakeln hinterlassen haben. Nun aber beschäftigen sich die Männer, die an den ersten Plätzen stehen, mit Kleinigkeiten, und uns, die mit der Staatsverwaltung nichts zu schaffen haben, überlassen sie es, so wichtige Angelegenheiten zur Sprache zu bringen.

Je mehr aber unsere Vorsteher die Kleinheit ihrer Seelen zu Tage legen, desto eifriger sollten Andere auf ein wirksames Mittel bedacht seyn, der Zwietracht, die uns aufreibt, ein Ende zu machen. Denn so, wie die Sachen jetzt stehen, bleiben alle unsere Friedensschlüsse und Vergleiche ohne Wirkung. Anstatt unsere Kriege beyzulegen, schieben wir sie nur auf, und warten auf Gelegenheiten, einander desto tödtlichere Wunden beyzubringen. Um dieser hinterlistigen Gesinnungen auf immer los zu werden, müssen wir etwas unternehmen, das uns zugleich mehr Sicherheit in unseren eigenen Städten zu verschaffen und das gegenseitige Vertrauen unter uns wieder herzustellen geschickt ist. Nichts kann einfacher und einleuchtender seyn, als daß an keinen dauerhaften Frieden zu denken ist, wenn wir uns nicht zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen die Barbaren entschließen, und daß nie eine wahre Eintracht unter uns Hellenen Statt finden wird, bis wir uns verein-

gen, gegen einen gemeinen Feind gemeine Sache zu machen. Haben wir uns erst durch dieses Mittel von der Schwierigkeit zu leben befreyet, die jetzt die Mutter so vieler Übel unter uns ist, die unsere freundschaftlichen Verbindungen [51]) auflöst, den Frieden der Familien zerstört, und beynahe alle Menschen dahin bringt, ihr Heil in Krieg und Aufruhr zu suchen; so ist nicht abzusehen, warum nicht Eintracht und gegenseitiges aufrichtiges Wohlwollen die Frucht davon seyn sollte. Wahrlich ein sehr dringender Beweggrund, unverzüglich Hand an's Werk zu legen, und den Krieg aus unserem eigenen Lande nach Asien zu spielen, wo wir von unseren einheimischen Fehden wenigstens diesen Nutzen ziehen können, daß die dadurch erlangte Erfahrenheit uns gegen den Barbaren zu statten kommen wird.

46) Aber vielleicht soll uns der (zwischen uns und dem Könige bestehende) Vertrag von der ungesäumten Beschleunigung des Feldzuges, zu welchem ich rathe, zurückhalten? Wie? dieser Vortrag, vermöge dessen die in Freyheit gesetzten Städte dem Könige allein für ihre Unabhängigkeit Dank schuldig zu seyn glauben, diejenigen hingegen, die den Barbaren abgetreten worden, zwar hauptsächlich den Lakedämoniern, demnächst aber auch allen übrigen, welche an dem Frieden (des Antalkidas) Antheil genommen, die Schuld beymessen, daß sie zur Knechtschaft gezwungen worden. Und einen Vergleich, der die Meinung hervorgebracht hat, als ob der Barbar der Schirmherr und Friedensrichter von Hellas, einige aus unserem eigenen Mittel hingegen diejenigen wären, die sich ein Geschäft daraus machten, die Ruhe desselben zu stören und Unheil anzurichten, einen solchen Vergleich sollten wir nicht wie-

der aufheben? Doch das Allerungereimteste dabey ist dieß, daß von allen Artikeln dieses Vertrages diejenigen, die uns zum Nachtheile gereichen, die einzigen sind, über denen wir mit größtem Eifer halten. Jene, worin den Inseln und den europäischen Städten die Unabhängigkeit zugesichert wird, sind schon lange vergessen, und stehen vergebens auf Säulen eingegraben: diese schimpflichen hingegen, wodurch wir an so vielen unserer alten Freunde und Schutzverwandten zu Verräthern geworden sind, stehen fest, und werden auf das Genaueste von uns beobachtet; da wir sie doch nicht einen einzigen Tag länger dulden sollten, wenn wir bedächten, daß es nicht Verträge, sondern Befehle eines Oberen sind [52]). Denn wer weiß nicht, daß das Wesen eines Vertrages in der Gleichheit, womit beyde Theile behandelt werden, besteht, hingegen wo der Stärkere Gesetze gibt, der Schwächere immer an seinem Rechte verkürzt wird? Wir machen also den Gesandten, die diesen Frieden ausgemittelt haben, mit Recht den Vorwurf, daß sie, da sie doch ihre Vollmachten von den Hellenen erhalten hatten, die Artikel gänzlich zum Vortheile der Barbaren eingerichtet. Denn es sey nun, daß sie festgesetzt hätten, beyde Theile sollten bloß ihre alten Besitzungen behalten, oder jeder die (während des ganzen Krieges) gemachten Eroberungen, oder nur das, wovon er zur Zeit des Friedens wirklich im Besitze war, behalten; so war es immer ihre Schuldigkeit, in jeder dieser Voraussetzungen beyden Theilen gleiches Recht angedeihen zu lassen, und somit was jedem gebühre, in den Friedensartikeln deutlich auszudrücken. So aber haben sie, ohne alle Rücksicht auf die Ehre und den Vortheil unserer Republik so wohl als der lakedämonischen, den Barba-

ren zum unumschränkten Herrn des ganzen Asiens erhoben, gleich als ob wir unsere Kriege um seinetwillen geführt hätten, oder als ob das persische Reich von jeher in dieser Masse bestanden, wir hingegen erst seit gestern in unseren Städten zu hausen angefangen, und nicht, gerade im Gegentheile, jenes erst vor Kurzem empor gekommen wäre, wir aber von ewigen Zeiten her in Hellas die Oberhand gehabt hätten.

47) Doch ich glaube, die uns zugefügte Schmach und die Habsucht des Königs könne nicht augenscheinlicher dargestellt werden, als wenn wir bedenken, daß, da der ganze Erdboden in zwey Theile, wovon das eine Asien, das andere Europa heißt, getheilt ist, er Kraft dieses Tractates gerade die Hälfte bekommen hat; gleich als ob er sich mit Jupiter in die Welt getheilt, nicht einen Vertrag mit Menschen geschlossen hätte. Und einen solchen Vertrag hat er uns genöthigt auf steinerne Säulen zu schreiben, und in unseren gemeinschaftlichen Tempeln aufzustellen, als Denkmähler, auf die er stolzer zu seyn Ursache hat, als auf Trophäen nach gewonnenen Schlachten! Denn diese werden öfters bey kleinen Gelegenheiten und um eines einzigen glücklichen Zufalls willen errichtet: jene hingegen sind wegen des ganzen Krieges und als ein wahres Siegeszeichen über ganz Hellas aufgestellt. Das ist doch wohl gerechte Ursache zu zürnen und mit Ernst darauf bedacht zu seyn, wie wir so wohl wegen des Vergangenen Rache nehmen, als uns für die Zukunft sicher stellen wollen! Oder ist es etwa nicht Schande, daß wir, denen in unseren Privathäusern solche Barbaren zu Knechten kaum gut genug sind, im Nahmen des ganzen Staats gleichgültig ansehen, daß eine so große

Anzahl der Unsrigen ihre Fesseln tragen muß? Ist es nicht Schande, daß, da unsere Vorfahren in jenen trojanischen Zeiten um eines einzigen entführten Weibes willen, alle zugleich von einem lebhaften Gefühle dieser Beleidigung ergriffen, auszogen, und die Waffen nicht eher niederlegten, bis sie die Stadt des Mannes, der sich dieses Frevels unterfangen, dem Erdboden gleich gemacht: wir hingegen wegen einer der ganzen Hellas zugefügten Mißhandlung keine gemeinschaftliche Rache nehmen, da es doch nur auf uns ankäme, sie mit dem wünschenswürdigsten Erfolge auszuführen? Denn dieß ist der einzige Krieg, der besser als Friede ist: er würde vielmehr einer solennen Gesandtschaft als einem Feldzuge ähnlich sehen, und beyden, so wohl denen, die in Ruhe zu leben wünschen, als denen, die sich nach Krieg sehnen, gleich nützlich seyn. Denn jene würde er in den Stand setzen, des Ihrigen froh zu werden, diese, sich auf Unkosten der Feinde ansehnlich zu bereichern.

48. Von welcher Seite man die Sache auch betrachten mag, wird man finden, daß wir nichts Zuträglicheres unternehmen können. Oder man sage mir doch, mit wem könnten wir wohl, wenn wir aller Vergrößerungssucht entsagen, und bloß das, was Recht ist, zur Richtschnur unserer Handlungen nehmen, mit wem könnten wir Krieg führen, als mit denen, welche unserem Lande schon ehemahls so viel Böses zugefügt haben, noch jetzt Anschläge zu unserm Verderben machen, und von jeher nie anders gegen uns gesinnt gewesen sind? Oder, wenn wir nicht vor lauter Mäßigung alle Energie verloren haben, wie sollten wir ohne gerechten Unmuth Leute, die weniger werth sind, als die Armseligsten aus unserem Mittel, im Be-

sitze einer Macht sehen, die zu groß für bloße Menschen ist? Gegen wen soll ein Volk, das zugleich rechtschaffen handeln und sein eigenes Bestes nicht aus der Acht lassen will, die Waffen ergreifen, als gegen natürliche und angeborne Feinde, die von ihren ungeheuern Reichthümern nicht den kleinsten Theil zu behaupten vermögend sind? Und paßt nicht das alles genau auf die Perser?

49. Noch ist zu bedenken, daß wir keinesweges zu besorgen haben, die Städte (denen, so lange wir unter uns selbst Krieg führen, nichts härter fällt, als die Nothwendigkeit, immer frische Mannschaft zu stellen) mißmuthig zu machen, wenn wir sie auffordern werden, zu einem solchen Kriege ihr Contingent abzuliefern; denn ich bin versichert, daß die Zahl derer, die zu Hause werden bleiben wollen, ungleich kleiner seyn wird, als derer, welche mit zu ziehen verlangen werden. Und wer wäre denn auch unter Jungen und Alten so feigherzig, nicht an einem Feldzuge Theil nehmen zu wollen, der, unter Anführung der Athener und Lakedämonier, für die Freyheit aller ihrer Bundesverwandten, von der gesammten Hellas, zur Züchtigung übermüthiger Barbaren veranstaltet worden wäre? Wie groß und unverwelklich müßte nicht der Nahme und der Nachruhm und die Glorie seyn, welche Diejenigen lebend davon tragen oder sterbend hinterlassen würden, die in einer solchen Unternehmung sich vor Anderen ausgezeichnet hätten? Wenn unsere Vorfahren im trojanischen Kriege, wegen Eroberung einer einzigen Stadt, der Ehre so großer Lobpreisungen werth geachtet wurden: was für Lobgesänge müßten nicht die Bezwinger des ganzen Asiens

erwarten? Welcher Dichter, welcher Redner würde nicht alle seine Kraft und Kunst anstrengen, um der Nachwelt ein unvergängliches Denkmahl seines Geistes und ihrer Tapferkeit zu hinterlassen?

50. In diesem Augenblicke fühle ich, daß ich mir am Anfange meiner Rede zu viel zutrauete, da ich mich zur Größe meines Gegenstandes erheben zu können glaubte; denn jetzt erst sehe ich, wie weit ich unter ihm geblieben bin, und wie viel mir selbst von dem, was ich mir zu sagen vorgesetzt hatte, unvermerkt entschlüpft ist. Euch also gebührt es nun, zu überdenken, welche Glückseligkeit wir uns verschaffen könnten, wenn wir den Krieg, den wir bisher unter uns selbst geführt haben, gegen die Barbaren des andern Welttheils kehrten, und die Reichthümer Asiens nach Europa versetzten. Möchten doch, anstatt als bloße Zuhörer davon zu gehen, Diejenigen unter euch, in deren Macht es steht zu handeln, einander wechselseitig aufmuntern, unsere Republik mit den Lakedämoniern auszusöhnen! Diejenigen aber, die um den Vorzug der Beredtsamkeit ringen, möchten sie doch einmahl aufhören, die Zeit mit so vielen unbedeutenden Dingen zu verderben, und sich dafür in die Wette beeifern, über die großen Gegenstände der gegenwärtigen Rede besser als ich zu sprechen! Möchten sie bedenken, wie übel es Männern, welche etwas Großes von sich erwarten lassen, ansteht, sich mit Kleinigkeiten abzugeben, wodurch der Zustand der Hörer um nichts gebessert wird; und wie viel besser sie thäten, ihr Talent auf einen Zweck zu richten, dessen Ausführung nicht nur sie selbst aus aller Verlegenheit ziehen, sondern ihnen noch die Ehre verschaffen würde,

für Beförderer der allgemeinen Wohlfahrt angesehen zu werden!

Anmerkungen.

1) Isokrates sagt eigentlich: „viele von denen, die sich für Sofisten ausgeben"; es bedarf aber wohl keines Beweises, daß er hier mit diesem Worte keinen nachtheiligen Begriff verband, und daß Sofist und Meister in der Redekunst ihm hier gleichbedeutende Wörter sind. Ich habe jenes Wort, — welches (wie so manche andere in allen Sprachen) seine erste ehrenvolle Bedeutung nach und nach verlor, und endlich zu derjenigen herabgewürdiget wurde, die es noch heut zu Tage zu einer Art von Schimpfwort macht, — bloß deßwegen vermieden, um nicht (wie der englische Übersetzer D. Gillies) dadurch zu einer weitläuftigen Anmerkung genöthiget zu werden, welche am Ende doch, so wenig als die seinige, hinlänglich wäre, den Lesern, für welche man dergleichen Anmerkungen macht, eine richtige Kenntniß von der Sache zu geben. Die Sofisten haben einst eine so bedeutende Rolle in Griechenland gespielt, und so viel zu den großen Fortschritten, welche die Kunst zu denken und zu reden unter den Hellenen machte, und überhaupt zu der Art von Cultur, wodurch das Jahrhundert des Perikles und Alexanders sich auszeichnete, so viel theils unmittelbar, theils veranlassungsweise beygetragen, daß ich zu ihrer Geschichte und Charakteri-

stik eine eigene Abhandlung in einem der künftigen Theile des attischen Museums bestimmt habe.

2) Was Isokrates mit den Worten „περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένον ἀρχαίως εἰπεῖν" habe sagen wollen, ist ein wenig räthselhaft. Der englische Übersetzer gibt sie: he (the Orator) can exhibit what is new in a venerable ancient garb. Auger scheint den Sinn derselben anders gefaßt zu haben, indem er sie übersetzte: prêter les traits de l'antiquité à ce qui est nouveau. Ich gestehe, daß ich mir weder bey der einen noch der anderen dieser Auslegungen etwas Bestimmtes und Schickliches denken kann. Unser Morus, dessen treffliche Ausgabe des Panegyrikos mir bey dieser Übersetzung gute Dienste gethan, glaubt: da καινῶς διεξελδεῖν unstreitig so viel heiße, als auf eine neue Art, wie noch kein Anderer vor uns, von einer Sache sprechen; so folge, daß unter αρχαίως ἐιπειν, welches jenem entgegengesetzt wird, verstanden werden müsse, nicht besser von einer Sache sprechen als diejenigen, welche die Bahn gebrochen, oder sich zuerst an dem Gegenstande versucht haben, non immutata in melius ratione tractandi olim introducta. Diese Auslegung scheint mir noch den ungezwungensten Sinn zu geben, und ich habe daher meine beynahe wörtliche Übersetzung so gefaßt, daß ihr dieser Sinn bequem untergelegt werden kann. Übrigens liegt die Hauptschwierigkeit dieser Stelle darin, daß der Leser nicht begreift, was sich Isokrates bey der ganzen Periode für einen Zweck gedacht habe, und warum er seine Zuhörer durch ein so unzeitiges aus der Schule Schwatzen gleichsam zum Voraus gewarnt habe, gegen die Blendwerke einer Kunst, die das Große klein und das Kleine groß

scheinen machen kann, und worin er sich selbst mit Recht für einen Meister gab, auf ihrer Huth zu seyn. Schon Longin (vom Erhabenen, Kap. 38) macht ihm dieser (wie er sagt) schülerhaften Amplia= tion wegen einen so harten Vorwurf, daß man ver= sucht wird, es für unmöglich zu halten, daß ein Iso= krates ihn habe verdienen können Sollte nicht vielleicht diese jenem berühmten Kunstrichter so anstößige Stelle eine Beziehung auf irgend einen damahls bekann= ten Redner (Lysias z. B. oder einen anderen) ge= habt haben können, die den Zuhörern des Isokrates nicht entging, wiewohl sie uns unverständlich ist? Aber auch ohne dieß hatte er von dieser angeblich unüberlegten Warnung seiner Zuhörer um so weniger zu befürchten, da er seiner Sache gewiß genug war, um sie bald darauf (im 2ten Kap.) sogar zur äußer= sten Strenge gegen ihn auf eine Art herauszufor= dern, welche, indem sie die Aufmerksamkeit der Ta= delsüchtigen auf ihn verdoppelte, zugleich den stärksten Beweis enthielt, daß er auf alle kleinen Behelfe und Gauklerkünste gemeiner Redner Verzicht gethan habe. Ja, man könnte sogar behaupten, Isokrates, wofern er wirklich nur ein rhetorischer Charlatan gewesen wäre, hätte sich durch diese Warnung seiner Zuhörer den Vor= theil verschafft, sie desto sicherer zu machen; so wie ein Taschenspieler, wenn er uns recht scharf Acht geben heißt, desto gewisser ist, daß wir den Kunstgriff, worauf die Täuschung beruhet, übersehen werden.

3) Filosofie der Rede ist hier wohl nichts mehr, als ein, so zu sagen, vornehmerer Ausdruck für Redekunst. Isokrates gebraucht die Wörter Filosofie und Filosofiren öfters bald (in einem damahls noch ziemlich gemeinen Sinne) für practische Wissen=

schaft überhaupt, bald für den ganzen Umfang der Studien, die zur Bildung eines solchen Redners gehören, der sich nicht (wie die meisten Redner seiner Zeit) auf die gerichtliche Beredtsamkeit einschränkt, sondern (wie er selbst) die wichtigsten Angelegenheiten seines Volkes zum Gegenstande seiner Ausarbeitungen macht, und die Redekunst als ein Werkzeug gebraucht, auf die Denkart und das Gemüth seiner Mitbürger und Zeitgenossen zum allgemeinen Besten zu wirken. Eine so angewandte Beredtsamkeit verdiente billig jenen edleren Nahmen, auf welchen Isokrates (gleich als ob er stolz darauf wäre, die schöne Weissagung von ihm, welche Plato im Fädros dem Sokrates in den Mund legt, gerechtfertigt zu haben) sich nicht wenig zu gute zu thun scheint; wiewohl dieser Nahme zu seiner Zeit dem großen Haufen der Athener von verdorbenen Menschen verdächtig und verhaßt gemacht worden war, worüber unser Autor selbst am Schlusse seines Busiris und in verschiedenen anderen Reden bittere Klagen führt. Zum Glücke war die Filosofie durch Sokrates und seine Freunde, vornehmlich durch die Talente und das eben so kluge als weise Betragen des Plato, bey allen besser Denkenden in desto größere Achtung gesetzt worden, und hatte (nach Wiederherstellung der Demokratie in Athen) wenigstens so viel erlangt, als man ihr sogar heut zu Tage noch unter einigen milderen Regierungen zugesteht, — daß sie, als eine ziemlich unschädliche Art von Grillenfängerey, großmüthig — geduldet wurde.

4) So affectirt Isokrates in dieser ganzen Rede (dem Geiste derselben gemäß) den König von Persien zu nennen, der, schon seit geraumer Zeit,

nähmlich seitdem er sich durch sein Gold bey den Demagogen der Griechen in Respect gesetzt hatte, gewöhnlich nur der groſse König, ja wohl schlecht weg der König, hieſs. Aus der Art, wie Isokrates dieses Wort (welches Anfangs nur einen Nichthellenen bezeichnete) gebraucht, zeigt sich deutlich genug, daſs er sehr verächtliche Nebenbegriffe damit verbunden wissen wollte.

5) Nachdem es einigen neueren Übersetzern griechischer Dichter glücklich gelungen ist, die Götter dieser Nation, als Zevs, Here, Poseidon, Ares, Afrodite, Artemis, Hermes, Demeter, Hefaistos u. s. w. statt der so lange gewöhnlich lateinischen in den Besitz ihrer eigenen Nahmen wieder einzusetzen; so wäre es nun wohl Zeit, der Nation, die so groſse Verdienste um die Menschheit hat, auch den Nahmen der Hellenen wieder zu geben, den sie in dem ganzen historischen Zeitraume ihres Daseyns immer führte, der ihr von Rechts wegen gebührt, und der auch schon allein seines Wohlklangs wegen, dem aus dem verderbten Nahmen Graeci (womit die Römer aus nicht hierher gehörigen Ursachen die Hellenen überhaupt zu belegen beliebt haben) entstandenen, barbarischen Griechen vorzuziehen ist. In Voraussetzung, daſs Jedermann dieſs billig finden werde, hat der Herausgeber des A. M. sich's zum Gesetze gemacht, in selbigem durchaus die Nahmen Hellas und Hellenen in ihren rechtmäſsigen Besitz wieder einzusetzen; und so wird, von nun an, auch in diesen Anmerkungen, von Griechenland und Griechen nicht mehr die Rede seyn.

6) Das Wort Hegemonie scheint unter diejenigen zu gehören, welche, eben so wie Archon,

Trierarch, Athlet, Gymnastik, und so viele andere, weil es uns an völlig gleichbedeutenden mangelt, füglich beybehalten werden können, wie man es mit den lateinischen Wörtern Consulat, Prätorat, Ädilität, Dictatur u. dgl. schon lange zu halten gewohnt ist. Die Hellenen selbst verbanden damit (ungefähr wie die Engländer mit dem königlichen Prärogativ) einen ziemlich unbestimmten Begriff, der dem jeweiligen Besitzer dieser Hegemonie freye Hände ließ, die ihm durch sie zukommende Gewalt über die minder mächtigen Republiken, welche von ihm als abhängige Schutzverwandten betrachtet, und oft nicht viel besser als wie Unterthanen behandelt wurden, nach Maßgabe der Umstände willkürlich auszudehnen. Ursprünglich war sie wohl nur eine Art von Primat, die erste Stelle unter den anderen hellenischen Freystaaten, wenn irgend eine große gemeinschaftliche Angelegenheit einen Theil derselben zum Schutze eines bedrängten Bundesgenossen, oder Alle für die allgemeine Unabhängigkeit bewaffnete. Lange hatte dieser Primat, welcher mehr auf der öffentlichen Meinung und dem Vertrauen der anderen Republiken, als auf einem anerkannten Vorrechte beruhete, zwischen Sparta und Athen hin und her geschwankt, als endlich in den medischen Kriegen der berühmte Sieg bey Marathon und das entscheidende Seetreffen bey Salamine die Athener in einen Besitz der Herrschaft über die griechischen Meere und Inseln setzte, welcher ihnen, so lange ihre großen Verdienste um die ganze Hellas noch in frischem Andenken lagen, mit ziemlich gutem Willen zugestanden, in der Folge aber, da ihre Macht einen Grad erreicht hatte, der den Peloponnesiern und

Thebanern furchtbar und ihren so genannten Bundesgenossen und Schutzverwandten unerträglich zu werden anfing, durch eine fast allgemeine Verschwörung gegen sie, und den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges, von den Spartanern wieder entrissen wurde. Von dieser Zeit an blieb diese Hegemonie immer die Helena, deren Besitz die Einen nicht wieder aufgeben wollten, während die Andern sich eben so wenig entschließen konnten, der Wiedereroberung derselben zu entsagen. Die unermeßlichen Übel, die aus dieser Eifersucht und diesen Anmaßungen beyder Republiken über sie selbst und die übrigen Hellenen kamen, und sich endlich unfehlbar mit ihrer aller Untergang endigen mußten, werden in gegenwärtiger Rede mit sehr warmen Farben geschildert; und die Beherzigung derselben war es eben, was unsern Autor bewog, diesen Versuch zu machen, ob er die Spartaner von der Ungültigkeit ihres angeblichen uralten Vorrechts an die Hegemonie überführen, oder wenigstens beyde Theile dahin bringen könnte, diesen heillosen Streit aufzugeben, und sich mit allen übrigen Hellenen gegen den König von Persien, als den natürlichen Feind ihrer Freyheit, zu vereinigen.

7) Wie schwer es auch den Spartanern gewesen wäre, einen rechtmäßigen Titel oder auch nur einen ununterbrochenen Besitz der Hegemonie historisch zu erweisen, so fehlte es ihnen doch nicht an scheinbaren Gründen, denen wenigstens, womit Isokrates für seine Athener streitet, die Wage zu halten. Auch trägt der unparteyische Thukydides (wiewohl ein Athener so gut wie unser Redner) kein Bedenken, als eine notorische Thatsache anzuerkennen: daß zu Anfang des medischen Krieges Lakedämon, als der mächtigste

tigste unter den hellenischen Freystaaten, im wirklichen Besitze der Hegemonie gewesen sey, und daher auch bey dieser Gelegenheit die Oberbefehlshaberstelle unter den Verbündeten eingenommen habe.

8) Die Athener wußten sich viel damit, Autochtonen, d. i. von ewigen Zeiten her eingeborne Bewohner des Landes Attika gewesen, und in ihren ersten Vorältern aus dem Boden desselben entsprungen zu seyn; auch ermangelten ihre Dichter und Redner nicht, ihnen bey jeder Gelegenheit mit diesem vermeinten Vorzuge vor den übrigen Hellenen die Ohren zu kitzeln. Diese sonderbare Einbildung wollte indessen auf das, was für wahr daran gelten kann, zurückgebracht, nach der Bemerkung des Thukydides weiter nichts sagen, als daß in jenen uralten Zeiten, — wo die nachmahlige Hellas noch von einer Menge kleinerer und größerer theils nomadischer, theils halb barbarischer Völker bewohnt wurde, die entweder noch keine festen Wohnsitze hatten, oder einander aus den schöneren, fruchtbarern und durch einen Anfang von Cultur ergiebiger gemachten Gegenden unaufhörlich zu verdrängen suchten, — die natürliche Unfruchtbarkeit des attischen Bodens seine auf den nothdürftigsten Unterhalt eingeschränkten Einwohner so wohl vor den innerlichen Unruhen, die der Reichthum veranlaßt, als vor allen Nachstellungen auswärtiger Völker gesichert habe. Daß Attika immer von eben denselben Menschen bewohnt wurde, kam also bloß daher, weil es niemand der Mühe werth hielt, sie daraus zu vertreiben. Der Vorzug, welchen Isokrates seinen Mitbürgern aus diesem Grunde vor den Spartanern, die sich dessen nicht rühmen konnten, mit so großem Gepränge beylegt, ist um so unbedeu-

tender, da sich die wahre Existenz eines Staates eigentlich erst mit der Zeit anfängt, da er durch weise Gesetze und durch eine dauerhafte Organisation seiner Regierung eine Stelle unter den polizierten Völkern einnimmt. In dieser Rücksicht konnte sich Sparta mit Recht für älter als Athen ausgeben, da in den 400 Jahren, während welcher jenes sich immer bey einerley Gesetzen und Verfassung erhielt, dieses die seinige gar oft veränderte, und durch die Unbeständigkeit seiner Regierung nicht wenig an Befestigung und Ausdehnung seiner Macht gehindert wurde.

9) Diese Verdienste, welche sich die ehrlichen Wilden, die in jenen fabelhaften Zeiten Attika bewohnten, um die Göttinn Demeter gemacht haben sollen, als sie ihre von Pluto entführte Tochter auch bey ihnen suchte, müssen von einer sehr sonderbaren Art gewesen seyn, da sie unter die unaussprechlichen Dinge der eleusinischen Mysterien gehörten, die nur den Eingeweiheten entdeckt werden durften, und doch wichtig genug waren, um eine so große Belohnung zu verdienen. Worin sie aber auch bestanden haben mögen, so haben die Eingeweiheten das ihnen hierüber auferlegte Stillschweigen immer so gewissenhaft beobachtet, daß es uns unmöglich ist, nur ein Wort mehr davon zu sagen. Denn auf das läppische Histörchen von der alten Baubo, welche die betrübte Göttinn durch ein sehr sonderbares Mittel zum Lachen gebracht haben soll, kann J. doch wohl schwerlich gezielt haben.

10) Ohne Zweifel die Hoffnung eines vollkommeneren geistigen Lebens nach dem Tode, das den Eingeweiheten versprochen wurde. Denn wiewohl das Nähere hiervon unter die Aporreta gehörte; so

durfte doch so viel davon entdeckt werden, daß die Mysterien denen, welchen sie aufgedeckt wurden (wie Cicero in einer Stelle, wobey er unsern Autor im Auge gehabt zu haben scheint, sagt), den Vorzug vor den übrigen Menschen gewährten, cum spe meliori moriendi. (De legg. II. 14.)

11) Auch diese Stelle scheint in der Urschrift mit einiger Dunkelheit behaftet zu seyn; denn es scheint zweifelhaft, wohin die einen (τὰ μεν) bezogen werden sollen? ob auf die Mysterien, oder auf den Getreidebau? als die beyden großen Wohlthaten, womit Demeter den Vorfahren der Athener ihre Dankbarkeit bewiesen. Dr. Gillies übersetzt ohne Bedenken: The Mysteries were annually unveiled to all desirous to receive them; and the practice, the means, the advantages of agriculture, were diffused over all Greece. Aber damit bestimmt er, was der Autor unbestimmt läßt, und legt seine eigene Meinung in die Urschrift selbst. Freylich hebt er dadurch die Dunkelheit: aber ich zweifele, ob ein Übersetzer berechtiget ist, sich so viel über sein Original zu erlauben. — Auch Auger versteht unter τὰ δε die Mysterien, wiewohl er überhaupt weniger als Gillies vom Grundtexte abweicht. Der Tadel, der hierin beyde trifft, ist indessen von geringer Erheblichkeit, indem nicht abzusehen ist, wie diese Stelle, so wohl dem Sinne der Worte, als dem ganzen Zusammenhange nach, anders ausgelegt werden könnte; zumahl wenn man annimmt, daß „τὰ μεν ἔτι και νῦν καθ' ἕκασον ἐνιαυτὸν δεικνυμεν" nicht so wohl von den Mysterien selbst (welche freylich nur den Eingeweihten gezeigt wurden), als von den öffentlichen Feyer-

lichkeiten und Processionen, welche sich auf selbige bezogen, und besonders am 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Tage der Eleusinien, eine unendliche Menge von Zuschauern herbeylockten, zu verstehen sey. Aber wie Morus auf den Einfall kommen konnte, daß τὰ μεν — δείκνυμεν auf die Erstlinge der Feldfrüchte, welche jährlich aus der ganzen Hellas nach Athen geschickt wurden, hingegen τῶν δε συλλήβδην τὰς ἐνεργεσίας και τὰς χρείας και τὰς ὠφελείας, τὰς δι' αυτῶν γιγνομένας, εδιδαξαμεν, auf die Mysterien zu beziehen, und, dieser weder zu den Worten noch zur Sache passenden Auslegung zu Gefallen, sogar die Worte και τὰς ὠφελ. τ. δ. α. γ. als pleonastisch und frostig, für eingeschoben zu erklären, ist mir unbegreiflich. Hätte er es bey der gewöhnlichen Auslegung gelassen, so würde er leicht haben sehen können, daß ἐνεργεσίαι, χρείαι und ὠφελείαι keine völlig gleichbedeutenden Wörter und ejusdem rei molesta repetitio sind, sondern das erste auf die Wohlthätigkeit des Getreidebaues an sich selbst, das andere auf die Art und Weise, wie er bewerkstelliget und benutzt wird, und das dritte auf die Vortheile, die er in seinen Folgen über die menschliche Gesellschaft verbreitete, ganz füglich und ungezwungen bezogen werden kann.

12) D. i. von dem allen Hellenen so ehrwürdigen delphischen Orakel, dessen bloßes Sprachwerkzeug die Pythia war.

13) Isokrates drückt sich in diesem ganzen Absatze über die Zeit, worin seine Republik sich so wichtige Verdienste um die übrigen Hellenen erworben haben soll, zu unbestimmt aus, als daß es möglich wäre, die Belege dazu in der Geschichte zu finden.

Denn daß hier von den viel spâteren Colonien in Jonien und den Inseln die Rede nicht sey, braucht kaum erinnert zu werden. Überhaupt muß man es unserm Redner um so weniger übel nehmen, daß er in diesen drey Abschnitten (9. 10. 11.) die Zeiten ziemlich unter einander wirft, da chronologische Genauigkeit überhaupt bey den alten Schriftstellern etwas Seltenes ist, und es ihm hier bloß darum zu thun war, die Vorzüge, wodurch die Athener sich von uralten Zeiten her vor den übrigen hellenischen Völkern ausgezeichnet, in ein großes Gemählde zusammen zu stellen. Da er sich aber gleichwohl allerley rhetorische oder sofistische Kunstgriffe dabey erlaubt, und überhaupt aus den von ihm angeführten Thatsachen (wofern seine Gegner sie auch dafür hätten gelten iassen wollen) größere Resultate zieht, als wirklich daraus folgen; so ist nicht wohl abzusehen, wie er durch einen auf so schwankende Gründe und Voraussetzungen gebaueten Beweis des Vorgebens, daß die Athener schon in den fabelhaften Zeiten, die dem trojanischen Kriege um mehrere Jahrhunderte vorgegangen, an der Spitze der Hellenen gestanden, den geringsten Eindruck auf die Spartaner zu machen, sich versprechen konnte. Es würde, däucht mich, auch bloß in ästhetischer Rücksicht, mehr Wirkung gethan haben, wenn er in der Zusammensetzung seines Gemählдes der Natur getreuer geblieben, und die seinem Volke rühmlichen Begebenheiten der entferntesten Zeiten mit weniger starken Zügen und schwächeren Farben bloß in dem neblichten Dufte, der auf der ältesten Geschichte aller Völker liegt, gezeigt, und dann mit allmählich steigender Lebhaftigkeit auf die Gegenstände seiner Zeit, um deren Darstellung es eigentlich zu thun war,

übergangen wäre. Aber man wird, wenn man sich der berühmten Lobrede des Perikles auf die im peloponnesischen Kriege zuerst umgekommenen Bürger (im 2ten Buche des Thukyd. vom 35. bis 46. Kap.) erinnert, und die meisterhafte Skizze der Vorzüge von Athen (im 36. — 41. Kap.) mit diesem Hauptabschnitte unsers Panegyrikos vergleicht *), wider Willen genöthiget zu glauben, daß Isokrates sich von der Begierde, die Skizze jenes großen Meisters nach seiner Art auszumahlen, ein wenig zur Unzeit habe überwältigen lassen, ohne zu bedenken, ob er nicht gerade dadurch seinem eigenen Zwecke schade, und Gefahr laufe, durch eine Umständlichkeit, wodurch er seinen Gegnern so manche Blöße gab, die Wirkung, die er hervorbringen wollte, eher zu schwächen, als zu verstärken.

14) Halirrhotios, ein Sohn Poseidons, war (nach einer uralten Sage) von dem Ares, dessen Tochter er Gewalt angethan hatte, erschlagen worden. Poseidon verklagte den Mörder seines Sohnes vor einem Gerichte, welches Kekrops, der Stifter von Kekropia, dem nachmahligen Athen, zu Untersuchung und Bestrafung aller Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit errichtet hatte, und welches vermuthlich in diesen rohen Zeiten das einzige seiner Art unter den pelasgischen und hellenischen Völkern war. Die zwölf großen Götter saßen dieß Mahl in Person zu Gerichte; Ares wurde losgesprochen, und der Ort, wo dieses hochnothpeinliche Göttergericht über ihn ge-

*) Um unsern Lesern das Vergnügen dieser Vergleichung zu verschaffen, werden sie im nächsten Häfte des A. M. eine Übersetzung derselben versuchen.

halten worden war, so wie das Gericht selbst, erhielt den Nahmen Areopagos (Aresheim). Auf diese Sage spielt J. hier an; und da ihr ohne Zweifel eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegt, so scheint er das, was er beweisen wollte, hinlänglich dadurch bewiesen zu haben.

15) Nationalversammlung möchte wohl die schicklichste Benennung für das griechische Panegyris seyn, welches von allen Volksversammlungen gebraucht wurde, besonders aber von so großen und feyerlichen, wie der Zusammenfluß der unendlichen Menge von Hellenen und Ausländern, die zum Anschauen der olympischen, isthmischen, pythischen und nemeischen Wettkämpfe aus allen Enden zusammen kamen. Das, was J. hier zum Lobe dieser Nationalinstitute sagt, ist vielleicht in dieser Rede ein allzu zierlich ausgearbeitetes Parergon, aber an sich selbst zu schön, als daß man es gern vermissen möchte.

16) Das unter dem Nahmen Reisen des jungen Anacharsis berühmte Werk des gelehrten Barthelemi, von welchem ich voraussetzen kann, daß es in den Händen aller Leser des attischen Museums seyn werde, macht bey dieser Stelle (wie bey vielen andern) eine erläuternde Anmerkung überflüssig.

17) Dieser ganze Abschnitt ist im Originale nur eine einzige große Periode, die, wiewohl aus so vielen Gliedern zusammengesetzt, dennoch, vermöge der besondern Klarheit und Gelenkigkeit der hellenischen Sprache, den Hauptgedanken, der darin ausgeführt wird, mit vieler Deutlichkeit darstellt; obgleich man (mit aller Achtung, die dem Isokrates gebührt) sich doch nicht erwehren kann, die ihm eigene Affectation,

sich durch die Größe und ausgekünstelte Structur seiner Perioden von seinen Vorgängern, besonders dem berühmten Lysias, zu unterscheiden, zuweilen unangenehm, und die Vorwürfe, die ihm Dionysios von Halikarnaß deßwegen macht, sehr gerecht zu finden. Denn es ist nicht zu läugnen, daß sein Styl dadurch etwas schleppend und frostig wird. Wie dem aber auch sey, so mußte ich mir mit diesem Abschnitte mehr Freyheit nehmen, als ich mir sonst erlaube, und, — um auf der einen Seite nicht ganz unverständlich zu werden, auf der andern dem Texte doch so nahe zu bleiben als möglich, — das Ganze etwas anders wenden, als es im Originale gestellt ist; eine Erlaubniß, die sich der englische Übersetzer auf allen Blättern nimmt, ich aber nach meinem Begriffe von den Pflichten und Rechten eines Übersetzers, mir nur auf den höchsten Nothfall vorbehalte.

18) Die Rede ist hier von einer in der heroischen Geschichte der Hellenen berühmten Begebenheit, die zu zwey großen Meisterstücken in der tragischen Kunst, den Sieben gegen Theben des Äschylos, und der Antigone des Sofokles den Stoff gegeben hat. Die Söhne des unglücklichen Ödipos, Eteokles und Polyneikes sollten, Kraft eines Vergleiches, die Regierung von Theben wechselsweise, ein Jahr um das andere, führen. Aber Eteokles, der, als sein Jahr vorbey war, sich nicht entschließen konnte, das Zepter seinem Bruder zu übergeben, nöthigte diesen, als er sein Recht behaupten wollte, Theben zu verlassen. Polyneikes rief den König Adrast von Argos um Hülfe an, und erhielt nicht nur, was er suchte, sondern auch eine Tochter dieses Fürsten zur Gemahlinn. Adrast machte nun die Sache seines Eidams

zu seiner eigenen, zog mit noch sechs andern Fürsten vor Theben, fand aber einen so muthigen Widerstand, daß endlich, um größeres Blutvergießen zu verhüthen, beschlossen wurde, beyde Brüder sollten ihren Handel durch einen Zweykampf ausmachen. Diese Unglücklichen fochten mit solcher Wuth, daß beyde das Leben verloren, ohne daß der beabsichtigte Zweck erreicht wurde; denn es entstand ein neues blutiges Gefecht unter ihren Anhängern, welches für die Partey des Polyneikes so übel ausfiel, daß Adrast der einzige von den sieben Heerführern war, den bloß die übernatürliche Schnelligkeit seines Pferdes Arion (von welchem die Mythologen große Wunderdinge erzählen) dem Schicksale der übrigen entriß. Inzwischen hatte Kreon, der Oheim der beyden Brüder, der sich nun der Regierung anmaßte, bey Lebensstrafe verbothen, den Polyneikes oder irgend einen von den Erschlagenen, die es mit ihm gehalten, zu begraben; und da dieß nach dem gemeinen Glauben der Hellenen die gottloseste und grausamste aller Unmenschlichkeiten war, so flüchtete Adrast nach Athen zum Altare der Göttinn der Barmherzigkeit, und beschwor die Athener und ihren König Theseus, ihm wenigstens dazu verhülflich zu seyn, daß die Thebaner den Erschlagenen das Begräbniß verwilligen müßten. Den Erfolg erzählt uns Isokrates, indem er dieser zufälligen Begebenheit, wobey die Athener wohl an keine Suprematie über Hellas dachten, eine Wendung gibt, als ob sie für einen Beweis gelten könnte, daß Athen schon damahls den Primat unter den hellenischen Städten behauptet hätte. Denn daß sie in diesem Augenblicke, da Argos und Theben die Blüthe ihrer streitbaren Mannschaft durch mehrere mörderische Schlachten und

Scharmützel verloren hatten, im Stande war, jenen zu helfen, und diese zu Erfüllung einer religiösen Pflicht zu nöthigen, war sehr natürlich, beweiset aber keinesweges, was J. damit beweisen will.

19) Herakles hatte, als ein Urenkel des Perseus und der Andromeda (durch seine Mutter Alkmene, welche die Tochter Elektryons, eines Sohnes vom Perseus war), eine Art von Recht an Mycenä, dessen Stifter und König Perseus gewesen war, wozu aber Eurystheus, der Sohn des Sthenelos, als Enkel des Perseus, ein noch näheres Recht behauptete. Alkmene und Alkippe, die Mutter des Eurystheus, sollten ungefähr um die nähmliche Zeit, jedoch, wenn alles natürlich dabey zugegangen wäre, jene mehrere Tage vor dieser entbunden werden. Jupiter, der dieß wußte, hatte, aus billiger Vorliebe zu seinem eigenen Sohne, während Alkmene in Geburtsschmerzen begriffen war, den sämmtlichen Göttern als einen Schluß des Schicksals angekündiget, daß, wofern ein Sohn aus dem Hause des Perseus an diesem Tage geboren würde, derselbe die Herrschaft über alle übrigen Perseiden erhalten sollte. So bald Juno dieß hörte, eilte sie, diesen Schicksalsschluß wo möglich gegen den Sohn ihrer Nebenbuhlerinn zu kehren, und wußte es mit Hülfe der Geburtsgöttinn Eileithyia so einzurichten, daß die Geburt des Herakles so lange aufgehalten wurde, bis die Gemahlinn des Sthenelos vom Eurystheus entbunden war. Diesem mußte dann auch Herakles so lange dienstbar seyn, bis er die berühmten zwölf Arbeiten, die ihm von jenem nach und nach auferlegt wurden, vollbracht hatte. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Herakles erbte der Haß des Eu-

ristheus gegen den Vater auch auf dessen Söhne fort, welche zuerst bey einem kleinen thessalischen Fürsten, der ein vertrauter Freund ihres Vaters gewesen war, Schutz suchten, als aber dieser durch die Drohungen des ungleich mächtigern Eurystheus gezwungen wurde, sie wieder zu entfernen, sich mit ihrer Großmutter Alkmene nach Athen flüchteten, wo sie von Demofoon, dem Sohne und Nachfolger des Theseus, aufgenommen, und so nachdrücklich unterstützt wurden, daß es zu einem Kriege mit den Peloponnesiern kam, worin zwar Eurystheus mit seinen Söhnen das Leben verlor, aber ohne daß die Herakleiden großen Vortheil davon gezogen hätten. Denn Hyllus, der älteste von ihnen, mußte sich noch glücklich schätzen, eine Zuflucht bey Exalios, einem kleinen Fürsten in den Gebirgen von Doris, zu finden, und kam nach einem an der Spitze der Dorier gemachten vergeblichen Versuche, die Ansprüche seines Hauses gegen die Pelopiden geltend zu machen, in einem Zweykampfe mit Echemos, einem kleinen arkadischen Fürsten, um's Leben. Die übrigen Abkömmlinge des Herakles hingegen waren erst in der fünften Generation so glücklich, mit Hülfe der wilden Ätolier und Dorier den schönsten Theil des Peloponnesos zu erobern, und sich in die königliche Würde der Städte und Landschaften Argos, Lakedämon und Messene zu theilen. Es ist also billig zu verwundern, warum Isokrates von den Verdiensten, welche die alten Athener sich (seiner Behauptung nach) um die alten Spartaner und die Nachkommenschaft des Herakles erworben haben sollten, im folgenden 16ten Kapitel ein so großes Aufheben macht. Denn es fehlte so viel, daß die Athener durch den Beystand, den sie dem Hyllus und

seinen Brüdern gegen Eurystheus leisteten, den Grund zu der nachmaligen Macht der Lakedämonier unter der Regierung der Herakleiden gelegt, oder diesen letztern zu der Königswürde in Sparta verholfen hätten, daß sie vielmehr selbst bey dieser Gelegenheit in der Person des Königs Melanthos von Messene, (welcher dem Glücke der Herakleiden hatte weichen müssen) einen König bekamen, dem sie die Erhaltung ihrer eigenen Stadt zu danken hatten. Beynahe sollte man glauben, unser Redner habe bey dieser willkürlichen und etwas sofistischen Darstellung der Sachen auf die bekannte Ungelehrtheit der Spartaner, und sogar auf ihre vermuthliche Unwissenheit in der älteren Geschichte ihres eigenen Landes gerechnet.

20) J. nennt (wie es scheint) die Spartaner, in Vergleichung mit den aus ihrem eigenen Boden entsprossenen Athenern, Ankömmlinge, weil sie eigentlich die Nachkommen jener Ätolier waren, die mit den Herakleiden die Landschaften Argolis, Lakonien, Messenien und Elis erobert, und, anstatt in ihr eigenes unfruchtbares Land zurückzukehren, sich in den Besitz dieser schönen und wohlangebaueten Gegenden gesetzt hatten.

21) Mir, ich gestehe es, dünkt nichts schwächer, als diese Art zu schließen. Isokrates selbst behauptet im Folgenden: eine sehr kleine Macht könne oft durch ihren Beytritt zwischen zwey größeren den Ausschlag geben. Warum sollte dieß nicht auch damahls bey dem Streite der Argiver mit den Thebanern und der Herakleiden mit dem Eurystheus der Fall haben seyn können?

22) Isokrates beruft sich hier, um die Ansprüche seiner Vaterstadt an die Oberstelle unter den helleni-

schen Staaten noch mehr zu begründen, abermahls auf Begebenheiten aus einer Zeit, wohin ihm weder die Geschichte noch die Kritik folgen kann. Der Einfall der Thrazier in Attika, oder der eleusinische Krieg, fällt in die Regierung des sechsten athenischen Königs Erechteus, und die Sagen von diesem Fürsten so wohl als vom Eumolpos sind mit Mährchen so sehr vermengt, daß es unmöglich ist, das Historische darin von dem Fabelhaften zuverlässig zu unterscheiden. Der Einfall der Amazonen ist zwar, da er in die Zeit des Theseus fällt, der historischen Zeit um anderthalb hundert Jahre näher: aber, nichts davon zu gedenken, daß nicht einmahl die Existenz dieses vorgeblichen militärischen Weiberreichs erweislich ist, so hängt die Sage von jenem Amazonenkriege so übel zusammen, und alle Umstände werden von den Schriftstellern, die davon sprechen, so verschieden erzählt, daß man sich schwerlich an dem Alterthume versündiget, wenn man (Trotz der unendlichen Menge von vorgeblichen Amazonengräbern, die noch in Plutarchs Zeiten zu Athen, Chäronea, Magnesia und anderen Orten zu sehen waren, ja sogar, Trotz dem Platze Horkomosion, wo (nach Plutarch) der Friede zwischen Theseus und den Amazonen beschworen worden, und dem alt hergebrachten Todtenopfer, welches man alle Jahre am Abende vor dem Feste des Theseus den Seelen der Amazonen brachte, die ganze Sage mit Freret *) für eines von den unzähligen Mährchen erklärt, womit selbst

*) S. dessen Observations sur les Amazones im 36. Bande der Mémoires de Literature, der Ausgabe in gr. 12.

über den Hellespont schlagen und den Berg Athos durchstechen zu lassen) in den ungewohnten Augen der Hellenen erschienen, so waren sie doch einem unumschränkten Monarchen, der so viele hundert tausend Arme zu seinem Befehle hatte, weit leichter auszuführen, als jene sich vorstellen mochten, theils weil sie überhaupt große Liebhaber vom Hyperbolisiren waren, theils weil sie sich selbst desto mehr schmeichelten, je mehr sie die Größe eines Feindes, den sie durch eine Reihe von Siegen so sehr gedemüthigt hatten, über das gewöhnliche Maß der menschlichen Natur erhoben. Die Breite des Hellesponts beträgt, zwischen Sestos und Abydos, wo diese Meerenge am schmälsten ist, ungefähr 376 Klafter, und eine Schiffbrücke von dieser Länge war für Xerxes ein kleines Werk in Vergleichung mit dem zwey hundert Fuß breiten Damme, welchen Alexander der Große in die See hineinführen mußte, um die eine halbe Meile weit vom Ufer entfernte Inselstadt Tyrus vom Lande aus bestürmen zu können. Auch der Canal, welchen Xerxes (genau zu reden) weder durch noch über den Berg Athos, sondern nur an dessen Fuße durch die schmale Erdzunge, welche diese Halbinsel mit dem festen Lande von Makedonien verbindet, graben ließ, war bey weitem kein so übernatürliches Unternehmen, wie Juvenal gewähnt haben muß, da er die ganze Sache für ein Mährchen erklärt *). Vielmehr ist es etwas ganz Begreifliches, wie ein Despot, der weder Menschen noch Kosten zu schonen brauchte, und

einige

*) — — — — — creditur olim
Velificatus Athos, et quicquid Graecia mendax
Audet in historia, etc. —

einige hundert tausend Sclaven zugleich arbeiten lassen konnte, in ziemlich kurzer Zeit mit einem solchen Werke zu Stande kam, an welchem (wie schon Herodot bemerkt) das Tadelhafteste und Ungereimteste war, daß es mehr zu Befriedigung seines hoffärtigen Übermuthes diente, als einen der Arbeit und dem Aufwande angemessenen Nutzen schaffte. Denn solche Schiffe, wie die größten unter seiner Flotte waren, hätten mit weit weniger Mühe, auf die damahls gewöhnliche Weise, zu Lande von einem Ufer zum andern hinüber geschafft werden können. S. Gillies Hist. of. Greece Vol. II. p. 39. 5.

26) Daß Xerxes vor der Eroberung von Thermopilä den Spartanern einen solchen Antrag gethan, und mit edelm Stolze von ihnen abgewiesen worden, erzählt Herodot (B. VII. 209), aber Isokrates ist der Einzige, der etwas von einem ähnlichen Antrage, der den Athenern vor der Schlacht bey Salamin gemacht worden seyn soll, wissen will. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich bloß einen kleinen Anachronism erlaubt, und den Antrag, den der persische Feldherr Mardon im folgenden Feldzuge den Athenern thun ließ, in majorem reipublicae gloriam um ein Jahr zu frühe datirt.

27) Wie frey unser Redner auch in diesem Abschnitte mit der Geschichte verfährt, um seinen Athenern einen Grad von Großmuth und Uneigennützigkeit anzudichten, wovon keiner Seele unter ihnen etwas träumte, davon kann sich jedermann überzeugen, der die ausführliche Erzählung des ehrlichen Herodot mit seiner rhetorischen Darstellung vergleichen will. J. gibt drey wesentliche Umstände unrichtig an.

1) Die Athener waren keinesweges gesonnen, es mit der persischen Flotte von 1200 Schiffen allein aufzunehmen, sondern wandten vielmehr alles Mögliche an, die Bundesgenossen beysammen zu behalten; 2) die Peloponnesier nahmen nicht aus Scham vor der Tugend der Athener an dem Treffen bey Salamin Antheil, sondern weil sie durch eine Intrigue des Themistokles dazu gezwungen wurden; und 3) würden die Athener auch ohne die Peloponnesier doch nicht allein haben fechten müssen, da ausser diesen noch die tapfern Platäer und mehrere andere von den Verbündeten auf ihrer Seite waren (Morus).

28) Aus der Lobrede des Lysias auf die athenischen Bürger, die in Vertheidigung der Korinther gegen die Spartaner das Leben verloren (die wir im zweyten Häfte des A. M. zu geben gedenken), wird man ersehen, daß diese Stelle dem Lysias gilt, gegen welchen Isokrates, so oft er Gelegenheit dazu hat, eine nicht allzu gutartige Eifersucht zeigt. Man hat daher sonderbar gefunden, daß er, seines Widerwillens gegen diesen Redner ungeachtet, es doch nicht unter seiner Würde gehalten, nicht nur von den Materialien, sondern sogar von den Gedanken und Ausdrücken seines Gegners mehrere aus der besagten Lobrede in seinen Panegyrikos überzutragen. Aber bey genauerer Vergleichung beyder Reden zeigt sich's deutlich genug, daß J. alles, was aus Lysias entlehnt zu seyn scheint, bloß als eine seinem Feinde abgejagte gute Beute betrachtete, die er durch die neue Art, wie er sie anwandte und behandelte, zu seinem Eigenthume zu machen glaubte.

29) Der patriotische Isokrates hat es nun einmahl übernommen, in dieser Rede das Mögliche

und Unmögliche zu versuchen, um seine Athener weiß zu waschen, und wo ihm in einem so löblichen Vorhaben die Wahrheit gar zu sehr im Wege ist, sieht er sich freylich genöthigt, gegen seine Neigung sich zu den Kunstgriffen der Sofisten herab zu lassen, welchen schon Aristofanes lange vor Plato zur Schande nachsagt, ihre größte Kunst bestehe in der Geschicklichkeit, eine schlechte Sache besser scheinen zu machen, als sie sey. Wie hart, übermüthig und grausam die Athener sich der Herrschaft über das ägeische und jonische Meer, die ihnen seit dem Siege bey Salamin überlassen wurde, bedient haben, davon liegen die unverwerflichsten Beweise in ihren eigenen Geschichtschreibern zu offen da, als daß die Göttinn Peitho selbst im Stande wäre, sie zu entkräften. Auch ergreift Isokrates die einzige Partey, die einem ehrlichen Schutzredner in einem solchen Falle übrig bleibt. Er schlüpft über das, was sich nicht rechtfertigen läßt, so leicht und schnell als möglich hin, und nimmt dagegen alle seine Kräfte zusammen, die Beschuldigung auf die Ankläger zurückzuschläudern, und ihnen (wie er mit Wahrheit thun konnte) vorzuwerfen, daß sie, so bald sie sich im Besitze der Obermacht gesehen, den übrigen Hellenen weit ärger mitgespielt hätten als die Athener. Daß er indessen doch wenigstens etwas zur Beschönigung des abscheulichen Verfahrens seiner Mitbürger gegen die Melier sagen zu müssen glaubte, war vielleicht Pflicht des Redners, aber auf Unkosten der höheren Pflicht des Menschen ausgeübt: denn schwerlich wird in der ganzen Geschichte der Menschheit (das 19te Lustrum unsers Jahrhunderts ausgenommen) ein schreyenderes Beyspiel der scham-

losesten Ungerechtigkeit zu finden seyn, als das, so die Athener bey dieser Gelegenheit gaben *).

30) Isokrates rechnet (wie ich vermuthe) diese 70 glücklichen Jahre der Demokratie zu Athen nicht genauer, als seine Landsleute bey Angabe der Zeitpuncte und Ausmessung der Zeiträume gewöhnlich zu rechnen pflegen. Wahrscheinlich konnte er keinen andern Zeitraum im Sinne haben, als den, der zwischen Vertreibung des Pisistratiden Hippias (Olymp. 67. 3.) und dem Ausbruche des peloponnes. Krieges (Olymp. 87. 2.) verflossen war **). Unläugbar war dieß der glücklichste und glänzendste in der ganzen Geschichte von Athen. Aber, um davon nicht mehr, als recht ist, auf Rechnung der demokratischen Verfassung zu setzen, muß man nicht vergessen: 1) daß die Athener die Siege und Eroberungen, die den Grund zu ihrem Wohlstande in dieser Periode legten, nicht der Demokratie, sondern den persönlichen Talenten und Tugenden etlicher großer Männer aus den ältesten und edelsten Familien, und haupt-

*) Die in ihrer Art einzige Conferenz zwischen den athenischen Abgesandten und den Deputirten des melischen Senats, die uns Thukydides aufbehalten hat, ist in mehr als einer Rücksicht so merkwürdig, daß sie einen eigenen Platz im A. M. verdient. Ich werde sie in einem der nächsten Häfte geben, und zugleich die Schwäche der Einwürfe, welche Dionysios von Halikarnaß gegen ihre Ächtheit vorbringt, darzuthun suchen.

**) Richtig gezählt kommen, bey dieser Voraussetzung, 85 Jahre heraus; aber so genau pflegten es die Alten nicht zu nehmen; über dieß gehen auch noch ungefähr 8 Jahre ab, wenn er den Ausbruch des peloponnesischen Krieges von seiner nächsten Veranlassung, den Händeln zwischen Korinth und Korkyra, gerechnet hat.

sächlich der Klugheit und Mäßigung eben dieser Männer die Hegemonie zu danken hatten, welche die minder mächtigen hellenischen Staaten immer bereit waren, demjenigen von den Mächtigsten zuzugestehen, von welchem sie am leidlichsten behandelt zu werden hofften; 2) daß während der letzten Hälfte dieser 70 bis 80 Jahre das demokratische Athen von Perikles (einem zweyten, aber behuthsameren und schlaueren Pisistratos) so monarchisch regiert wurde, daß ihm zum Tirannen, oder nach unserer Art zu reden, zum Fürsten, nichts als der Nahme und eine Leibwache fehlte. Alles, was daher von dem blühenden Zustande und der innerlichen Ruhe der Stadt Athen unter diesem in seiner Art einzigen Demagogen der demokratischen Verfassung zugeschrieben werden kann, besteht im Grunde bloß in den Vortheilen und Bequemlichkeiten, welche sie einem so geschickten Staatsmanne wie Perikles verschaffte, sich von seinem gefälligen Oberherrn, dem Volke, nichts, als was er selbst für gut befand, befehlen zu lassen, und nichts eigenmächtig zu thun, als was seinem vielköpfigen und schwindlichten Souverain angenehm, rühmlich oder nützlich war. Übrigens muß die Versicherung, die Athener hätten während dieser ganzen Zeit mit allen Menschen in Frieden gelebt, auch nicht im strengsten Sinne des Buchstabens genommen werden. Mit allen Menschen heißt hier bloß mit allen, die es mit ihnen hielten, und sich alles von ihnen gefallen ließen. Denn eine Menge kriegerischer Unternehmungen der Athener in diesem Zeitraume, und die gewaltsamen Mittel, wodurch Perikles die Inseln Thasos, Naxos, Samos, Euböa, Ägina und andere sogenannten Verbündeten die drückendste Abhäng-

lichkeit von Athen zu dulden nöthigte, konnten unserem Redner nicht unbekannt seyn; und es muß daher dem Leser billig auffallend vorkommen, wie er seine Zuhörer durch solche redneriſche Vorſpiegelungen zu täuſchen hoffen konnte. Die vermeinte Unwahrſcheinlichkeit, daß J. dieß gewollt habe, brachte den gelehrten Morus auf die Vermuthung: die 70 Jahre, worin (nach unſerm Redner) Athen bey ſeiner demokratiſchen Verfaſſung ein Beyſpiel ununterbrochener Unabhängigkeit, innerer Ruhe und Eintracht mit der ganzen Welt gegeben habe, müßten um dritthalb hundert Jahre weiter zurück datirt, und von Kreon, dem erſten jährlichen Archon (Olymp. 23.), bis zum Ende der 42ſten Olymp. gerechnet werden; denn dieſer Zeitraum mache gerade 70 Jahre aus *), und Athen, welches erſt mit den jährlichen Archonten eine wahre Demokratie zu ſeyn angefangen, habe in ſelbigem dieſe von Iſokrates angerühmten halcyoniſchen Tage innerer und äuſſerlicher Ruhe wirklich genoſſen. Ich muß aber geſtehen, daß mir die Unwahrſcheinlichkeit, welcher durch dieſe Hypotheſe abgeholfen werden ſoll, lange nicht ſo groß vorkommt, als dieſe, daß Iſokrates ſeinen Beweis ſo weit hergeholt haben ſollte, aus einer Zeit nähmlich, die ſeinen Zuhörern oder Leſern nicht viel bekannter war, als die Regierung des Ogyges, und an welche ſchwerlich einem von ihnen bey dieſer Stelle ein Gedanke kam. Denn wie wenig und beynahe gar nichts iſt das, was wir von Athen in dieſem Zeitraume zwiſchen der 27ſten und 43ſten Olympiade wiſſen? Und woher ſollte man damahls mehr davon ge-

*) Er beträgt vielmehr 80, und wenn man bis zum Ausbruche des kyloniſchen Aufſtandes zählt, über 88 Jahre.

wußt haben als wir, die von so manchen die alten Hellenen betreffenden Dingen wirklich besser unterrichtet sind, als sie selbst es zu ihrer Zeit seyn konnten? Über dieß scheint mir auch keinesweges so ausgemacht, daß die Verfassung der Athener in diesen vorsolonischen Zeiten eine so reine Demokratie gewesen sey, als Morus voraussetzt. Sie hatten damahls noch keine geschriebenen Gesetze, also auch, eigentlich zu reden, keine festgesetzte Constitution; und aus dem harten Drucke, worunter (einige Zeit vor Solons neuer Einrichtung der äußerst zerrütteten Republik) der bey weitem größte Theil des Volkes, die Armen, von dem ungleich kleineren Theile, den Reichen, gehalten wurde; ferner aus dem Umstande, daß alle wohlhabenden Athener in jenen Zeiten gewöhnlich auf ihren Landgütern lebten, und sich lieber mit ihren eigenen, als mit politischen Angelegenheiten beschäftigten; und endlich aus der Versicherung des Thukydides, die Staatsverwaltung habe sich um die Zeit der kylonischen Unruhen (Olymp. 45.) größten Theils in den Händen der neun Archonten befunden (τοτε δε τα πολλα των πολιτικων οι ἐννεα Αρχοντες ἐπρασσον I. 126), scheint vielmehr ganz natürlich zu folgen, daß, wiewohl die höchste Gewalt schon von Theseus her bey der gesammten Gemeine war, nichts desto weniger in jenem Zeitraume die Regierung de facto aristokratisch und oligarchisch gewesen sey. Ich besorge also, jene zu Rechtfertigung unsers Autors ersonnene Hypothese halte nicht Stich, und wir werden ihm auch bey dieser Stelle (wie bey so manchen anderen) das wohl oder übel hergebrachte Privilegium aller Redner, die Wahrheit im Noth-

falle immer der beabsichtigten Wirkung unterzuordnen, angedeihen lassen müssen.

31) Isokrates übernahm, da er sich zum Schutzredner der athenischen Hegemonie aufwarf, eine gar zu schlimme Sache, als daß wir uns wundern dürften, ihn immer da, wo er sich nicht anders zu helfen weiß, zu Fechterkunstgriffen seine Zuflucht nehmen zu sehen. Dieß ist nun einmahl die schwache Seite seines Panegyrikos; er thut, wie man sieht, sein Möglichstes, die Blöße seines Clienten zu verdecken, und die Schuld liegt nicht an ihm, wenn sie dessen ungeachtet, wie unter einem durchlöcherten Bettlermantel, überall hervorsticht. Was die übrigen Hellenen den Athenern so übel nahmen, war nicht, daß sie Colonien in einige verödete Städte schickten, sondern das ungerechte und grausame Verfahren, wodurch sie diese Städte öde gemacht hatten. Daß sie das wenig bedeutende Skione *) nicht für sich behiel-

*) Skione war eine auf der makedonischen Halbinsel Pallene gelegene Stadt, die seit geraumer Zeit den Athenern (vermuthlich ungern genug) zinsbar und unterwürfig gewesen war. Im peloponnesischen Kriege ergriff sie die Partey der Spartaner, und reitzte ihre vorigen Oberherren durch feindselige Thätlichkeiten zu einer desto grausameren Rache, weil die Athener sie zu einem abschreckenden Beyspiele für die übrigen Städte und Inseln, über welche sie zeither ziemlich despotisch geherrscht hatten, machen wollten. Alle männlichen Einwohner über 16 Jahre wurden niedergemetzelt, alle Weiber und Kinder zu Sclaven gemacht, die Stadt und ihr Nahme auf immer vertilgt, und ihr Gebieth mit einer Colonie besetzt, welche hauptsächlich aus den Platäern bestand, die ein Opfer ihrer alten Ergebenheit und Treue gegen die Athener geworden waren, und als ihre Stadt nach einem fünfjährigen Wi-

ten, sondern den Platäern einräumten, die ihnen zur Last waren, und für welche sie Ehren halben sorgen mußten, war eine politische Maßregel, die ihnen durch die Umstände vorgeschrieben wurde: die Stadt und Insel Melos hingegen, über welche sie ohne alle auch nur scheinbar rechtmäßige Ursache hergefallen waren, behielten sie für sich selbst, nachdem sie den unschuldigen Einwohnern eben so barbarisch mitgespielt hatten als den Skionäern. Isokrates übergeht dieß hier lieber mit Stillschweigen, weil er von Melos nicht auch, wie von Skione, sagen konnte, es sey nur ein unbedeutendes Object, das sie gleich wieder Andern überlassen hätten; denn Melos war eine zu wichtige Eroberung, um wieder weggeschenkt zu werden. Was endlich das Hauptargument betrifft, womit I. in diesem Abschnitte die vorgebliche Uneigennützigkeit seiner Athener außer allen Widerspruch zu setzen vermeint (nähmlich, daß sie nie darauf gedacht hätten, sich der Insel Euböa, der größten, reichsten und mächtigsten aller Inseln des ägeischen Meeres, zu bemächtigen), so mußte er doch (sollte man denken) seine Mitbürger gut genug kennen, um zu wissen, daß, wenn sie sich dieser schönen Traube, nach welcher sie oft genug geschnappt hatten, nicht gänzlich bemächtigen konnten, der Fehler nicht an ihrem guten Willen, sondern bloß daran lag, daß sie ihnen zu hoch hing. Die Lage machte die Bewohner dieser volkreichen Insel zu natürlichen Freunden und Alliirten der Athener, und diese waren auch so klug, sich an dem Tribute, den sie aus Euböa zogen, genügen zu lassen *), da die The-

derstande endlich von den Spartanern erobert worden, ihre Zuflucht zu jenen genommen hatten.

*) Perikles hatte sich zwar einstmahls (nach dem Berichte des

baner und Peloponnesier ihnen gewiß den völligen Besitz derselben niemahls zugestanden hatten.

32) So bald es auf Retorsion der Vorwürfe, die den Athenern von ihren Gegnern gemacht wurden, ankommt, so ist Isokrates wieder im Vortheile; denn unläugbar waren die Spartaner noch viel größere Sünder, und ermangelten dabey aller der Vorzüge und Annehmlichkeiten, wodurch die Athener ihre Stadt und sich selbst den andern Hellenen beliebt und den Druck ihrer Regierung erträglicher zu machen gewußt hatten. Besonders waren die Spartaner, seitdem sie ihre mehr eitle als stolze Nebenbuhlerinn so tief gedemüthigt hatten, daß sie sich jede Bedingung, unter welcher man ihr das Leben schenkte, gefallen lassen mußte, der ganzen Hellas durch die tirannische Art, wie sie sich der Hegemonie übernahmen, noch weit verhaßter geworden, als die Athener selbst. Unter den Maßregeln, wodurch Sparta damahls seine Oberherrschaft auf immer zu befestigen hoffte, war eine der vornehmsten, in allen Städten der asiatischen und europäischen Hellenen, welche von Athen abhängig gewesen waren, die demokratische Verfassung abzuschaffen, und dafür eine Oligarchie einzuführen, an deren Spitze überall ein Spartaner unter dem Ti-

Thukydides I. 114) von ganz Euböa Meister gemacht; aber sich auch begnügt, sie durch gütlichen Vergleich wieder in die alten Verhältnisse mit Athen zu setzen. Nur die Einwohner von Hestiäa erfuhren ein härteres Schicksal; sie wurden in's Elend gejagt, und athenische Bürger in den Besitz ihres Landes gesetzt. Grundes genug, zu vermuthen, daß die Athener mehr als zu geneigt gewesen wären, mit dem ganzen Euböa so zu verfahren, wenn sie im Stande gewesen wären, eine so wichtige Eroberung zu behaupten.

tel eines Harmosten stand, und dafür sorgte, daß Alles nach dem Sinn und dem Interesse seiner Landsleute gehen mußte. Eine dieser oligarchischen Regierungsarten waren die Decemvirate (δεκαδαρχιαι), von welchen, so wie von der abscheulichen Regierung der sogenannten dreyßig Tyrannen, die der spartanische Feldherr Lysander in Athen einsetzte, unser Autor in diesem und dem folgenden Abschnitte ein eben so wahres als pathetisches Gemählde macht.

33) Das Genaueste, was man von den Heloten weiß, besteht darin, daß es der gemeinschaftliche Nahme einer besondern Art von Sclaven war, welche als geborne Knechte der spartanischen Republik betrachtet und behandelt wurden. Sie hatten diesen Nahmen von der alten lakonischen Stadt Helos, welche, weil sie sich den Spartanern nicht hatte unterwerfen wollen, zerstört, ihre Einwohner aber für sich und ihre Nachkommen zu ewigen Knechtsdiensten, die sie dem gemeinen Wesen von Sparta leisten mußten, verurtheilt worden waren. In der Folge theilten, wie es scheint, auch die Bewohner anderer lakonischer Städte, und selbst diejenigen von den Messeniern, die nach Zerstörung ihrer Republik sich nicht mit der Flucht hatten retten können, das Schicksal der Heloten, und wurden sämmtlich unter diesem Nahmen begriffen. Daß diese Unglücklichen, mit der persönlichen Freyheit aller Menschenrechte und aller moralischen Cultur beraubt, und zu den härtesten und niedrigsten Sclavendiensten, ohne Hoffnung, jemahls in die Classe der freyen Leute überzugehen, verdammt, der tiefen Verachtung, womit sie von ihren stolzen Herren behandelt wurden, durch ihre thierische Rohheit so wohl, als durch die Niedrigkeit und Verdorbenheit ihrer Gesin-

nungen und Sitten, würdig werden mußten, war eine natürliche Folge ihres Zustandes. Indessen hatten sich die Spartaner doch mehr als ein Mahl (besonders damahls, da durch die Ränke des Alkibiades und der Korinther der peloponnesische Krieg erneuert wurde, und, anstatt daß er vorher gegen die Athener gerichtet war, nun die Vernichtung der spartanischen Übermacht zum Endzwecke hatte) in der Nothwendigkeit gesehen, sogar einen Theil ihrer Heloten zu bewaffnen, und bey diesen Gelegenheiten mochten denn wohl einige von den Letztern Mittel gefunden haben, sich bey ihren Herren in Gunst und Vertrauen zu setzen, und in der Folge, da der Ausgang des Krieges die ganze Hellas den Spartanern unterworfen hatte, zu einer vornehmeren Art von Knechtsdiensten, als ihre gewöhnlichen, nähmlich zu Werkzeugen der tirannischen Gewalt, welche sie durch ihre Decemvirate und Harmosten über die Überwundenen ausübten, gebraucht zu werden.

34) Die Rede ist von dem so genannten Frieden des Antalkidas, vermöge dessen alle bisher von Athen, Theben und Argos abhängig gewesenen Städte (mit einziger Ausnahme der den Athenern von Alters her unterworfenen kleinen Inseln Lemnos, Skyros und Imbros) für unabhängig, die sämmtlichen hellenischen Städte in Kleinasien hingegen für rechtmäßige Unterthanen des Königs von Persien erklärt und anerkannt wurden.

35) Ein an der östlichen Küste der Provinz Lycien gelegener Seehafen. Nach dem grosen Siege, welchen Kimon in der Mündung des pamfilischen Flusses Eurymedon und am Ufer desselben zu Wasser und zu Lande über die Flotte und das Kriegsheer der

Perser erfochten hatte, sahe sich Artaxerxes Longimanus genöthigt, einen besondern Frieden mit den Athenern zu schließen, von welchem eine Hauptbedingung war: daß die Perser mit keinem langen Fahrzeuge bis über Faselis im pamfilischen Meerbusen, und über die am thrazischen Bosporos gelegenen kyanischen Inseln hinaus fahren durften; eine Bedingung, wodurch ihnen untersagt war, aus ihren syrischen, cyprischen, pamfilischen und ciliciſchen Seehäfen in das mittelländische, und durch den Bosporos und Hellespont in das ägeische Meer zu kommen.

36) Das entscheidende Treffen am Flusse Ägos (Olymp. 93. 4.), worin der spartanische Feldherr Lysander die ganze athenische Flotte theils vernichtete, theils in seine Gewalt bekam, und dadurch der Hegemonie und der Seemacht dieser übermüthigen Demokratie ein Ende machte.

37) Ohne Zweifel ist der Sieg gemeint, welchen Konon (Olymp. 96. 3.) an der Spitze einer persischen Flotte bey Knidos in Cypern über die Spartaner erhielt, und welchen Isokrates hier aus bloßer rhetorischer Convenienz *) auf die Rechnung der Perser setzt; denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatten sie ihn bloß der Geschicklichkeit und Tapferkeit ihres athenischen Anführers zu danken. Eben dasselbe gilt auch von den übrigen momentanen Vortheilen der Perser über die Spartaner, welche sie ohne die Mitwirkung der Thebaner, Korinther und Athener, denen allen

*) Als ob nähmlich die von den Persern eine Zeit lang erfochtenen Vortheile eine natürliche Folge davon, daß Athen die Hegemonie verloren, gewesen wären.

an Sparta's Demüthigung gleich viel gelegen war, nie würden erhalten haben.

38) Nichts ist gerechter, als die Vorwürfe, welche J. den Spartanern macht; nur kann ihnen das Widersinnische, welches er in ihrer Politik zu sehen glaubt, bloß in dem Sinne Schuld gegeben werden, worin die selbstische und bloß auf ihren momentanen Vortheil sehende Politik, nach deren Maximen die wichtigsten Angelegenheiten der Völker von jeher behandelt wurden, und noch immer behandelt werden, widersinnisch zu heißen verdient. Die Spartaner benahmen sich in Allem, was ihnen Isokrates aus seinem Gesichtspuncte mit Recht zur Last legt, sehr zweckmäßig und consequent, in so fern es ihnen nähmlich bloß darum zu thun war, Argos, Athen und Theben möglichst zu schwächen und einzuschränken, hingegen sich selbst der Oberherrschaft über die ganze Hellas dadurch zu versichern, daß sie dem Könige von Persien die asiatischen Hellenen, auf Unkosten der Athener, Preis gaben, und sich in ihm so wohl als in dem Könige von Makedonien und dem syrakusischen Tiranen Dionysios Freunde zu machen suchten, auf deren Unterstützung sie im Nothfalle um so gewisser rechnen konnten, da es dem Interesse eines jeden von diesen Fürsten viel gemäßer war, wenn Sparta, als wenn Athen den Meister in Hellas spielte. Daß es den Spartanern mit dem Frieden des Antalkidas, den sie Kraft ihrer Hegemonie im Nahmen aller Hellenen mit dem großen Könige schlossen, nicht um das allgemeine Beste derselben zu thun war, hat seine völlige Richtigkeit: aber dieß war auch zwar ihr Vorwand, aber nie ihr Zweck gewesen; und daß sie diesen dadurch erreichten, war für sie schon

genug; Isokrates hingegen, — der von dem Grundsatze ausgeht, daß Diejenigen, die sich der Hegemonie anmaßten, verbunden seyen, es ehrlich mit allen Hellenen zu meinen, und also mit Recht voraussetzt, daß es ihnen mit dem durch ihre Verwendungen gestifteten allgemeinen Frieden wahrer Ernst hätte seyn sollen, ist vollkommen berechtigt, ihnen ihre gegen die Stadt Mantinea unternommenen Gewaltthätigkeiten und alle ihre übrigen dem buchstäblichen Sinne des Friedensformulars zuwider laufenden Handlungen zum Verbrechen zu machen. Der Friede war nähmlich kaum im 2ten Jahre der 98sten Olympiade öffentlich bekannt gemacht und gern oder ungern angenommen worden, als sie sogleich die Absicht, warum sie sich so eifrig für denselben verwendet hatten, durch die hinterlistige Geschäftigkeit verriethen, womit sie (unter dem Vorwande daß ihnen die Vollstreckung desselben obliege) sich ein ordentliches Geschäft daraus machten, in allen den kleineren Republiken, die ehemahls unter Athen, Argos und Theben gestanden hatten, innerliche Unruhen zu erregen und zu unterhalten. Schon im nächstfolgenden Jahre verlangten sie von den Bürgern der arkadischen Republik Mantinea, mit gebietherischem Trotze, daß sie ihre Mauern niederreissen, ihre Stadt verlassen und sich wieder in die ländlichen Hirtenwohnungen ihrer Voráltern begeben sollten. Die Weigerung der Mantineer wurde als eine Kriegserklärung aufgenommen; Mantinea wurde belagert, und nach einem tapfern aber fruchtlosen Widerstande gezwungen, sich die gänzliche Auflösung ihrer bisherigen Verfassung gefallen zu lassen. In der kleinen Republik Flius, unweit Sikyon, mischten sie sich in die Händel der aristokratischen und demokratischen Partey, und ruheten

nicht eher, bis sie durch gänzliche Vernichtung der letzteren die ihnen ergebenen Aristokraten in den Besitz der Stadt gesetzt hatten. Um eben diese Zeit wurden sie von den Städten Apollonia und Akanthos in Chalkidike um Beystand gegen die Olynthier angerufen, welche während des peloponnesischen und korinthischen Krieges unter Begünstigung der Umstände zu einer so beträchtlichen Macht gelangt waren, daß sie, mit der erworbenen Unabhängigkeit von Athen und Sparta nicht zufrieden, selbst auf Eroberungen ausgegangen waren, und sich seit Kurzem nicht nur von dem größten Theile von Chalkidike, sondern sogar von der Provinz Pieria (auf der gegen über liegenden Küste von Makedonien) und ihrer Hauptstadt Pella Meister gemacht hatten, und den König Amyntas mit dem Verluste des besten Theils seiner Staaten bedroheten. Die Spartaner fanden die Beweggründe, die ihnen von den Gesandten der beyden besagten Republiken vorgelegt wurden, wichtig genug, um den raschen Fortschritten einer neuen Seemacht Einhalt zu thun, die in Kurzem, zumahl wenn sie sich (wie man nicht ohne Grund besorgte) mit den Athenern und Thebanern verbände, ihnen selbst gefährlich werden und die Frucht aller ihrer bisherigen Bestrebungen, die Hegemonie über Hellas, wieder entreissen könnte. Sie beschlossen also den Krieg gegen Olynthos, bemächtigten sich der wichtigen Stadt Potidäa auf der Halbinsel Pallene, und brachten es, nachdem dieser Krieg mit verschiedenem Glücke bis in's vierte Jahr gedauert hatte, endlich dahin, daß Olynthos sich ihnen unterwerfen, auf alle Oberherrlichkeit über die chalkidischen Städte Verzicht thun, und dem König Amyntas alle über ihn gemachten Eroberungen zurückgeben

geben mußte. Die Spartaner waren nun freylich weit entfernt einzugestehen, daß dieser Krieg mit den Olynthiern ein Bruch des unter dem Ansehen des Königs von Persien gestifteten allgemeinen Friedens sey, wie Isokrates ihnen vorwirft; denn ihrem Vorgeben nach waren die Olynthier die Friedensstörer, und sie, die Spartaner, thaten nichts, als wozu sie durch die übernommene Garantie der Unabhängigkeit aller in Europa gelegenen hellenischen Städte verpflichtet waren. Indessen ist nicht nur ihr wahrer Bewegungsgrund in dieser Sache ausser allem Zweifel, sondern die Folgezeit lehrte auch bald genug, wie sehr sie gegen das allgemeine Interesse der Hellenen gehandelt hatten, da sie in Olynthos die stärkste Vormauer vor Hellas gegen Makedonien eingerissen, und dem Könige Amyntas auf Unkosten einer hellenischen Republik wieder zum Besitze einer Macht verhalfen, deren sein Sohn sich zu Unterjochung der ganzen Hellas zu bedienen wußte.

Was die Begünstigung des Dionysios von Syrakus betrifft, welche Isokrates den Spartanern vorwirft, so sind zwar die Thatsachen, auf welche er zielt, älter als der Zeitpunct, von welchem er hier spricht; indessen war die Beschuldigung (wie aus Xenofon und Diodor von Sicilien zu ersehen ist) in so fern gegründet, daß sie sich um diesen Usurpator vielfältig verdient gemacht, und ihn besonders gegen die Karthaginenser kräftig unterstützt hatten; vermuthlich weder aus Zuneigung zu seiner Person noch zur Tirannie, sondern weil es, einer gesunden Politik zu Folge, für sie selbst und für ganz Hellas besser war, daß Dionysios zu Syrakus Meister sey, als daß Sicilien eine Provinz von Karthago werde.

39) Die Geschichte des Evagoras, von welchem hier die Rede ist (und auf den unser Autor eine eigene Lobschrift verfaßt hat, die vielleicht künftig einen Platz im A. M. erhalten wird), biethet dem, der die im Isokrates, Xenofon und Diodor zerstreueten Nachrichten von ihm in ein zusammenhängendes Ganzes bringen will, große chronologische Knoten und anscheinende Widersprüche dar, in deren Auflösung wir uns hier nicht einlassen können. Das Wesentlichste, so viel davon zum Verständnisse unsers A. nöthig scheint, läuft auf Folgendes hinaus: Evagoras leitete sein Geschlechtsregister von dem homerischen Helden Teuker, Telamons Sohn, ab, welcher der Stifter und erste Beherrscher der Stadt Salamis in Cypern gewesen seyn soll. Seine Vorfahren hatten lange Zeit daselbst regiert, als ein fönizischer Fremdling, der von dem damahligen Könige mit Gunstbezeigungen überhäuft worden war, Mittel fand, seinen Wohlthäter vom Throne zu stürzen, sich an seine Stelle zu setzen, und an dem persischen Monarchen, für dessen Vasallen er sich erklärte, sich einen mächtigen Schirmherrn zu verschaffen. Evagoras wurde also im Privatstande geboren, wußte aber in der Folge seine Rechte mit so gutem Erfolge geltend zu machen, daß es ihm gelang, sich nicht nur der Stadt Salamis, sondern des größten Theils der ganzen Insel zu bemeistern. Nach dem unglücklichen Treffen bey Ägos Potamos flüchtete sich der athenische Admiral Konon mit dem geringen Reste seiner Flotte zu Evagoras nach Salamis, und sie errichteten mit einander eine Freundschaft, die sich von Seiten des cyprischen Fürsten auf die ganze Republik Athen erstreckte. Evagoras stand damahls so gut mit dem persischen Hofe, daß er so wohl an dem

Übergange Konons in die Dienste des Monarchen, als an dem entscheidenden Siege über die spartanische Flotte bey Knidos (Olymp. 96. 3.) großen Antheil hatte; aber bald darauf hatte er Beschwerden über die Undankbarkeit der Perser zu führen, die er für wichtig genug hielt, einen Bruch mit ihnen zu rechtfertigen, wobey er, wahrscheinlicher Weise, mehr auf die Umstände des Augenblicks, auf die Schwäche der persischen Regierung, und auf den Beystand des ägyptischen Königs Achoris, mit welchem er sich gemeine Sache gegen die Perser zu machen verbunden hatte, als auf seine eigene Stärke rechnete. Anfangs erhielt er auch beträchtliche Vortheile, und eroberte sogar Tyrus; aber so bald die Perser die Sache ernsthafter behandelten, wandte sich das Blatt wieder, und Evagoras sahe sich genöthigt, den Beystand der Athener anzurufen, von welchen er auch so gut unterstützt wurde, daß die neuen Vortheile, die er über die aus persönlichen Ursachen friedliebenden persischen Satrapen erhielt, wie es scheint, nicht wenig dazu beytrugen, den großen König zu dem unter dem Nahmen Friede des Antalkidas so berüchtigten Vergleich mit den Spartanern und der ganzen Hellas vollends zu bestimmen. In diesem Vergleiche wurde unter andern auch die Oberherrlichkeit des persischen Monarchen über Cypern von den Hellenen anerkannt. Aber Evagoras weigerte sich, seine Einwilligung dazu zu geben, setzte den Krieg fort, und vertheidigte sich, von dem karischen Dynasten Hekatomnos heimlich mit Geld und Lebensmitteln unterstützt, und selbst von den Athenern und andern Hellenen unter der Hand begünstigt, so lange, bis er, durch die persische Übermacht endlich überwältigt, sich im 4ten Jahre der 98sten Olympiade

noch glücklich genug halten mußte, die Erhaltung des von seinen Vorfahren auf ihn vererbten kleinen Fürstenthums mit Abtretung aller in Cypern gemachten Eroberungen und Anerkennung der Oberherrlichkeit des persischen Monarchen zu erkaufen. Dieß war der von unserm A. mehrmahls erwähnte cyprische Krieg, worin so wohl der größte Theil der Truppen des Evagoras aus Hellenen bestand, als die Kriegsheere und Flotten des Satrapen Teriba z aus den von jonischen Colonien bewohnten asiatischen Küstenländern gezogen waren; so, daß also bey dieser Gelegenheit, wie Isokrates klagt, Hellenen mit Hellenen kämpften, um einen barbarischen Monarchen zum Herrn über einen hellenischen Fürsten zu machen.

40) Die Ägypter hatten das persische Joch schon mehrmahls mit abwechselndem Erfolg abzuschütteln versucht. Hier scheint die Rede von dem mendesischen Fürsten Achoris zu seyn, der sich zum Könige von Ägypten aufgeworfen, und in Verbindung mit Evagoras und den Spartanern Fortschritte in Fönizien und Syrien gemacht hatte, die er nicht lange behaupten konnte. Die von Morus angemerkte Nichtübereinstimmung dieser Stelle mit den Umständen und der Zeitordnung, wie Diodor diese ägyptischen Händel erzählt, kann, meines Erachtens, nichts gegen das Zeugniß eines Zeitgenossen beweisen, geschweige, daß sie ein hinlänglicher Grund seyn könnte, eine ganze Periode unsers Textes (von *Ox εκεινος* bis zu *επαρχειν*) für unächt zu erklären.

41) In wie fern diese politische Weissagung des J. in Erfüllung gegangen, ist an einem andern Orte gezeigt worden. Seine Achtung für die historische Wahrheit weicht zuweilen dem Interesse des Redners:

indessen muß man gestehen, daß er die innere Schwäche des ungeheuern, aber übel zusammenhängenden persischen Reichs nicht stärker hätte zeichnen können, als durch die Behauptung, daß sogar das gewonnene Treffen bey Knidos und die über Evagoras erhaltenen Vortheile, anstatt dem großen Könige Ehre zu machen, vielmehr zum Beweise dienten, wie wenig ein Mann zu fürchten sey, der mit einem so unbedeutenden Potentaten, als ein Fürst in Salamina war, in sechs Jahren nicht fertig werden konnte, und den einzigen nahmhaften Sieg, den die Perser jemahls über Hellenen erhielten, lediglich den persönlichen Eigenschaften eines hellenischen Anführers zu danken hatte.

42) Die Rede ist in diesem und dem folgenden Abschnitte von der Fehde, zu welcher Artaxerxes Mnemon bald nach Endigung des peloponnesischen Krieges sich von den Spartanern durch die Einnahme von Äolien, und den Beystand, den sie seinem Bruder Cyrus gegen ihn geleistet hatten, herausgefordert glaubte; wobey sich aber die persischen Satrapen, welchen der Monarch die Züchtigung dieser übermüthigen Republikaner aufgetragen hatte, alle von Isokrates erwähnten Vortheile so schlecht zu Nutze machten, daß, während ihnen die spartanischen Feldherren Derkyllidas, Thymbron u. a. ungestraft eine Provinz nach der andern ausplünderten, Agesilaos mit der Hauptarmee einen Sieg nach dem andern erhielt, und schon mit Anschlägen, in das Herz der persischen Monarchie einzudringen, umging, als die Eifersucht der Thebaner, Athener und Peloponnesier, durch die Aufhetzungen und Bestechungen der Perser angefeuert, die berühmte Coalition zu Korinth bewirkte, wodurch die Spartaner sich gezwungen sahen, ihren siegreichen

König mitten aus seinem glänzenden Laufe zurückzuberufen, und was sie mit den Waffen in der Faust nicht länger behaupten konnten, durch die Ränke ihres Gesandten Antalkidas zu erhalten, dem es nach mehrjährigen Bemühungen endlich gelang, jenen in dieser Rede so oft erwähnten schändlichen Frieden zu Stande zu bringen, der dem Artaxerxes und den Spartanern allein vortheilhaft war, unter den Hellenen aber nur die unselige Zwietracht zu unterhalten diente, von welcher sie zuletzt alle zusammen aufgerieben wurden.

43) Ich lese in den Worten „χρώμενος δε ταῖς ὑπηρεσίαις ταῖς παρ' ἡμῶν" anstatt ὑπηρεσίαις, mit Hieron. Wolf ὑπειρεσίαις. Der nähmlichen Leseart zu Folge übersetzt Auger, ou ses vaisseaux étoient remplis de rameurs Atheniens. Morus interpretirt die gewöhnliche Leseart: „varia nostra opera usus est, nos commoda ei ministravimus," und Dr. Gillies, „he met with good offices also from Athens." Morus meint, dieß beziehe sich auf den Beytritt der Athener zu dem Bunde der Böotier und Peloponnesier gegen Sparta, wodurch Agesilaos zum Rückzuge aus Asien gezwungen worden, und wodurch also Athen dem persischen Monarchen einen sehr großen Dienst (ὑπηρεσιαν) erwiesen hatte. Wenn Isokrates dieß sagen wollte, so hätte er sich, dünkt mich, etwas sonderbar ausgedrückt: nichts davon zu gedenken, daß der korinthische Bund in dem Zeitpuncte, wovon hier die Rede ist, noch nicht zu Stande gekommen war; denn was Isokrates den Persern vorwirft, ist, daß sie alle diese Vortheile, die er anführt, drey Jahre unbenützt gelassen, und erst durch den korinthischen Bund endlich, so zu sagen,

hätten gezwungen werden müssen, dem Konon zu erlauben, daß er ihnen den Sieg bey Knidos verschaffen durfte, den sie, von einem persischen Satrapen angeführt, wohl nimmermehr erhalten hätten.

44) Nach Xenofon, der bey diesem durch seinem umständlichen historischen Bericht so berühmt gewordenen Rückzuge der im Solde des Cyrus gestandenen zehen tausend Hellenen selbst eine wichtige Rolle spielte, und also wohl von allem am besten unterrichtet war, kamen 8600 Mann zurück.

45) So verstehe ich mit dem englischen Herausgeber des Isokrates, Wilhelm Battie, die Worte: ἐξεταζόμενοι προς ἀυτοῖς βασιλείοις, ungeachtet des unserm gelehrten Morus entfahrenen raschen Wortes: Non bene editor Cantabr. tanquam lustratione facta recensiti. Er selbst gibt uns eine überflüssig mit dictis probantibus belegte Genealogie des Wortes ἐξεταζεσθαι, worin dessen verschiedenen Bedeutungen angegeben und unter den allgemeinen Begriff inveniri (gefunden werden) gebracht sind, aber unbegreiflicher Weise nur die einzige, die hier zu passen scheint, ausgelassen ist. Freylich wer gemustert wird, wird auch gefunden; aber dieß hindert nicht, daß ἐξεταζειν nicht in manchen Fällen durch mustern gegeben werden müsse, und daß wenn dieß Wort hier im letztern Sinne, mit der verächtlichen Nebenbedeutung, welche J. damit zu verbinden scheint, genommen wird, mehr damit gesagt ist, als mit dem platten ante palatium inveniuntur, woran M. sich begnügen läßt. Ich fand dieses Wort in einer meine oder vielmehr Battie's Auslegung begünstigenden Bedeutung an mehreren Orten beym Thukydides und Xenofon; da ich aber, wenn mich ein Mann, wie

Morus war, etwa in einen Zweifel dieser Art wirft, ein gerechtes Mißtrauen in mich selbst zu setzen pflege, so zog ich meinen gelehrten Freund und künftigen Mitarbeiter am attischen Museum B. zu Rathe, und erhielt von ihm folgende Auskunft: *Εξεταζεσθαι* ist nie ein bloßes Synonymon für seyn, gefunden werden. Immer wird dabey auf eine gewisse Prüfung, Untersuchung, Rücksicht genommen, wie auch schon Ernesti in Ind. Polyb. s. h. v. bemerkt hat, und dieß gilt selbst in den Stellen der attischen Redner, die insgemein bloß für Synonyma mit *ευρισκειν* erklärt werden. S. Henri Valois zu Harpokrations Rhetor. Wörterbuch s. h. v. So sind also auch hier *οι εξεταζομενοι π. τ. β.* nicht bloß die Satrapen und Magnaten, die sich in den Vorhöfen des königl. Pallastes befinden, sondern die daselbst, gleichsam in Reihe und Gliedern, nach ihrer Rangordnung und Hofwürde paradiren müssen. Offenbar liegt auch hier der Begriff einer Nachfrage, Musterung, derer die erschienen und nicht erschienen, zum Grunde; denn nach dem von Cyrus gestifteten Hofceremoniell durften sie nicht nach Willkür kommen oder ausbleiben: sie mußten, wie Xenofon in einer classischen Stelle hiervon sagt: *παρεχειν ἑαυτους χρῆσθαι ἑως αν ἀφειη ὁ βασιλεῦς* (aufwarten und dem Könige zu Befehl stehen, bis er sie entließ). Cyropaed, VIII. 1. 6. Und daher kommen bey den griechischen Geschichtschreibern so oft *οἱ επι θυραις καθημενοι* im persischen Hofstaate vor. S. die gesammelten Stellen in Brissons gelehrten Collectaneen de regno Persarum l. p. 20. ed. Commelin., wo diese Sitte sehr gut erläutert wird." — Übrigens bedarf es wohl nicht erst erinnert zu werden, daß hier von keiner Musterung im eigent-

lichen Verstande die Rede sey, und daß J. durch diesen Ausdruck bloß das sclavenmäßige Verhältniß der persischen Großen, die er in diesem ganzen Abschnitte in dem verächtlichsten Lichte zeigt, gegen ihren Monarchen auffallender habe machen wollen.

46) J. scheint hier auf die 30 Taiente zu zielen, womit der Satrap Tithrauste s den Rückzug des Agesilaos aus Lydien erkaufte. S. Xenofons Hellen. Gesch. III. 4. 25.

47) Die Thatsache, auf welche hier gedeutet wird, findet sich in keinem Geschichtschreiber; wir können also nicht sagen, wann, von wem, und unter welchen Umständen Kisthene oder Kissene den Persern abgenommen worden *), und was für Ursachen sie gehabt haben mögen, sich noch durch ein Geschenk von 100 Talenten dafür zu bedanken. Der Spott ist übrigens bitter genug, und die persischen Satrapen erscheinen dabey, wie in diesem ganzen Abschnitte, in einem höchst verächtlichen Lichte, das sehr nachtheilig auf die ganze Verfassung und Regierungsart dieser Monarchie reflectirt.

48) Isokrates kannte kein anderes Italien als den unteren südlichen Theil desselben, welchen die Römer Magna Graecia nannten, hauptsächlich die Küstenländer am tarentinischen Meerbusen und der sicilischen Meerenge gegen über, worin ehemahls die berühmten Städte Sybaris, Heraklea, Tarent, Megapont,

*) Die alte Geografie gedenkt einer Stadt in Äolien, und eines Berges in Thrazien, die den Nahmen Kissene führten. Wahrscheinlich ist hier die Rede von der Stadt, und von einer Brandschatzung oder Geldcontribution, wodurch ein persischer Befehlshaber die Fortschritte eines spartanischen in diesen Gegenden aufzuhalten suchte.

Krotona, Lokri, Rhegium u. a. blüheten. Er scheint hier den Einfall des älteren Dionysios in das Gebieth der Rhegier im Sinne gehabt zu haben, der in das erste oder zweyte Jahr der 97sten Olympiade gesetzt wird, aber, weil sich alle übrigen Republiken in Großgriechenland sofort zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen ihn verbanden, keine weiteren Folgen hatte. J. war also entweder nur sehr unvollkommen von der Sache unterrichtet, oder vergrößert sie absichtlich; wiewohl, bey der wenigen Verbindung, die zwischen den eigentlichen Hellenen und den italischen Statt fand, nicht abzusehen ist, warum er hier dieser Begebenheit auf eine Art erwähnt, als ob sie unter die großen Calamitäten gehörte, über welchen man alles Elend einzelner Menschen vergessen müßte.

49) Die Hetärien (ἑταιριαι) deren hier im Texte gedacht wird, konnten, wenn man das hellenische Wort nicht beybehalten wollte, nicht wohl anders, als wie ich gethan habe, verdeutscht werden. Auch Auger fand in seiner Sprache nichts besseres; und wie könnten wir in unsern heutigen Sprachen ein gleichbedeutendes Wort finden, da die dadurch bezeichnete Sache unsern Sitten fremd ist? Indessen gebührt sich, diejenigen von unsern Lesern, für welche diese Anmerkungen bestimmt sind, mit dieser attischen Eigenheit bekannter zu machen; ein Geschäft, welches mein schon in der Anmerk. 45. zu Hülfe gerufener Freund B. auf sich genommen hat, den ich also nun statt meiner reden lasse. — Die Hetärien waren ursprünglich eine Art gemeinschaftlicher Gastmähler oder Pikeniks, welche Zunftgenossen (φρατορες) oder Nachbarn an gewissen Tagen einer Gottheit, z. B. dem Bacchos, dem Apollo, dem Herakles zu Ehren anstellten. Sol-

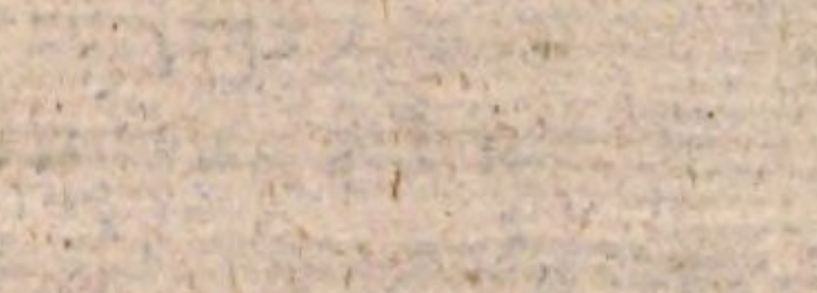
che Verbindungen hießen auch, in so fern sie als gottesdienstliche Handlung galten, θιασοι. Van Dale hat in seinen Dissertat. ad antiqua Marmora eine eigene Abhandlung davon, IX. p. 728. sq. Die hier zusammenkommenden Mitbürger vereinigten sich, durch gemeinschaftliche Freuden der Tafel an einander gefesselt, bald auch zu gegenseitiger Unterstützung, zu Geldvorschüssen, zu milden Beyträgen für Verarmte oder Verwaisete u. s. w. Ein Beyspiel, das die edeln Zwecke solcher Gesellschaften sehr gut erläutert, steht beym Nepos im Epaminondas, K. 3. Natürlich mußte bey so eifrigen Republikanern, als die Hellenen in ihren kleinen Freystaaten waren, in diesen Gesellschaften bald auch ein politisches Interesse eintreten. Ehrgeitzige Bürger wurden die Sprecher und Vorsteher in denselben. Alle, die zu einer solchen Hetairie gehörten, standen für einen Mann. Man beschwor einander bey ihnen (S. Xenof. Hellen. Geschichten, II. 4. 13.), man vereinigte sich darin unter dem Vorwande einer unschuldigen Zusammenkunft zu Ausführung ehrgeitziger Plane. So dienten diese Anfangs unschuldigen und wohlthätigen Verbrüderungen in der Folge den Demagogen zu ihren Privatabsichten, und wurden dem Staate verderblich; daher die ἑταιριαι auch in der gehässigen Bedeutung als Factionen schon beym Xenofon vorkommen. Bey den Römern hießen dergleichen heilige Brüderschaften Sodalitia, sodalitates, und waren ihrer ursprünglichen Absicht nach gleichfalls eine feine äußerliche Zucht. Bald aber arteten auch diese in politische Klubs und gefährliche Rottirungen aus, und wurden verbothen. Viel Belehrendes über diese Verbrüderungen bey Griechen und Römern findet man in Budäi Adnotat. ad Pandec-

tas p. 299, vorzüglich aber in Saumäsens Anmerkungen ad Jus Atticum et Romanum c. 4. —

50) In der That klingt das Formular des so genannten Friedens des Antalkidas vielmehr wie ein Edict des großen Königs, als wie ein Vergleichsinstrument. Denn so lautet es beym Xenofon: „Artaxerxes der König hält vor Recht, daß die sämmtlichen Städte in Asien, und die Inseln Klazomenä und Kypros, ihm zugehören; die übrigen hellenischen Städte aber, kleine und große, sollen sich jede nach ihren eigenen Gesetzen selbst regieren, Lemnos, Imbros und Skyros ausgenommen, welche, wie vor Alters, den Athenern verbleiben: und welche diesen Frieden nicht annehmen, die werde ich zu Land und zu Wasser bekriegen, anhalten, und diejenigen, welche meines Willens sind, und hierin gemeine Sache mit mir machen, mit Schiffen und Geldsubsidien unterstützen." — Dieses königliche Rescript las der Satrap Teribazos den hellenischen Gesandten vor, ließ sie das Siegel recognosciren, die Gesandten referirten jeder an seine Republik, und das Ende dieses den Hellenen so unrühmlichen Congresses war, daß sie alle schwuren — zu wollen, was der König wollte.

Xenofons

Gastmahl.



Vorbericht.

Xenofons Gastmahl oder Symposion *) kann, nach den verschiedenen Ansichten, die es uns aus verschiedenen Gesichtspuncten gewährt, mit Recht für eines der schätzbarsten Stücke des griechischen Alterthums gelten.

Sein geringster Vorzug ist vielleicht, daß es nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, das zierlichste und anmuthigste unter den wenigen Werken des attischen Witzes ist, welche ein wohlthätiger Zufall der zerstörenden Barbarey der Theodosier und ihres Gleichen aus den Zähnen gerissen und bis auf uns gebracht hat.

Wichtiger wird es, wenigstens in meinen Augen, dadurch, daß es uns den berühmtesten und gepriesensten, aber vielleicht am wenigsten gekannten Mann seiner und aller folgenden Zeiten, Sokrates, wahrer und lebendiger darstellt, folg-

*) Δειπνον und Συμποσιον sind nicht ganz gleichbedeutende Wörter; jenes bezeichnet die eigentliche Mahlzeit, dieses die Zeit, während welcher die Gäste beysammen blieben, um sich mit Trinken und muntern Unterhaltungen aller Art zu vergnügen.

lich zuverläſſiger kennen lehrt, als alle Dialogen Plato's zuſammengenommen. Es kommt freylich in Dingen dieſer Art meiſtens auf ein gewiſſes Gefühl an, wovon man, weil es ſich nicht mittheilen läßt, denen, die damit nicht begabt ſind, wenig oder keine Rechenſchaft geben kann. Indeſſen dünkt mich doch, jeder Leſer, der dieſes Sympoſion mit Aufmerkſamkeit lieſt, müſſe, ſo gut wie ich, fühlen, daß Xenofon wirklich den Willen gehabt habe, dieſen Sokrates (der auch in ſeinem Sympoſion, wie in dem platoniſchen, nur ohne die mindeſte Anmaßung, die Hauptfigur iſt) unverfälſcht und unverſchönert, in ſeiner völligen eigenthümlichen Art und Weiſe, wie er leibte und lebte, ſo treulich abgeſchildert oder abgeformt darzuſtellen, daß alle, die mit ihm in näheren Verhältniſſen gelebt hatten, die Ähnlichkeit auf den erſten Blick erkennen mußten.

Vermuthlich iſt die Bemerkung ſchon lange vor mir gemacht worden, daß in jedem wohlgetroffenen Bildniß ein beſſer zu fühlendes als zu beſchreibendes Etwas iſt, das uns, wiewohl wir die vorgeſtellte Perſon nie geſehen haben, keinen Augenblick ungewiß läßt, ob ſie getroffen ſey oder nicht. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder dieſer Stämpel der Wahrheit iſt auch dieſem xenofontiſchen Bildniſſe des Sokrates auf die unverkenntlichſte Weiſe aufgedruckt.

Wenn es Xenofons Hauptabſicht bey dem

vor

vor uns liegenden Werke war, ein solches Bildniß von seinem geliebten Meister und Freund aufzustellen, so hätte er, wofern er sich in der Wahl der Nebenumstände auch bloß seiner freyen Einbildung hätte überlassen wollen, schwerlich eine zu seiner Absicht besser stimmende Scene dichten können, als ein Gastmahl einer auserlesenen Gesellschaft gebildeter und zum Theil durch Geburt und Vermögen ausgezeichneter Personen, von einem der vornehmsten und reichsten Bürger in Athen gegeben. Dessen ungeachtet zweifele ich keinen Augenblick, daß es diejenigen getroffen haben, die das xenofontische Symposion für keine Dichtung (was das platonische augenscheinlich ist) halten, sondern für eine, den Hauptsachen nach, getreue historische Erzählung des Merkwürdigsten, was bey einem von Kallias, Hipponikus Sohn, wirklich unter den angeführten Umständen angestellten festlichen Gastmahle vorgefallen und verhandelt worden. Daß dem so sey, wird jedem aufmerksamen Leser aus einer Menge kleiner Züge einleuchten, auf welche der erfindungsreichste Dichter nicht aus sich selbst verfallen würde, bloß weil sie an sich zu unerheblich sind, um eher, als bis sie sich wirklich ereignen, als möglich gedacht zu werden. Alle von Xenofon bey diesem Mahle aufgeführten Gäste sind historisch, und so wohl was ihren Charakter als ihre Verhältnisse und Umstände betrifft, aus andern Urkun-

den dieser und der nächstfolgenden Zeiten, für das, wofür er sie uns gibt, bekannt *).

Daß also höchst wahrscheinlich dieser Erzählung eine wirkliche Thatsache zum Grunde liegt, hindert indessen nicht, daß das, was Künstler und Kunstrichter in Werken der nachahmenden und darstellenden Künste die Composition zu nennen

*) Hr. A. G Becker, Verf. einer 1795 zu Halle bey Hendel herausgekommenen Übersetzung von Xenofons Gastmahl und Ökonomikus, hat in einer dem erstern vorgesetzten Einleitung, alle Nachrichten von den weniger bekannten Personen, welche bey diesem Gastmahle zugegen waren, zusammengetragen, die sich von ihnen auffinden ließen. Das Nöthigste davon habe ich dem Verzeichnisse der Personen beygefügt; das übrige ergibt sich aus Xenofons Erzählung selbst. Nur wer Hermogenes, seinen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen nach, gewesen, bleibt ungewiß. In der Apologie nennt ihn Xenofon einen Sohn des Hipponikus; er müßte also ein Bruder des Kallias gewesen seyn; es findet sich aber davon keine Spur weder im Symposion noch sonst. Diogenes Laertius gibt dem Busenfreunde des Sokrates, Kriton, zwey Söhne, Kritobulus und Hermogenes, welche Kriton beyde der Bildung und Führung des Sokrates übergeben habe. Wenn dieß ist, so müßte Hermogenes, nach dem Charakter, den er in diesem Gastmahle behauptet, wenigstens viel älter als Kritobul gewesen seyn; auch wäre es immer sonderbar, daß nicht das Geringste vorkommt, woraus eine so nahe Verwandtschaft zwischen ihnen zu schließen wäre. Dieser Knoten mag also vor der Hand unaufgelöst bleiben. — Hr. Becker hat auch über die Zeit, da dieses Gastmahl vorgefallen, Untersuchungen angestellt, und herausgebracht, daß es nicht später als im ersten Jahre der 92sten und nicht früher als im zweyten der 89sten Olympiade Statt gefunden haben könne.

pflegen, und was in unserer Sprache nicht unschicklich durch Zusammenfügung gegeben werden kann, dem Xenofon eigenthümlich angehöre, und sein Gastmahl in dieser Hinsicht für ein schwer zu übertreffendes Muster einer dialogirten dramatischen Erzählung anzusehen sey; wie ich in einem besondern Versuche über den Plan des Werkes und die in der Anordnung, Zusammenfügung und Ausführung desselben sich beweisende Kunst, umständlich darzuthun hoffe. Sehr richtig nennt ihn daher der scharfsinnige und ächt classische Shaftesbury, welchen Herder in seiner Adrastea (1. B. 2. St. Nro. 13 und 14 der Begeb. und Charaktere des vor. Jahrh.) so treffend wahr, zart und billig gezeichnet und beurtheilt hat, in seinem advice to an Autor, den filosofischen Menander der früheren Zeit *). Was hätte auch wohl der Vater und größte Meister der neuen griechischen Komödie unter Allem, was ihm im Jahrhunderte des Sokrates vorgearbeitet worden war, finden können, was geschickter gewesen wäre, ihn zur Idee der edleren Darstellung wahrer Charaktere, Verhältnisse und Sitten des bürgerlichen und häuslichen Lebens zu erheben, als Xenofons Symposion?

Es ist übrigens leicht vorher zu sehen, daß

*) V. Characteristics. Vol. I. p 218.

Leser, welche, ohne selbst in näherer Bekanntschaft mit den Griechen jener Zeit zu stehen, sich von der attischen Urbanität überhaupt, und von der so gepriesenen xenofontischen Grazie insonderheit, einen sehr hohen, aber mit einem starken Zusatze von neuzeitiger Höflichkeit und Artigkeit versetzten Begriff gemacht haben, sich sehr leicht in ihrer überspannten Erwartung getäuscht finden, und im Speisesaale unsers edeln Atheners nicht völlig in so guter Gesellschaft zu seyn glauben könnten, als sie sich versprochen hatten. Es möchte vielleicht bey solchen Lesern von keiner großen Wirkung seyn, wenn wir ihnen mit der derben Freymüthigkeit eines Antisthenes beweisen wollten, daß der Fehler bloß an ihnen liege, und daß es nicht Xenofons Schuld sey, wenn es ihnen (mit dem vorangezogenen edeln Britten zu reden) an Sinn fehle für „die Göttlichkeit der schönen Einfalt des liebenswürdigsten und Geist und Herz mehr als irgend ein „Anderer erhebenden unter allen bloß menschlichen „Schriftstellern." *) —

Doch auch solche, denen dieser Sinn nicht ganz versagt ist, könnten, denke ich, ohne sich einen gerechten Tadel zuzuziehen, an mehr als einem Zuge, der den starken Abstich der Sitten der Griechen jener Zeit von den unsrigen gar zu

*) Characteristics, Vol. III. p. 205. der turneisenschen Ausgabe.

auffallend bezeichnet, einigen Anstoß nehmen, und von dem, was man zu Athen in der besten Gesellschaft sagen durfte, auf eine der letztern nicht sehr schmeichelnde Art überrascht werden. So wenig ihnen dieses zu verdenken wäre, so wenig billig würde es gleichwohl von ihnen seyn, wenn sie z. B. die keuschen Grazien Xenofons zu Mitschuldigen der cynischen Natürlichkeit machen wollten, womit Antisthenes sich im 4ten Abschnitte auf seine Genügsamkeit in Ansehung gewisser Befriedigungen nicht wenig zu Gute thut. Wir dürfen nie vergessen, daß Xenofon im Grunde hier doch nichts ist und seyn will, als bloßer Erzähler dessen, was bey diesem Gastmahle vorfiel, und was er selbst gesehen und gehört hatte*). Indessen müßte ich mich sehr irren, wenn sich in seiner Darstellung nicht hier und da freylich sehr leise Spuren wahrnehmen ließen, daß er diese gute Gelegenheit mit Vergnügen ergriffen habe, an Antisthenes und Sokrates den Abstich eines plumpen geschmacklosen Nachbildes von einem unerreichbaren Urbilde, durch bloßes Nebeneinanderstellen, fühlbar zu machen.

*) Die bloße Äußerung (in den Worten ὅτις δε παραγενομενος ταυτα γιγνωσκω, δηλωσαι βουλομαι), daß er bey diesem Gastmahle zugegen gewesen (wiewohl er sich unter den Begleitern des Sokrates nicht nennt), würde diese Überzeugung nicht bey mir bewirken, wenn nicht so viele innere unverkennbare Merkmahle, die in der Erzählung selbst liegen, für die Ächtheit derselben zeugten.

unerreichbares Urbild in die Wette copierten, vermuthlich jeder sein Bestes gethan. Eben so wohl ist zu vermuthen, daß noch mehr als einer, in der Meinung und Hoffnung es besser zu treffen als wir, sich künftig daran versuchen wird; ja, so lange unsere Sprache eine der lebenden bleibt, wird eine neue Übersetzung wenigstens alle dreyßig oder vierzig Jahre sogar nöthig seyn. Also

hanc veniam damus petimusque vicissim.

Oßmanstätt bey Weimar,
den 21. December 1801.

W.

Verzeichniß

der in diesem Gastmahle redenden oder handelnden Personen.

Kallias, des **Hipponikos** Sohn, ein junger Athener aus einem edeln Geschlechte, der seit Kurzem durch den Tod seines Vaters zum Besitz eines sehr großen Vermögens gekommen war.

Autolykos, ein kaum aus dem Knabenalter getretener schöner Jüngling, welchem zu Ehren das Gastmahl von Kallias, seinem erklärten Liebhaber, angestellt war.

Lykon, ein bejahrter athenischer Bürger, Vater des Autolykos.

Niceratus, ein Sohn des durch seinen großen Reichthum und sein unglückliches Schicksal in der Unternehmung gegen Sicilien berühmten Feldherrn **Nicias**.

Sokrates.

Antisthenes, einer der eifrigsten Freunde und Anhänger des Sokrates, und nachmahliger Vater der **cynischen** Secte.

Hermogenes, ebenfalls einer von Sokrates standhaftesten Anhängern.

Charmides, ein Sohn Glaukons, eines Bruders von Periktione, Plato's Mutter.

Kritobul, ein Sohn Kritons, des ältesten und wohlhabendsten unter den Freunden Sokrates.

Xenofon war, seiner Versicherung nach, zugegen, kommt aber unter den Sprechenden gar nicht zum Vorschein, es wäre denn, daß er (wie zu vermuthen) der zwey Mahl nur wenige Worte sagende Ungenannte ist.

Filippus, ein Lustigmacher von Profession, der sich ungebethen bey diesem Gastmahle einfand.

Eine Flötenspielerinn, eine junge Tänzerinn und ein schöner Knabe, der zur Zither singt und tanzt, und

Ein Syrakuser, dessen Eigenthum diese Kinder waren, und der mit ihren Talenten bey dergleichen Gelegenheiten Geld verdiente.

Xenofons Gastmahl.

Ich berge nicht, daß Männer, die durch Naturgaben, Bildung und Sittlichkeit über Andere emporragen, bey Anlässen, wo sie sich einer fröhlichen Stimmung und scherzhaften Laune überlassen, meines Bedünkens nicht weniger merkwürdig sind, als bey ernsthaften Gelegenheiten, wo Alles, was sie reden und thun, vorbedacht, abgewogen und mit Absicht gethan und gesprochen ist. Wie ich zu dieser Meinung gekommen bin, wird folgendes Beyspiel am besten zeigen. Als an den großen Panathenäen *) das gewöhnliche Pferderennen vor sich ging, fand sich auch Kallias, des Hipponikos Sohn, damahls der erklärte Liebhaber des schönen und noch sehr jungen Autolykos, mit seinem Geliebten, welcher im Pankration gesieget hatte, als Zuschauer dabey ein. Wie das Wettrennen vorüber war, begab er sich mit Autolykos und dessen Vater, in Begleitung des Niceratus, nach seiner Wohnung im Peiräon. Da er

*) Das höchste Fest bey den Athenern, welches alle fünf Jahre gefeyert wurde. S. Reisen des j. Anacharsis, 2. B. Die Zeit, da dieses Gastmahl vorfiel, näher zu bezeichnen, scheint Xenofon unnöthig gefunden zu haben; es ergibt sich aber aus dem Folgenden, daß es an den nächsten großen Panathenäen, welche auf die Vorstellung der Wolken des Aristofanes folgten, Statt gefunden habe.

aber den Sokrates mit Kritobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides beysammen stehen sahe, befahl er einem Bedienten, den Autolykos und seine Begleiter nach seinem Hause zu führen, er selbst aber ging auf Sokrates und seine Gesellschaft zu, und sagte: das ist ja recht schön, daß ich euch hier so beysammen antreffe! Ich bin im Begriffe, dem Autolykos und seinem Vater ein kleines Fest zu geben, und wenn ich meinen Speisesaal mit so schönen Geistern wie ihr geschmückt sehen könnte, würde ich ein glänzenderes Gastmahl ausgerichtet zu haben glauben, als wenn ich die ersten Staats- und Kriegsmänner der Republik zu Gästen hatte.

„Daß du es doch nicht lassen kannst, dich immer über uns lustig zu machen, versetzte ihm Sokrates. Aber freylich hast du auch Ursache, dir auf deine von Protagoras, Gorgias, Prodikus und wer weiß wie vielen Andern ihres Gleichen mit schwerem Geld erhandelte Weisheit etwas zu Gute zu thun, und mit Verachtung auf uns armen Wichte herabzusehen, die sich mit einer eigenhändig zusammengestümperten Hausfilosofie behelfen müssen."

Ich muß bekennen, erwiederte Kallias, daß ich bisher mit meiner Gelehrsamkeit und Redekunst ziemlich geheim gegen euch gethan habe; aber heute, wenn ihr meine Gäste seyn wollt, will ich euch Beweise geben, daß ich in ganzem Ernst Ansprüche an eure Achtung mache.

Die Begleiter des Sokrates dankten ihm zwar, wie sich's gebührt, für die Einladung, zeigten jedoch Anfangs wenig Lust, seinem Schmause beyzuwohnen; als er sich aber merken ließ, daß er ihre Weigerung übel nehmen würde, entschlossen sie sich ihm zuzusa-

gen; und da die Einen durch Übungen auf dem Fechtplatze, Andere sogar durch ein Bad sich bereits zum Gastmahl angeschickt fanden, so begaben sie sich insgesammt mit ihm nach seiner Wohnung.

Bey Tische nahm Autolykos neben seinem Vater Platz; die Übrigen setzten sich, wie sich's schickte. Der erste Gedanke, welcher jetzt in einem jeden, der einen aufmerksamen Blick auf die Gesellschaft geworfen hätte, entstehen mußte, wäre gewesen, daß von Natur etwas Königliches in der Schönheit sey, zumahl wenn ihr Besitzer sie mit so vieler Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, wie der junge Autolykos, zu verbinden wisse. Denn wie ein im Dunkeln plötzlich erscheinender Glanz sogleich alle Augen aufschauen macht, so zog auch die Schönheit dieses Jünglings die Blicke aller Anwesenden auf ihn, und in Kurzem war keiner, der ihre Macht nicht auf diese oder jene Art in seinem Gemüthe empfunden hätte. Einige blieben wider ihre Gewohnheit stumm, andere verriethen sogar durch Mienen und Geberden, was in ihrer Seele vorging.

Man kann überhaupt sagen, wer von irgend einen Gotte besessen werde, sey ein sehenswürdiger Gegenstand. Indessen glaubt man insgemein, daß die von den andern Göttern Besessenen, außerdem daß sie etwas Gräßliches und Fürchterliches im Blicke und im Tone der Stimme haben, eine übernatürliche Heftigkeit in allen ihren Bewegungen äußern: an denen hingegen, von welchen eine keusche Liebe Besitz genommen hat, zeigen sich gerade die entgegengesetzten Erscheinungen. Ihre Blicke sind sittsamer, und sie bemühen sich, ihre Stimme sanfter zu machen, und allen ihren Geberden etwas Edleres zu geben als ge-

wöhnlich. Daß diese Kennzeichen der Liebe sich damahls auch in Kallias beysammen fanden, blieb keinem, der in den Mysterien dieser Gottheit eingeweihet war, verborgen, und machte ihn zum Ziele ihrer unverwandten Aufmerksamkeit.

Es herrschte also während des Essens eine so allgemeine Stille unter den Gästen, als ob sie ihnen von einem Höheren gebothen worden wäre. Indem wurde an die Thür geklopft, und der Thürhüther zeigte an: Filippus, der Lustigmacher, sey draußen, um der Gesellschaft seine Dienste anzubiethen, und lasse ihr wissen, daß er mit Allem reichlich versehen sey, was dazu gehöre, um sich selbst bey einer wohlbesetzten Tafel zu Gaste zu bitten. Auch der Knabe, den er bey sich habe, sey in sehr bedrängten Umständen, theils weil er zu leicht beladen sey, theils weil er heute noch nichts gegessen habe. — Bey dieser Bewandtniß, sagte Kallias, wär' es doch wohl nicht artig, meine Freunde, wenn wir ihm den Zutritt versagen wollten; er mag herein kommen! Unter diesen Worten sah er zugleich den Autolykos an, um zu erforschen, wie er den Spaß des Lustigmachers gefunden habe.

So bald dieser in den Saal getreten war, sagte er: daß ich meines Handwerks ein Lachemacher *) bin, ist den Herren allerseits bekannt; und ich komme von freyen Stücken, weil ich glaube, es sey lächer-

*) Ich glaube dieses neue Wort, welches das griechische γελωτοποιος wörtlich ausdrückt, wagen zu können, weil das Substantivum Lache in unsrer Sprache vorhanden und dieses Wort also nach der Analogie aller mit Macher zusammengesetzten Nennwörter gebildet ist. Die Ursache, warum ich es nöthig zu haben glaubte, ergibt sich aus dem Folgenden von selbst.

licher, ungebethen bey einem Gastmahle zu erscheinen, als eingeladen. Nimm also Platz, sagte Kallias; denn die Herren hier sind, wie du siehst, mit Ernsthaftigkeit so überladen, daß sie allerdings des Lachens desto mehr benöthiget sind.

Filippus zögerte nun nicht, während die Andern speiseten, etwas Lächerliches auf die Bahn zu bringen, um seine Schuldigkeit zu thun, und der Absicht zu entsprechen, weßwegen er zu dergleichen Gastmählern gerufen zu werden pflegte; und da niemand lachen wollte, ließ er sich ziemlich deutlich merken, daß es ihn verdrieße. Gleichwohl machte er bald darauf einen zweyten Versuch; wie ihm aber auch dieser fehl schlug, hörte er plötzlich auf zu essen, zog seinen Mantel über den Kopf, und legte sich zurück. Was soll das heißen? sagte Kallias; thut dir etwas weh? — O gewiß, erwiederte er mit einem schweren Seufzer, und recht sehr weh, edler Kallias! denn wenn die Leute nicht mehr lachen wollen, so ist's mit meinem Gewerbe aus. Sonst wurde ich ja bloß deßwegen zu solchen Gastereyen gehohlt, daß ich die Gesellschaft durch meine Späße zu lachen machen und belustigen sollte: aber nun möchte ich wohl wissen, weßwegen mich jemand ferner rufen lassen sollte? Denn ernsthaft zu seyn, ist nun einmahl so wenig in meiner Gewalt, als unsterblich zu werden; und in Hoffnung einer Gegeneinladung wird mich schwerlich jemand bitten, da die ganze Stadt weiß, daß eine Mahlzeit in meinem Hause eine Sache ohne Beyspiel ist. Indem er dieß sagte, machte er die Geberdung und Stimme eines Menschen, der vor Weinen und Schluchzen kaum reden kann, so natürlich nach, daß die Anwesenden nicht umhin konnten, ihm Trost einzu-

sprechen und ihr Wort zu geben, daß sie wieder lachen wollten, während Kritobulos bereits über seine Wehklage in ein unbändiges Gelächter ausbrach. Dieß that seine Wirkung bey dem Spaßmacher. So bald er lachen hörte, deckte er sein Gesicht wieder auf, ermahnte seine Seele getrost und sicher zu seyn, daß es nie an fröhlichen Gelagen fehlen werde, und ließ sich's wieder besser schmecken als jemahls. Kaum waren die Tische weggenommen, das Trankopfer gebracht und der gewöhnliche Lobgesang angestimmt, so meldete sich ein Syrakuser, der eine geschickte Flötenspielerinn, eine von den Tänzerinnen, die sich mit wunderbaren Kunststücken sehen lassen, und einen sehr schönen Knaben, der ungemein artig auf der Zither spielte und tanzte, bey sich führte, mit deren Geschicklichkeiten er bey dergleichen Anlässen Geld zu verdienen pflegte.

Als sich das Mädchen auf der Flöte und der Knabe auf der Zither hatten hören lassen, und beyde den Zuhörern großes Vergnügen gemacht zu haben schienen, sagte Sokrates: Man muß gestehen, Kallias, deine Bewirthung läßt nichts zu wünschen übrig; du begnügst dich nicht, durch ein untadelhaftes Gastmahl unserm Gaumen gütlich gethan zu haben, du verschaffst auch noch unsern Augen und Ohren die angenehmste Befriedigung — Wie meinst du, versetzte Kallias, wenn uns jemand noch Myron *) brächte, um auch unsern

*) Das deutsche Wort Salbe (zumahl da man dabey sogleich an Pflaster denkt) drückt das gar nicht aus, was das griechische Myron, welches eine gewisse Art von wohlriechender Essenz war, womit sich die Frauen, und zuletzt auch die Weichlinge unter den Männern, zu beduften pflegten. Das ächte Myron war eine morgenlän.di-

unsern Nasen einen kleinen Schmaus zu geben? — Bey Leibe nicht, sagte Sokrates: lassen wir dieses den Frauen. So wie eine andere Kleidung dem Manne, eine andere dem Weibe ziemt, so ziemt auch dem Manne ein anderer Geruch als dem Weibe. Gewiß beduftet sich kein Mann um eines Mannes willen. Die Weiber, zumahl wenn sie Bräute sind (wie Niceratus und Kritobul den ihrigen *) bezeugen werden), bedürfen allerdings der Spezereysalben; auch duften sie davon von weitem schon. Männern hingegen ist der Öhlgeruch, den man durch fleißige Übungen auf der Palästra erhält, angenehmer als Myron den Weibern, und wo er fehlt, kann man nicht umhin, ihn zu vermissen. Mit Myron eingesalbt riecht der Freygeborne und der Sclave einer wie der andere; um hingegen den Wohlgeruch zu erhalten, welchen uns die den Freyen ausschließlich zustehenden Leibesübungen verschaffen, werden viele Vorbereitungen und eine lange Zeit erfordert. — Das ist ganz gut für diese jungen Männer hier, sagte Lykon (der Vater des schönen Autolykos); aber wir andern Alten, bey denen die Zeit der gymnastischen Übungen vorüber ist, wonach sollen denn wir riechen? — Beym Jupiter! wonach sonst als nach Kalokagathie **)? versetzte Sokrates. — „Und wo ist dieses

sche Ware, und hatte vielleicht von der Myrrhe, die ein Hauptbestandtheil desselben war, seinen allgemeinen Nahmen. Denn es gab mehrere Arten von verschiedener Qualität und Benennung.

*) Es scheint, daß diese beyden noch sehr jungen Männer damahls neuverheirathet waren.

**) Ich beziehe mich wegen dieses unübersetzlichen Wortes, auf das, was ich schon bey andern Gelegenheiten im att. Mus. davon gesagt habe. Siehe II. und III. B.

Myron zu bekommen?" — Nun freylich nicht bey den Spezereykrämern, guter Lykon. — „Wo also?" Das hat uns Theognis schon gesagt:

Gutes kannst du von Guten nur lernen; doch mengst du dich unter
Schlechte, so büßest du noch, was du selbst Gutes hast, ein.

Hörst du das, mein Sohn, sagte Lykon. — O gewiß, fiel Sokrates ein, und er befolgt es auch; und da er dereinst den höchsten Preis im Pankration davon zu tragen begehrt, so wird er (mit dem bereits Erlernten noch nicht zufrieden) sich mit dir nach dem geschicktesten Meister in dieser Kunst umsehen, und wenn er gefunden ist, sich fleißig zu ihm halten *).

Hier ließen sich auf einmahl mehrere Stimmen hören. Einer sagte: wo soll er diesen Meister finden? Ein Anderer; das ist keine Sache, die sich lehren läßt. Im Gegentheile, rief ein Dritter, wenn sich irgend etwas lehren läßt, so ist's dieß. Weil es denn also, sagte Sokrates, eine Frage ist, worüber lange hin und her gestritten werden könnte, so legen wir sie auf ein anderes Mahl bey Seite, und warten jetzt das ab, was den nächsten Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit macht.

*) Autolykos hatte nähmlich damahls bey den gymnischen Spielen, welche zur Feyer der Panathenäen gehörten, den Sieg über Mitbewerber von seinem Alter erhalten, und dieß war einem Jünglinge von 15 oder 16 Jahren allerdings sehr rühmlich: aber von dem höchsten Ziele, so sich ein Pankratiast vorstecken mußte, nähmlich in den olympischen Wettkämpfen gekrönt zu werden, war er noch weit entfernt, und hatte dazu den geschicktesten Lehrmeister und sehr ernstliche Vorbereitungen vonnöthen.

Denn ich sehe, daß die Tänzerinn sich fertig macht, und daß Reife für sie herbeygebracht worden sind.

Die Flötenspielerinn fing nun an ihr vorzuspielen, und der Bursch mit den Reifen trat neben die Tänzerinn, und reichte ihr deren wohl zwölf einen nach dem andern hin. Sie nahm sie, warf sie im Tanzen mit einem gewissen Schwung über sich, und wußte das Maß, wie hoch sie die Reife werfen durfte, so richtig zu treffen, daß sie, ohne aus dem Tacte zu kommen, alle zwölf im Fallen wieder in die Hand bekam.

Als sie diesem Spiele eine Weile zugesehen hatten, machte Sokrates die Bemerkung: es bewähre sich, wie durch so manches Andere, auch durch das, was dieses Mädchen leiste, daß die weibliche Natur an Fähigkeiten zu Allem, was Kunst heißt, der männlichen nichts nachgebe, ob sie schon in Dingen, wozu körperliche und geistige Stärke nöthig ist, unseres Beystandes nicht wohl entbehren könne. Wer von uns also eine Frau hat, setzte er hinzu, mag sie immerhin alles lehren, was er seines eigenen Vortheils wegen wünschet, daß sie verstehe, und kann sich des guten Erfolgs versichert halten.

Wenn du dieser Meinung bist, Sokrates, sagte Antisthenes, wie kommt es, daß du die Probe nicht an deiner Xantippe machst, sondern dich mit einer Frau behilfst, die unter allen lebenden, ja, meines Bedünkens, unter allen, die ehemahls gelebt haben und künftig leben werden, die unerträglichste ist. Das geschieht aus der nähmlichen Ursache, warum diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, sich nicht die sanftesten und lenksamsten Pferde, sondern lieber wilde und unbändige anschaffen; denn sie den-

ken, wenn sie diese im Zaume zu halten vermöchten, werde es ihnen ein Leichtes seyn, mit allen anderen fertig zu werden. Gerade so machte ich's auch, da ich die Kunst mit den Menschen umzugehen zu meinem Hauptgeschäfte machen wollte: ich legte mir diese Frau zu, weil ich gewiß war, wenn ich sie ertragen könnte, würde ich mich leicht in alle anderen Menschen finden können.

Nach dieser kleinen Unterbrechung (welche nicht zweckwidrig schien, da sie den Zuhörern Vergnügen machte) ward ein großer ringsum mit emporstehenden Degenklingen besetzter Ring aufgesetzt, zwischen welchen und über welche die Tänzerinn sich mit rückwärts zur Erde gebogenem Kopfe überwälzte, so daß sie wechselsweise erst wieder auf die Füße, dann wieder auf den Kopf zu stehen kam. Das Kunststück sahe so gefährlich aus, daß den Zuschauern angst und bange für das Mädchen wurde; sie aber machte ihre Sachen mit der größten Dreistigkeit und Sicherheit.

Als auch dieses Schauspiel vorüber war, wandte sich Sokrates gegen Antisthenes und sagte: Nun wird mir doch, denke ich, keiner, der dieß mit angesehen hat, widersprechen, wenn ich behaupte, daß auch die Herzhaftigkeit gelernt werden könne, da dieses Mädchen, seinem Geschlechte zum Trotze, sich so verwegen in die Degenspitzen hineinstürzt. — Könnte dieser Syrakuser, versetzte Antisthenes, nicht auf einmahl sein Glück machen, wenn er im Stande wäre, nachdem er diese Tänzerinn in der Stadt sehen lassen, den Athenern zu versprechen, er wolle machen, daß sie alle sich eben so herzhaft in die Spieße ihrer Feinde stürzen sollten? — Mir wenigstens, sagte Filippus, sollt' es beym Jupiter! großen Spaß

machen, den Volksredner Pisander Burzelbäume über Degenspitzen schießen zu sehen, der jetzt schlechterdings keinen Feldzug mit machen will, bloß weil er keinen gefällten Spieß vor Augen sehen kann *).

Indem sie dieß sprachen, begann der Knabe seinen Tanz. Seht ihr nicht auch, sagte Sokrates, daß dieser Knabe, wie schön er auch ist, dennoch durch die Figuren und Bewegungen des Tanzes noch viel schöner erscheint, als wenn er sich ruhig hält? Du scheinst, sagte Charmides, mit dieser Bemerkung dem Tanzmeister, der ihn gelehrt hat, kein kleines Lob zu ertheilen, Sokrates. Das ist auch meine Meinung, erwiederte dieser, zumahl da ich noch etwas Anderes, das ihm Ehre macht, bemerkt habe; nähmlich, daß bey diesem Tanze am ganzen Körper des Tänzers nichts müßig war, sondern Hals, Arme und Beine immer zugleich harmonisch bewegt wurden, wie man tanzen muß, um den Körper leicht und mit Anstand tragen zu lernen. Ich selbst, mein lieber Syrakuser, würde dieser Stellungen wegen mit Vergnügen dein Schüler werden. — Und wozu könnten sie dir helfen, sagte dieser. — „Zum Jupiter, ich würde tanzen."

*) Dieser Pisander ist ohne Zweifel der nähmliche, der im 2. Jahre der 92. Olympiade (411 J. v. C. G.) mit Theramenes, Antifon und Frynichus die Demokratie zu Athen abschaffte, und die in der Geschichte so übel berüchtigte, aber zum Glücke nur wenige Monathe dauernde Oligarchie der so genannten 400 Tirannen errichtete. Die Geschichte gibt diesem Pisander einen unternehmenden Charakter, der von der Feigheit, die ihm Filippus vorwirft, ziemlich stark abzustechen scheint, aber sich dennoch sehr wohl mit ihr vereinigen läßt.

Diese Rede erregte ein allgemeines Gelächter. Lacht ihr über mich? sagte Sokrates, sein Gesicht in die ernsthaftesten Falten ziehend; etwa darüber, daß ich durch Leibesübung gesunder zu werden, und mit größerem Vergnügen zu essen und besser zu schlafen erwarte? Oder darüber, daß ich einer Art von Leibesübung den Vorzug gebe, wobey ich nicht dickere Beine und schmälere Schultern, wie die Wettläufer, oder breitere Schultern und dünnere Beine, wie die Faustkämpfer, sondern, weil ich mit dem ganzen Körper gleich arbeite, den Vortheil gewinne, daß auch der ganze Körper durchaus gleich stark und kräftig ist? Oder lacht ihr vielleicht darüber, daß ich nicht nöthig haben werde (was sich für einen Mann von meinen Jahren auch nicht wohl schicken will), einen Mitkämpfer zu suchen, noch mich vor einer Menge Zuschauer auszukleiden, sondern daß ein Gemach, worin gerade sieben Ruhebettchen stehen können, Raums genug für meine Übungen haben wird, wie dieser Knabe Raums genug, um sich in Schweiß zu tanzen, in diesem Saale fand? Oder lacht ihr darüber, daß ich mir dann des Winters auf meinem Zimmer, und in der heißen Jahreszeit im Schatten, werde Bewegung machen können? Oder findet ihr vielleicht lächerlich, wenn ich meinen Bauch, der in der That einen etwas größern Umfang hat, als mir lieb ist, durch diese Art von Bewegung zu einer mäßigeren Periferie herabzubringen suche? Und wißt ihr nicht, daß mich dieser Charmides hier, erst kürzlich, schon in aller Frühe, bey einem Solotanze überrascht hat? — Dem ist wirklich so, sagte Charmides; auch stand ich Anfangs ganz verblüfft, und besorgte, du seyest wahnsinnig geworden. Wie du mir aber unge-

fähr dasselbe sagtest, was wir so eben gehört haben, war das Erste, was ich vornahm, als ich nach Hause kam, daß ich — zwar nicht tanzte, denn das hab' ich nie gelernt, aber — mit den Armen und Händen gesticulierte; denn auf diese Kunst verstehe ich mich so ziemlich. Das glaube ich, zum Jupiter! sagte Filippus; denn deine Beine scheinen mit deinen Schultern in einem so genauen Gleichgewichte zu stehen, daß du gewiß ungestraft davon kämest, wenn die Marktaufseher, wie sie bey den Brodten thun, den obern Theil an dir gegen den untern wägen wollten *).

Kallias sagte: wenn du noch tanzen lernen solltest, Sokrates, so will ich mich zu deinem Gegentänzer und Mitschüler angebothen haben. Wohlan, ihr Herren, rief der Lustigmacher, laßt mir eins aufspielen; ich will euch zeigen, daß ich auch tanzen kann. Und hiermit stand er auf, und suchte den Tanz des Knaben und des Mädchens in seiner eigenen Manier nachzuäffen. Weil man den Knaben gelobt hatte, daß er durch seine Stellungen und Figuren noch schöner als zuvor geworden sey, so geberdete er sich hingegen so possierlich, daß jede Bewegung der einzelnen Theile seines Körpers das Ganze noch lächerlicher machte, als es ohnehin war. Und da die Tänzerinn durch Zurückbeugung ihres Körpers die Figur und Bewegung eines Rades nachgeahmt hatte, versuchte er dasselbe, indem er, auf den Händen stehend, sich vorwärts überwälzte. Endlich weil der Knabe auch deßwegen gerühmt worden war, daß er

*) Filippus scheint sich durch diesen Scherz über die Magerkeit des Charmides lustig zu machen.

in seinem Tanze alle Glieder zugleich tactmäßig bewege, befahl er der Flötenspielerinn, in einen schnelleren Tact überzugehen, und arbeitete mit Kopf, Händen und Füßen auf ein Mahl so gewaltsam, bis er endlich vor Müdigkeit nicht mehr konnte. Der beste Beweis, ihr Herren, rief er, sich auf ein Ruhebett werfend, daß auch meine Manier zu tanzen eine treffliche Motion gibt, ist, daß ich durste. Der Bediente dort am Schenktische soll mir den größten Pokal voll gießen! Zum Jupiter! auch uns Andern, sagte Kallias, denn wir haben uns alle durstig über dich gelacht.

Ich bin keinesweges gegen das Trinken, ihr Männer, sagte Sokrates; im Gegentheile, der Wein hat wirklich eine Kraft, auch die Seele anzufeuchten, und wie durch die narkotische Kraft der Maudragora, alle ihre Sorgen einzuschläfern, die Fröhlichkeit hingegen, wie Öhl die Flamme, zu wecken und zu unterhalten. Indessen dünkt mich, es habe mit dem menschlichen Körper dieselbe Bewandtniß wie mit den Pflanzen. Diese können, wenn der Himmel sie mit gar zu vollem Maße tränkt, nicht in die Höhe kommen und von milden Lüften durchathmet werden; trinken sie hingegen gerade nur so viel, als ihnen genügt, so wachsen sie fröhlich in die Höhe, und blühen und setzen reichliche Früchte an. Eben so geht es auch uns. Gießen wir des Getränkes gar zu viel in uns hinein, so fängt Leib und Gemüth gar bald zu taumeln an, und anstatt etwas Gescheidtes reden zu können, kommt es uns schon schwer an, Athem zu hohlen; würden uns hingegen die Bedienten aus kleinen Becherchen desto fleißiger bethauen (wenn mir anders erlaubt ist, dem Gorgias ein

Wort abzuborgen), so werden wir, nicht überwältiget vom Weine, sondern bloß seiner angenehmen Verführung nachgebend, uns zu den Spielen einer frohen Laune desto aufgelegter fühlen.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall. Der Spaßmacher Filippus (um noch etwas von dem Seinigen hinzuzusetzen) ermahnte die Schenken, nach der Weise geschickter Wagenlenker, die Becher fein hurtig um den Tisch herum zu jagen, woran es dann diese auch nicht fehlen ließen.

III.

Inzwischen stimmte der Knabe seine Leyer zur Flöte des Mädchens, und fing hierauf an zu singen, sich selbst auf seinem Instrumente begleitend. Er erhielt abermahls große Lobsprüche von allen Anwesenden, und Charmides sagte: Was Sokrates vorhin vom Weine anmerkte, scheint mir auch von der Mischung der Schönheit dieser Kinder mit ihren Talenten zu gelten; sie hat nicht weniger Macht, die Sorgen zu beschwichtigen und die schlummernde Afrodite aufzuwecken. Sokrates versetzte hierauf: Daß diese Leutchen im Stande sind, uns Vergnügen zu machen, hat sich deutlich genug gezeigt; gleichwohl bin ich gewiß, in unsern eigenen Augen sind wir bey weitem die besseren Menschen. Wär' es nun nicht schmählich, wenn eine Gesellschaft wie die unsrige, nicht wenigstens versuchte, etwas auf die Bahn zu bringen, wodurch auch wir einander nützlich seyn oder Vergnügen machen würden? Sogleich verlangten Mehrere, daß er den Stoff zu einer Unterhaltung angeben möchte, wodurch dieser Zweck am besten erreicht werden könnte.

Ich für meine Person, sagte Sokrates, wünschte mir jetzt keinen angenehmern Genuß, als das Versprechen, so uns Kallias that, erfüllt zu sehen. Wenn wir bey ihm speisen wollten, sagte er, so wolle er uns eine Probe hören lassen, was er bey seinen Meistern gewonnen habe. Das will ich auch, versetzte Kallias, wofern ihr mir versprecht, uns ebenfalls, was jeder Gutes weiß, zum Besten zu geben. Du siehst, erwiederte Sokrates, daß sich keiner von uns dessen weigert; im Gegentheile, jeder, denke ich, wird uns ohne Bedenken sagen, was, seinem Urtheile nach, das Schätzbarste ist, worauf er sich versteht. Ich also, fuhr Kallias fort, sage, das, worauf ich mir am meisten einbilde, ist, daß ich im Stande zu seyn glaube, Menschen besser zu machen. Meinst du, fragte Antisthenes, indem du sie irgend eine mechanische Kunst oder die Kalokagathie lehrest? — „Die Kalokagathie, antwortete Kallias, oder sollte etwa Rechtschaffenheit und Kalokagathie nicht einerley seyn *)?" Beym Jupiter, das sind sie, sagte Antisthenes, und so gewiß, daß darüber gar kein Zweifel möglich ist. Denn es gibt Fälle,

*) Daß die Antwort des Kallias, so wie sie gewöhnlich gelesen wird, nicht auf die Frage des Antisthenes paßt, ist handgreiflich. Lieset man mit Joh. Ribit (dem Verfasser einer lateinischen Übersetzung dieses Symposions) anstatt: ἡ καλοκἀγαθια εσιν ἡ δικαιοσυνη, — „Καλοκἀγαθιαν, εφη ὁ Καλλιας. αλλ' ἢ καλοκἀγαθια εστιν ἡ δικαιοσυνη;" so kommt Sinn in die ganze Stelle, und alles hängt gehörig zusammen. Non male, sagt Zeune. Mich dünkt jene Verbesserung nothwendig, und ich sehe nicht, wie man eine noch bessere finden, oder ohne sie dieser verdorbenen Stelle helfen könnte.

wo es scheint, daß andere Tugenden, als z. B. Herzhaftigkeit oder Klugheit unsern Freunden oder dem Gemeinwesen schädlich werden (folglich Unrecht thun) können; Rechtschaffenheit hingegen läßt in keinem Falle die mindeste Mischung mit Ungerechtigkeit zu. So bald also, sagte Kallias, jeder von uns das Nützlichste, was er weiß und kann, angezeigt haben wird, werde ich ebenfalls keinen Anstand nehmen, die Kunst zu nennen, durch welche ich das bewirke, wessen ich mich so eben rühmte. Also, du Niceratus, sage, auf welche von deinen Kenntnissen du dir am meisten einbildest! Da es (erwiederte er) meinem Vater sehr am Herzen lag, daß ein tüchtiger Mann aus mir werden möchte, zwang er mich, Homers sämmtliche Werke auswendig zu lernen, und so bin ich nun im Stande, die Ilias und die Odyssee von Anfang bis zu Ende aus dem Kopfe herzusagen. Sollte dir wohl unbekannt seyn, sagte Antisthenes, daß kein Rhapsode ist, der diese Gedichte nicht ebenfalls auswendig wüßte? Wie könnte mir das unbekannt seyn, versetzte jener, da ich sie beynahe täglich hörte? — „Kennst du ein alberneres Volk in der Welt als die Rhapsoden?" — Nein, beym Jupiter, antwortete Niceratus, mir däucht es nicht so. Es ist wohl nicht zu läugnen, sagte Sokrates, daß sie den Sinn dessen, was sie uns vorsingen, nicht immer verstehen; allein was geht das dich an, der Männern wie Stesimbrotus und Anaximander und so vielen andern schweres Geld gegeben hat, damit dir nichts Wissenswürdiges verborgen bleibe? — Aber lassen wir das ruhen! Du Kritobul, worauf thust du dir am meisten zu gute? — „Auf meine Schönheit, erwiederte Kritobul." — Kannst

du dich etwa auch rühmen, daß du mit deiner Schönheit im Grande seyest, uns besser zu machen?" — Wenn ich es nicht könnte, so ist offenbar, daß ich ein schlechter Mensch seyn müßte. — Aber du, Antisthenes, worauf bildest du dir am meisten ein? — „Auf meinen Reichthum." — „Du hast wohl viel bares Geld im Kasten, sagte Hermogenes." — Jener verschwor sich, keinen Groschen. — „So besitzest du also viel Landeigenthum?" — Möglich, daß es just so viel ist, als Autolykos gebrauchen mag, um sich zum Ringen einzustäuben. — „Wir werden also hören, wie du deine Worte wahr machen wirst. Die Reihe ist nun an dir, Charmides, uns zu sagen, worauf du stolz bist." — Auf meine Armuth. — „Bey Gott, ein Ding, das seine Annehmlichkeiten hat!" sagte Sokrates; denn nichts ist dem Neide weniger ausgesetzt und wird dem Besitzer weniger streitig gemacht; man braucht es nicht zu hüthen, und es gedeihet desto besser, je mehr man es verabsäumt. — Aber du selbst, sagte Kallias, worauf bist du stolz, Sokrates? — Dieser machte ein so langes Gesicht, als er konnte, und antwortete im feyerlichsten Ernste: auf meine Kupplerkunst; und wie sie alle in ein lautes Gelächter über diese Antwort ausbrachen, fuhr er fort: Ihr lacht; aber was ich sehr gut weiß, ist, daß ich ein reicher Mann seyn könnte, wenn ich von meinem Talente in dieser Kunst Gebrauch machen wollte. Dich, sagte Lykon auf den Filippus deutend, braucht man wohl nicht erst zu fragen, daß du auf deine Kunst lachen zu machen stolz bist? — Und das mit besserem Rechte, solit' ich meinen, als der Schauspieler Kallipides, dem es so übermäßig hoch angerechnet wird, daß er

die Leute weinen machen kann. — Aber wolltest du, o Lykon, sagte Antisthenes, uns nicht auch vertrauen, worauf du am stolzesten bist? — Als wüßtet ihr nicht alle schon, daß ich es auf diesen meinen Sohn bin. — Und daß dein Sohn, sagte jemand*), es auf den Sieg ist, den er heute erhalten hat, versteht sich auch von selbst. — O Nein, das bin ich wahrlich nicht, versetzte Autolykos erröthend. Das Vergnügen, den schönen Jüngling endlich einmahl einen Laut von sich geben zu hören, wandte plötzlich wieder alle Augen auf ihn; und worauf bist du es denn, Autolykus, fragte ihn einer: auf meinen Vater, erwiederte er, und beugte sich zugleich gegen den Alten hin. Als Kallias dieß sahe, sagte er: Weißt du auch, Lykon, daß du der Reichste aller Menschen bist? — „Beym Juviter, das ist gerade, was ich nicht weiß." — Du denkst also nicht daran, daß du deinen Sohn nicht gegen alle Schätze des Königs (von Persien) vertauschen würdest? — „Da du mich so über der That ertappt hast, so werde ich dir wohl alles gestehen müssen, was du verlangst." — Endlich wurde auch Hermogenes gefragt, und seine Antwort war, das, worauf er sich am meisten zu Gute thue, sey die Vortrefflichkeit und Vielvermögenheit seiner Freunde, und daß sie mit so großen Vorzügen dennoch so vielen Antheil an ihm nähmen. Diese Rede richtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, und er wurde von Mehreren gefragt, ob er ihnen diese Freunde wohl nennen wollte? Ohne Be-

*) Vermuthlich Xenofon selbst, der aus Bescheidenheit sich nicht nennt, und bey der ganzen Unterhaltung einen bloßen Zuhörer abgegeben zu haben scheinen will.

denken, wenn euch ein Gefallen damit geschieht, war seine Antwort.

IV.

So wäre denn nichts übrig, sagte Sokrates, als daß ein jeder uns nun auch zu überzeugen suchte, daß der Vorzug, worauf er sich am meisten einbildet, wirklich von so großem Werthe sey. Hört mich zuerst, rief Kallias. Während ihr Andern euch die Köpfe zerbrecht, was Recht sey, mache ich rechtschaffenere Menschen. — „Und wie machst du das, mein Bester?" — Ich gebe ihnen Geld. — Bey diesem Worte stand Antisthenes mit der Miene eines Kämpfers, der den Gegner schon zum Voraus unter seinen Füßen sieht, gegen Kallias auf und fragte ihn: ob er glaube, daß diese Menschen die Rechtschaffenheit im Beutel oder in der Seele trügen? — Doch wohl in der Seele, sagte Kallias. — Und du machst ihre Seelen rechtschaffener, indem du Geld in ihren Beutel wirfst? — „Ganz gewiß!" — Wie ginge das zu? — „Wenn sie sich im Besitze dessen sehen, womit sie sich alles Benöthigte anschaffen können, werden sie nicht auf ihre Gefahr Böses thun wollen." — Geben sie dir aber wieder, was sie von dir empfangen haben? — „Nein beym Jupiter!" — Was kriegst du denn von ihnen für dein Geld? Doch wenigstens Dank? — „Auch den nicht! Manche werden mir sogar noch auffätziger, als bevor sie was von mir empfingen." — Wunderbar, rief Antisthenes, indem er ihm mit triumfirendem Blicke scharf in die Augen sah, daß du die Leute gerecht gegen Andere machen kannst, nur nicht gegen dich selbst! — Und was ist daran Wunderbares? sagte Kallias.

Siehst du nicht Zimmerleute und Baumeister in Menge, welche andern Leuten Häuser bauen, wiewohl sie sich selbst keine bauen können, sondern in gemietheten wohnen? Nimm es nicht übel, Sofist, daß ich dich mit deiner eigenen Münze bezahle. Das wird er auch nicht, fiel Sokrates ein; sagt man doch auch von den Wahrsagern, sie könnten andern Leuten künftige Dinge vorhersagen, und sehen doch nicht, was ihnen selbst bevorsteht. Hiermit wurde dieser kleine Zwist schlafen gelegt.

Niceratus nahm jetzt das Wort. Höret nun auch, um was ihr besser werden könnet, wenn ihr euch zu mir haltet. Ihr Alle wisset ohne Zweifel, daß Homer der gelehrteste unter den Dichtern ist, und daß seine Werke als ein Inbegriff aller menschlichen Wissenschaft und Kunst betrachtet werden können. Wer also unter euch ein trefflicher Hauswirth, Staatsmann oder Kriegsbefehlshaber, ein Achilles oder Ajax, oder Nestor, oder Odysseus zu werden wünschet, mag sich nur um meine Gunst bewerben; denn das Alles weiß ich auf ein Haar. — So könntest du wohl auch einen König vorstellen? fragte Antisthenes; da, wie du weißt, Agamemnon als ein trefflicher König und tapferer Streiter von Homer *) gerühmt wird? — O! zum Jupiter, ich weiß wohl noch mehr; ich weiß auch, wie ein Wagenführer, wenn er sich der Säule nähert, umlenken muß:

Selber zugleich dann beug in dem schöngeflochtenen Sessel
Sanft zur Linken dich hin, und das rechte Roß des Gespannes

*) Ilias III. 179.

Treib mit Geißel und Ruf und laß ihm die Zügel ein wenig *).

Aber ich weiß noch was Anderes, wovon ihr sogleich die Probe machen könntet. Homer spricht irgend wo von trunkeinladenden Zwiebeln **); wenn uns also jemand Zwiebeln verschaffen wollte, könntet ihr euch sogleich durch die Erfahrung überzeugen, wie nützlich es ist, im Homer bewandert zu seyn; denn der Wein würde euch desto besser schmecken. — Ihr merket doch, sagte Charmides, warum Niceratus nach Zwiebeln riechen möchte, wenn er nach Hause kommt? Es ist bloß, daß seine junge Frau glauben soll, es habe niemand nur daran denken können, ihm einen Kuß zu geben. Dafür, sagte Sokrates, könnten die Zwiebeln leicht uns Anderen in einen lächerlichen Ruf bringen. Homer nennt, wie es scheint, die Zwiebel obson, weil sie nicht nur dem Weine, sondern auch dem Brode und andern Speisen einen angenehmeren Geschmack gibt. Wenn wir nun auch nach der Mahlzeit Zwiebeln naschten, möchte man uns wohl gar nachsagen, wir hätten es gethan, um uns wieder zum Essen zu reitzen, und wir seyen bloß zu Kallias gekommen, um recht tüchtig zu schwelgen ***).

Das

*) Ilias XXIII. 335 u. f. nach der vossischen Übersetzung.

**) Ilias XI. 629.

***) Es ist sonderbar, daß es vor Hrn. P. Mosche niemanden aufgefallen ist, daß die Rede des Sokrates nach der gewöhnlichen Lesart gerade zu abgeschmackt ist. Ich zweifele nicht, dieser mein gelehrter Vorgänger habe Recht, da er glaubt, die Wörter σιτον und ποτον seyen durch ein Versehen der Abschreiber eines für das andere gesetzt worden, so, daß man ποτον lesen müsse, wo σιτον, und σιτον, wo ποτον steht.

Das ist mit nichten zu besorgen, versetzte Kallias: stecken doch auch viele Soldaten, bevor sie in ein Treffen gehen, heimlich Zwiebeln in den Mund, aus der nähmlichen Ursache, warum Einige den Kampfhähnen, bevor sie an einander gelassen werden, Knoblauch zu essen geben. Aber wir, scheint es, legen es mehr auf's Küssen als auf's Fechten an.

Da Niceratus keine Miene machte, weiter etwas beyfügen zu wollen, sagte Kritobul: soll ich euch nun auch sagen, warum ich auf meine Schönheit stolz bin? — Rede, riefen sie. Ich setze nähmlich als ausgemacht voraus, daß ich schön bin; denn Falls ich es nicht wäre, so hättet ihr Alle von Rechts wegen die Strafe der Betriegerey verdient, da ihr mich unaufhörlich versichert, daß ich schön sey, und sogar dazu schwöret, wiewohl euch niemand den Eid deßwegen abfordert. Ich muß euch also glauben, da ich nicht anders weiß, als daß ihr biedere Männer seyd. Bin ich aber wirklich schön, und fühlt ihr für mich, was ich für den, der mir schön vorkommt, fühle, so schwör' ich bey allen Göttern, ich wollte meine Schönheit nicht gegen das Reich des Königs *) tauschen. Denn ich gestehe, daß ich am Anschauen des Klinias **) mehr Vergnügen finde, als an allem Andern, was die Menschen schön nennen, und daß

*) Des K. von Persien nähmlich, sonst von den Griechen der große König genannt. In diesem Gastmahle wieder ein Paar Mahl schlechtweg der König genannt, als ob jenes Beywort überflüssig sey, und es keinen andern der Rede werthen König gebe, als den persischen.

**) Man sieht, daß Kritobul von seiner Leidenschaft für den schönen Klinias, den jüngeren Bruder des Alcibiades, als von einer allen Anwesenden bekannten Sache spricht.

ich, wenn ich nur ihn allein noch sehen könnte, mit Freuden für alles Übrige blind seyn wollte. Ich zürne der Nacht und dem Schlafe, weil sie mir seinen Anblick entziehen; dem Tage hingegen und der Sonne weiß ich für nichts so großen Dank, als daß sie mir den Klinias sichtbar machen. Noch ein Vorzug, worauf wir anderen schönen Leute mit Recht stolz seyn können, ist dieser, daß, um sich geltend zu machen, der Starke arbeiten, der Beredte seine Lunge anstrengen, der Tapfere Leib und Leben wagen muß, der Schöne hingegen alles, was er will, ausrichtet, ohne daß er einen Finger zu rühren braucht. Indessen, ob ich schon den Werth des Reichthums nicht verkenne, wollte ich doch lieber, was ich habe, dem Klinias geben, als alles Übrige von einem Andern empfangen, und lieber Sclave als frey seyn, wenn Klinias mein Herr seyn wollte; denn es würde mich leichter ankommen, ihm zu arbeiten und die größten Gefahren für ihn zu laufen, als ohne ihn der Ruhe zu pflegen und in voller Sicherheit zu leben. Im Übrigen, lieber Kallias, wenn du auf deine Gabe, die Menschen rechtschaffener zu machen, stolz bist, so behaupte ich, daß ich noch geschickter *) sey als du, sie zu jeder Tugend anzuspornen. Denn durch den Zauber, womit wir andern Schönen auf unsere Liebhaber wirken, machen wir sie uneigennütziger und freygebiger, ruhmbegieriger und thätiger, besonders auch enthaltsamer und schamhafter, als sie sonst waren, da sie sich sogar ihr dringendstes Bedürfniß zu gestehen schämen. Daß man

*) Das Wort δίκαιος kommt auch noch in den sokratischen Denkwürdigkeiten B. IV. 4. in dieser Bedeutung vor, und die von H. Mosche vorgeschlagene Veränderung des δικαιότερος in ἱκανώτερος dürfte daher unnöthig seyn.

bey Erwählung der Kriegsbefehlshaber nicht vorzüglich auf die Schönheit sieht, ist sehr thöricht. Welche Wunder müßte ein Feldherr thun, der so viele Liebhaber als Soldaten hätte! Ich wenigstens würde mit Klinias durch Feuer und Flammen gehen, und ich bin gewiß, ihr alle ginget mit. Du wirst also hoffentlich nicht länger zweifeln, Sokrates, daß meine Schönheit der Welt großes Heil bringen könnte. Übrigens ist der Umstand, daß die Blüthezeit der Schönheit von keiner langen Dauer ist, kein Grund, warum sie weniger zu achten wäre; denn wer als Knabe schön war, wird auch als Jüngling, Mann und Greis noch schön bleiben. Ein Beweis hiervon ist, daß zu den Thalloforen der Athene *) immer die schönsten Greise ausgewählt werden müssen; was die Meinung voraussetzt, daß die Schönheit ihren Besitzer durch alle Stufen des Alters begleitet. Übrigens, und da du mir eingestehen wirst, daß es angenehm sey, wenn uns Andere aus eigener Bewegung geben, was wir wünschen, weiß ich gewiß, daß ich auf der Stelle und ohne ein Wort zu sprechen, diesen Knaben und dieses Mädchen leichter bereden wollte, mir einen Kuß zu geben, als du, mein guter Sokrates, wenn du eine noch so lange und gelehrte Rede deßwegen an sie hieltest.

Wie? Was soll das heißen? rief Sokrates: ich glaube gar, du bildest dir ein, daß du schöner seyest als ich?

„Das sollte ich meinen, beym Juviter! oder ich müßte nur unter allen Silenen unserer Satyr-

*) Bey dem feyerlichen Aufzuge an den Panathenäen gingen auch eine Anzahl alter Männer mit grünen Zweigen in den Händen, welche deßwegen Θαλλοφοροι hießen.

spiele der Häßlichste seyn." — Er sagte dieß, weil Sokrates wirklich eine auffallende Ähnlichkeit mit diesen Waldgöttern hatte.

Lassen wir's jetzt gut seyn, versetzte Sokrates; aber vergiß mir ja nicht, daß wir, so bald die Übrigen ihre Beyträge zu der angefangenen Unterhaltung gegeben, unsere Fehde über die Schönheit auszufechten haben werden. Und da Paris, der Sohn Priamus, nicht hier ist, den Streit zu entscheiden, so mögen eben diese, die dich (wie du dir schmeichelst) so gern küssen möchten, unsere Richter seyn.

„Du willst es also nicht auf den Ausspruch des Klinias ankommen lassen, Sokrates?"

Kannst du denn gar nicht aufhören immer an Klinias zu denken? sagte dieser.

„Und glaubst du, ich denke weniger an ihn, wenn ich ihn nicht nenne? Weißt du nicht, daß ich ein so getreues Bild von ihm in meiner Seele trage, daß wenn ich Bildner oder Mahler wäre, ich ihn bloß nach diesem Bilde eben so vollkommen treffen wollte, als ob er leibhaftig vor mir stände?"

„Wenn das ist, warum gibst du dir denn so viele unnöthige Mühe, und treibst dich immer überall herum, um ihn zu Gesichte zu bekommen?"

„Das kann ich dir leicht erklären, lieber Sokrates. Die Ursache ist, weil es mir großes Vergnügen macht, ihn selbst anzuschauen, das Anschauen des Bildes hingegen mir keinen Genuß gibt, sondern nur die Sehnsucht nach ihm rege macht."

Hier konnte Hermogenes nicht länger schweigen. Aber das kann ich unmöglich an dir gut heißen, Sokrates, sagte er, daß du dem Kritobul eine so übermäßige Leidenschaft nachsiehst.

Glaubst du denn, sagte Sokrates, daß er erst, seitdem er sich zu mir hält, damit behaftet sey? — „Seit wann also?" — Siehst du nicht, daß diesem die Milchhaare noch an den Ohren hinkriechen, da sie hingegen beym Klinias schon aufwärts steigen? Kritobul ging mit Klinias in eben dieselben Schulen; dieß war der Zeitpunct, wo er so gewaltig für ihn zu entbrennen begann. So bald sein Vater es gewahr wurde, übergab er ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und wirklich steht es schon um Vieles besser mit ihm. Denn vorher sah er immer, wie einer, der die Gorgonen erblickt hat, so steinern auf Klinias hin, und stand auch so steinern da, wenn er sich von ihm entfernen sollte; jetzt hingegen habe ich sogar schon gesehen, daß er nur nach ihm blinzelte. Und doch — so wahr mir die Götter gnädig seyen! dünkt mich, (aber daß es unter uns bleibt!) er habe ihn wirklich schon einmahl geküßt *), was unstreitig der allergefährlichste Zunder der Liebe ist. Denn der Kuß ist etwas Unersättliches, und erweckt immer gewisse süße Hoffnungen. Vielleicht trägt auch das etwas bey, ihm einen höheren Werth zu geben, weil unter allen Werken der Liebe diese Lippenberührung allein mit dem, was das eigenthümliche Werk der

*) Nähmlich bevor er unter die Aufsicht des Sokrates gekommen war. Man könnte glauben, daß dieß auf eine Stelle im 3. Kap. des 1sten Buches der sokr. Denkw. zu beziehen sey, wo die Rede von einem Kusse ist, welchen Kritobul einem Sohne des Alcibiades gegeben, und daß der Klinias, für welchen Kritobul eine so schwärmerische Liebe gesteht, nicht der Bruder, sondern der Sohn des Alcibiades gewesen sey. Allein um die Zeit, in welche dieses Gastmahl fällt, konnte Alcibiades, der damahls

Seele ist, einerley Nahmen hat *). Ich behaupte also, wer seiner selbst immer mächtig zu bleiben wünscht, muß sich der Küsse schöner Personen enthalten.

Aber, sagte Charmides, wie kommt es doch, Sokrates, daß du uns, deine Freunde, mit solchen Schreckbarven von den Schönen wegzuscheuchen suchst, da ich doch, so wahr mir Apollo helfe, mit diesen meinen Augen gesehen habe, wie du selbst, als ihr beyde, du und Kritobul in der Schule etwas in dem nähmlichen Buche aufsuchtet, deinen Kopf an seinem Kopfe, und deine nackte Schulter auf seiner nackten Schulter liegen hattest? — Leider! sagte Sokrates; dafür schmerzte mich auch die Schulter über fünf Tage lang nicht anders, als ob ich von einem wilden Thiere gebissen worden wäre, und mich däuchte, als ob ich sogar im Herzen selbst ich weiß nicht was für ein brennendes Jucken fühle. Ich nehme also alle diese Ehrenmänner zu Zeugen, Kritobul, daß ich dir hiermit ein für alle Mahl untersagt haben will, mich nicht eher anzurühren, bis dein Kinn so behaart seyn wird als dein Kopf.

In diesem Tone hatten sie eine Weile Scherz und Ernst in einander gemischt, als Kallias, um die Unterhaltung wieder in's Geleise zu bringen, zu Charmides sagte: es ist nun an dir, Charmides, uns zu eröffnen, warum du auf deine Armuth stolz bist.

höchstens 32 Jahre alt war, noch keinen Sohn haben, an dem der Backenbart schon sichtbar wurde. Die in den Denkw. erwähnte Anecdote muß also um mehrere Jahre später seyn als der Kuß, von welchem hier die Rede ist.

*) Die Griechen gebrauchen das Wort φιλειν für lieben und küssen.

Charmides fing also an: Ich setze als etwas allgemein Anerkanntes voraus, daß es besser ist, guten Muthes zu seyn, als zu zittern; daß ein freyer Mann besser daran ist als ein Knecht; daß jedermann sich lieber aufwarten läßt, als selbst aufwartet, und daß in seinem Vaterlande etwas zu bedeuten besser ist, als das Gegentheil. Welches von beyden, in Athen wenigstens, das Loos der Reichen oder der Armen sey, davon kann ich ein Wort aus Erfahrung sprechen. So lange ich reich war, schwebte ich immer in Furcht, daß mir jemand in mein Haus einbrechen, und mich bestehlen oder gar persönlich mißhandeln möchte. Den Sykofanten *) machte ich fleißig die Aufwartung, weil ich nur zu gut wußte, daß sie mir mehr Böses zufügen konnten, als ich ihnen. Über dieß wurde mir (von Obrigkeit wegen) alle Augenblicke irgend ein Befehl zugeschickt, bald diese bald jene Ausgabe für die Republik zu machen; und aus der Stadt mich nach Belieben zu entfernen, war mir keinesweges erlaubt. Ich hingegen, da ich meine Güter im Auslande verloren habe, aus denen, die ich noch in Attika besitze, keinen Nutzen ziehe, und Alles, was ich im Hause hatte, verkauft ist, seitdem kann ich der Länge nach ausgestreckt ruhig bis an den hellen Morgen schlafen,

*) Die Sykofanten machten eine zahlreiche, gefährliche und verhaßte Classe von Menschen zu Athen aus, welche vorzüglich den vornehmen und reichen Bürgern auf den Dienst lauerten. Ursprünglich waren sie mit den Delatoren unter den alten römischen Kaisern und mit den Mouches, der Polizey in Paris, von einerley Handwerk und Charakter: in der Folge erweiterte sich die Bedeutung dieses Wortes, und wurde mit Chicaneur, Rabulist und Schurke ziemlich gleichbedeutend.

gelte in der Republik für einen wohlgesinnten Bürger *), und brauche mich vor niemand zu fürchten, sondern ich bin vielmehr Andern furchtbar. Ob ich in der Stadt bleiben oder außer Landes gehen will, steht bey mir; ja ich habe es schon so weit gebracht, daß die Reichen vor mir aufstehen, um mir ihre Sitze im Theater anzubiethen, und mir weichen, wenn wir uns auf der Straße begegnen. Ich bin also dermahlen wie ein kleiner Fürst in Vergleichung mit meiner vorigen knechtischen Lage. Damahls mußte ich der Republik Steuern und Abgaben bezahlen, jetzt ist sie mir zinsbar, weil sie mich nähren muß. Wie ich noch reich war, wurde mir mein Umgang mit Sokrates zum Vorwurfe gemacht; jetzt, da ich arm bin, kümmert sich niemand mehr darum. Als ich noch viel hatte, nahm bald der Staat, bald der Zufall immer etwas davon weg; jetzt habe ich nichts mehr zu verlieren, aber dafür die Hoffnung immer etwas zu bekommen.

Bey dieser Bewandtniß, sagte Kallias, bethest du ohne Zweifel täglich, ja nicht wieder reich zu werden, und wenn dir etwa von einem unverhofften Glücksfalle träumt, so opferst du sogleich den Nothhelfern **), um die böse Vorbedeutung abzuwenden?

*) In der damahligen höchst verdorbenen Demokratie von Athen waren die Eupatriden und Begüterten, als geborne Freunde der Aristokratie, übler Gesinnungen gegen den Staat, d. i. gegen die Volksregierung verdächtig; aus gleichem Grunde galten die armen Bürger, als geborne Feinde der Reichen, für die Wohlgesinnten.

**) In dem katholischen Deutschland sind 14 Heilige unter dem Nahmen der vierzehn Nothhelfer bekannt. Die Griechen hatten auch ihre Nothhelfer, die man unter dem

Das thue ich nun wohl eben nicht, versetzte Charmides, im Gegentheile, ich lasse es auf die Gefahr ankommen, wenn ich irgend wo etwas zu erhaschen Hoffnung sehe.

Nun wurde auch Antisthenes vom Sokrates aufgefordert, der Gesellschaft zu entdecken, wie er in so knappen Umständen, als er bekannter Maßen war, auf seinen Reichthum stolz sey. — Das kommt daher, ihr Männer, sagte er, weil ich der Meinung bin, Reichthum und Armuth liege nicht in unsern Häusern, sondern in unsern Seelen. Denn ich sehe eine Menge ungebildeter Leute, die bey vielem Geld und Gute sich dennoch so arm dünken, daß keine Arbeit noch Gefahr ist, der sie sich nicht unterziehen, um mehr zu erlangen. Ich kenne Brüder, von denen, wiewohl ihre Erbtheile gleich waren, der eine genug und mehr hat, als er braucht, der andere hingegen nie ausreichen kann, und an Allem Mangel hat. Ich sehe auch Tirannen, deren Heißhunger nach Gold so heftig ist, daß sie seinetwegen größere Abscheulichkeiten begehen, als die Unglücklichen, die der Mangel zur Verzweiflung treibt. Denn, daß es Menschen gibt, welche Diebstahl, gewaltsame Einbrüche oder Menschenraub begehen, geschieht doch nur aus Dürftigkeit: hingegen gibt es Tirannen, die, bloß um Geld auf Geld zu häufen, ganze Familien zu Grunde richten, Menschen scharenweise morden, ja oft die Einwohner ganzer Städte zu Sclaven verkaufen lassen. Ich gestehe, daß mich diese Leute nicht wenig jammern, da ich sie mit einer Krankheit behaftet sehe, die von einerley Art mit derjenigen ist, wo der Kranke immer essen

Nahmen Αποτροπαιοι, Abwender (des Bösen nähmlich) anzurufen pflegte.

muß, und doch nie satt wird. Ich für meinen Theil würde in der That Mühe haben zu finden, was ich habe; gleichwohl bleibt mir, wenn ich esse, bis mich nicht mehr hungert, und trinke, bis mich nicht mehr durstet, immer noch was übrig, und gekleidet bin ich so gut, daß ich außer dem Hause gewiß nicht mehr friere, als dieser unser Freund Kallias, der einer der reichsten Männer in Athen ist. Bin ich aber zu Hause, so dünken mich meine vier Wände eine sehr warme Kleidung, und das Sparrwerk meines Daches ein sehr dicker Überrock; und mit meinem Lager bin ich so wohl zufrieden, daß es mir nicht wenig Mühe kostet, wenn ich einmahl liege, wieder aufzustehen *). Kommt mich zu Zeiten etwa noch ein anderes natürliches Bedürfniß an, so bin ich auch in diesem Puncte so genügsam, daß Diejenigen, an die ich mich wende, mir ganz erstaunlich schön thun, weil kein Anderer in der Welt etwas mit ihnen zu schaffen haben möchte. Alle diese Dinge dünken mich im Genusse so angenehm, daß ich, weit entfernt zu wünschen, sie möchten es noch mehr seyn, vielmehr einige von ihnen bereits reitzender finde, als dienlich ist **). Das

*) Etwa darum, weil er auf dem ebenen Boden schlief.

**) Auch hier folge ich der Vermuthung des Hrn. Pr. Mosche, daß statt der gewöhnlichen Lesart, ἧττον δε, οὕτω μοι δοκει ενια κ. τ. λ. zu lesen sey. Hrn. Pr. Zeune's Vorschlag, statt ἧττον, ἥττονι zu lesen, weil ἧττον τουτων hier füglich heißen könne, his rebus fruens, oder ubi illis indulgere coepi, scheint mir nur dann vorzuziehen, wenn Antisthenes hätte sagen wollen, wenn ich mich von ihnen zum Übermaße hinreißen lasse; welches aber, seinen Grundmaximen zu Folge, bey ihm nie der Fall war. Wofern er es aber hätte sagen wollen, so ließe sich diese Bedeutung aus andern Stellen im Xenofon und

Schätzbarste an meinem Reichthum ist indessen, daß wofern mir jemand alles, was ich jetzt besitze nähme, ich keine Arbeit kenne, die mir nicht, wie schlecht sie auch bezahlt würde, so viel eintragen sollte, als ich brauche. Will ich mir zuweilen recht gütlich thun, so — kaufe ich mir freylich nicht das Beste, was auf dem Markte zu haben ist; denn das ist für mich zu theuer, sondern ich mache meine Laune zu meiner Schaffnerinn, und das Gemeinste verwandelt sich in meiner Einbildung in das Köstlichste. Auch ist jeder Genuß, für den ich den Augenblick des Bedürfnisses erwarte, ungleich angenehmer, als das Köstlichste ohne Bedürfniß — wie z. B., der Fall mit diesem Weine von Thasos ist, den ich, weil ich zufälliger Weise an ihn gerathen bin, ohne Durst trinke. Übrigens ist ganz natürlich, daß diejenigen immer die Rechtschaffeneren seyn werden, die sich mit einer geringeren und wohlfeileren Lebensweise behelfen, als die für ihre vielen Bedürfnisse viel Geld nöthig haben. Wem das Erste, was er vorfindet, genügt, der wird sich nicht leicht fremdes Eigenthum gelüsten lassen. Aber auch das verdient bemerkt zu werden, wie edel und freygebig diese Art von Reichthum seine Besitzer macht. Dieser Sokrates hier, von welchem ich ihn bekam, hat ihn mir weder zugezählt noch zugewogen, sondern so viel ich davon tragen konnte, so viel gab er mir. Auch halte ich nur mit dem Meinigen eben

Platon rechtfertigen; da mir hingegen kein Beyspiel bekannt worden ist, wo ἧττον τουτων his rebus fruens hieße. Eher möchte ἧττονι angehen, wenn man annähme, es sey so viel als, his rebus (den aphrodisiis) naturae stimu[illegible] coactus succumbens, — was denn auch wohl die Meinung des Antisthenes gewesen seyn mag.

so wenig zurück; vielmehr mache ich mir ein Vergnügen daraus, meinen Freunden zu zeigen, wie reich ich bin, und theile die Schätze in meiner Seele mit Jedem, der Lust dazu hat. Endlich verläßt mich auch das köstlichste aller Güter, die Muße, nie, wie ihr sehet; ich habe ihrer immer so viel, als ich brauche, um alles Sehenswürdige zu sehen, alles Hörenswürdige zu hören, und was mir über alles geht, ganze Tage mit Sokrates zuzubringen. Auch er schätzt die Menschen nicht nach dem Golde, das sie zu zählen haben, sondern gibt sich bloß mit denen, die ihm gefallen, ab.

Als Antisthenes zu reden aufgehört hatte, sagte Kallias: Bey der großen Götterköniginn, ich finde deinen Reichthum zwar auch in allem Übrigen beneidenswürdig, aber besonders zweyer Stücke wegen: Erstens, daß die Republik dir keine Befehle zuschickt, denen du wie ein Sclave gern oder ungern gehorchen mußt; und dann, daß die Leute nicht böse auf dich werden, wenn du ihnen kein Geld borgest. Des Letztern wegen brauchst du ihn eben nicht länger zu beneiden, sagte Niceratus; denn ich gedenke ihm nächstens vor's Haus zu rücken und ihm seine Kunst, nichts zu bedürfen, abzuborgen. Denn seitdem mich Homer rechnen gelehrt hat *),

Zehen Talente Goldes, dazu dreyfüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig
schimmernde Becken,
Auch zwölf mächtige Rosse —

seitdem habe ich nie aufgehört, mir recht viel Reichthum, von dem nähmlich, der sich wägen und zählen

*) Ilias IX. 122. f.

läßt, zu wünschen; und daher kann es leicht seyn, daß ich Manchem etwas zu habsüchtig vorkomme. Hier lachten alle laut auf, daß er die Wahrheit, wie sie glaubten, so offenherzig gesagt habe.

Nun ist es an dir Hermogenes, sagte einer, uns die Freunde zu nennen, deren du dich rühmtest, damit man sehen kann, ob sie wirklich so vielvermögend, als du vorgabst, sind, und so viel Antheil an dir nähmen, daß du Ursache hast, stolz auf sie zu seyn. Er ließ sich also folgender Maßen vernehmen.

„Bekanntlich kommen Griechen und Barbaren in dem Glauben überein, daß die Götter alles Gegenwärtige und Zukünftige wissen. Daher pflegen denn auch alle Staaten und Völkerschaften die Götter durch die Wahrsagerkunst zu befragen, was sie (in zweifelhaften Fällen) thun oder lassen sollen. Über dieß halten wir uns hoffentlich alle überzeugt, daß es in ihrer Macht stehe, uns so wohl Gutes als Böses zu thun; und so bethen wir denn auch alle zu den Göttern, das Böse von uns zu entfernen, und Gutes uns zuzuwenden. Diese alles wissenden und alles vermögenden Götter sind mir so sehr gewogen, daß sie Tag und Nacht, überall wo ich gehe und stehe, und bey Allem, was ich beginne, für mich sorgen und Acht auf mich haben. Da sie nun von Allem, was geschieht, die Folgen voraussehen, so geben sie mir auch immer durch ihre Bothen, Orakel, Träume und andere Zeichen zu erkennen, was ich thun oder lassen soll. Auch habe ich, wenn ich ihnen gehorchte, nie Ursache gefunden, es mich reuen zu lassen, wohl aber bin ich, so oft ich ihnen nicht glaubte, alle Mahl dafür gezüchtiget worden.

An allem diesem, sagte Sokrates, ist nichts Unglaubliches; aber wohl möchte ich gern von dir hören, durch welche Dienste du sie so sehr zu deinen Freunden machest. Die Wahrheit zu sagen, erwiederte Hermogenes, ich komme sehr wohlfeil dazu. Ich lobe und preise sie, was mich nichts kostet, und von Allem, was sie mir geben, gebe ich ihnen etwas wieder; auch lasse ich, so viel mir möglich ist, kein Wort von böser Bedeutung über meine Zunge gehen, und wo ich sie zu Zeugen anrufe, rede ich wissentlich nie eine Unwahrheit. — Beym Jupiter, sagte Sokrates, wenn du dir die Götter dadurch zu Freunden machen kannst, so müssen auch sie, scheint es, an der Kalokagathie Gefallen tragen.

Der ernsthafte Ton, worein man durch die Rede des Hermogenes gerathen war, machte bald wieder einem aufgeweckteren Platze, da die Reihe an Filippus kam, und er gefragt wurde, was er denn an seinem Lustigmacherhandwerke so Großes sehe, um sich viel darauf einzubilden? — Wie? rief er, will es etwa nichts sagen, daß, da ich allgemein für einen Spaßvogel bekannt bin, die Leute bey allen fröhlichen Gelegenheiten mich von freyen Stücken rufen lassen; wenn ihnen hingegen was Böses zustößt, so eilig vor mir laufen, daß sie sich nicht getrauen umzuschauen, so groß ist ihre Furcht, sie möchten wider ihren Willen lachen müssen? — Beym Jupiter, sagte Niceratus, darauf hast du alle Ursache dir was einzubilden. Mir begegnet gerade das Gegentheil. Diejenigen unter meinen Verwandten, denen es glücklich geht, weichen mir schon von fern aus; die hingegen, mit denen es schlecht steht, beweisen mir mit dem Stammbaume in der Hand, daß sie

meine Vettern sind, und ich kann sie gar nicht wieder los werden.

Das mag gut seyn, sagte Charmides. Aber du, Syrakusier, worauf thust du dir wohl am meisten zu gute? Vermuthlich auf deinen schönen Knaben hier? — Nein, bey Gott nicht! war seine Antwort; ich bin vielmehr seinetwegen immer in großen Ängsten; denn ich habe bereits ihrer mehrere ausgespürt, die ihm nachstellen und ihn zu Grunde richten möchten.

Großer Gott! sagte Sokrates, der dieß gehört hatte, was für eine schwere Beleidigung können sie von dem Knaben erlitten haben, daß sie ihn umbringen wollen!

„Sie wollen ihn auch nicht umbringen, sie wollen ihn nur verführen, bey ihnen zu schlafen."

„Und du glaubst, wenn dieß geschähe, würde es ihn zu Grunde richten? „Beym Jupiter ganz und gar."

Du selbst schläfst also nicht bey ihm?

„Ja wohl, zum Jupiter! alle Nächte, ohne daß er je von meiner Seite kommt."

Da hast du wahrlich dich eines besondern Vorzugs zu rühmen, wenn deine Haut die Eigenschaft hat, daß du allein deinem Schlafgesellen keinen Schaden zufügst! Wenn auch auf nichts Anderes, kannst du wenigstens auf ein solches Fell stolz seyn.

Das ist es aber ganz und gar nicht, worauf ich stolz bin.

Nun worauf denn?

„Zum Jupiter, auf die Narren, die mir Geld dafür geben, daß ich ihnen meine Gaukeleyen zeige."— Das war es also, sagte Filippus, warum ich dich neulich die Götter bitten hörte, sie möchten geben.

daß überall, wo du hinkämest, großer Überfluß an Lebensmitteln und großer Mangel an Menschenverstand herrschen möge?

Auch gut, sagte Kallias. Nun wäre also nichts übrig, als wie uns Sokrates beweisen will, daß es seiner würdig sey, auf eine so unrühmliche Kunst, als er uns vorhin nannte, stolz zu seyn.

Vor allen Dingen, versetzte Sokrates, muß zwischen uns ausgemacht werden, worin die Verrichtungen eines Kupplers bestehen. Ihr werdet euch also gefallen lassen, die Fragen, die ich an euch thun werde, zu beantworten, damit wir sehen, wiefern wir hierin zusammentreffen. Ist euch das recht?

Allerdings, sagten sie; und eben so lauteten alle ihre folgenden Antworten.

Dünkt euch nicht auch, es liege einem tüchtigen Kuppler ob, daß er den oder die, so er an den Mann bringen möchte, in den Stand setze, den Personen, mit welchen sie Umgang pflegen sollen, zu gefallen? — Allerdings, sagten sie. Gehört unter die Dinge, wodurch man gefällt, nicht auch ein wohlgehaltenes oder zierlich geflochtenes Haar und eine nette Kleidung? — Allerdings.

„Auch wissen wir, daß man einen mit eben denselben Augen freundlich oder feindselig ansehen kann" — Allerdings.

„Und daß der nähmlichen Stimme ein sanfter und sittsamer, oder ein greller trotziger Ton gegeben werden kann." — Allerdings.

„Ingleichen daß es gewisse Redensarten und Ausdrücke gibt, welche Widerwillen, und wieder andere, welche Zuneigung einflößen?" — Allerdings.

„Wird also ein guter Kuppler seine Zöglinge nicht

in

in allen diesen Stücken so abrichten und zustutzen, daß sie gefallen müssen?" — Allerdings.

„Welcher aber würde der Bessere seyn, wer sie nur einem Einzigen, oder wer sie Vielen angenehm zu machen wüßte?" — Hier theilten sich die Stimmen: einige sagten, offenbar der Letztere; andere platzten mechanisch mit ihrem gewohnten Allerdings heraus.

Wir sind also, wie ich sehe, hierin eines Sinnes, fuhr Sokrates fort: wer seine Zöglinge so zu bilden wüßte, daß sie der ganzen Stadt gefielen, würde der nicht unstreitig ein vortrefflicher Kuppler seyn? — Unstreitig, beym Jupiter! riefen sie alle.

Wenn also einer seine Untergebenen zu solchen allgemein gefallenden Menschen machen könnte, hätte der nicht Ursache, auf seine Kunst stolz zu seyn, und könnte er nicht mit Recht einen ansehnlichen Lohn dafür nehmen? Wie sich nun alle auch hierin beyfällig erklärten, fuhr er fort: So einer dünkt mich — dieser Antisthenes hier zu seyn. — Mir, Sokrates! rief dieser aus, mir legst du diese Kunst bey? —

„O gewiß! Seh' ich doch, daß du dich auch mit ihrer Kammerzofe sehr stark abgibst!" — Und wer wäre diese? — Die Gelegenheitsmacherey *). Wie? was? schrie Antisthenes, äußerst über diese (vermeinte) Beschuldigung aufgebracht; wo hast du mich jemahls so etwas verüben sehen? — Ich weiß z. B. (versetzte Sokrates ganz gelassen), daß du diesen Kallias hier dem weisen Prodikus zugeführt hast, weil du sahest,

*) Ich konnte kein besseres Wort für προαγωγεια finden, wiewohl es die Bedeutung desselben nicht ganz ausdrückt. Das griechische Wort heißt eigentlich das Vorführen, und bedarf übrigens keiner Erklärung.

daß jener ein leidenschaftlicher Liebhaber der Filosofie war, und dieser Geld brauchte. Auch weiß ich, daß du ihn dem Hippias von Elea zugeführt hast, von welchem er unter andern die Gedächtnißkunst gelernt hat, durch die er noch verliebter als zuvor geworden ist, weil er seitdem keinen Schönen, der ihm vor die Augen kommt, wieder aus dem Kopfe kriegen kann. Ja es ist noch nicht lange, daß du mich mit dem Fremden von Heraklea *) zusammengekuppelt hast, nachdem du mir so viel Gutes von ihm gesagt hattest, daß ich begierig wurde, mit ihm selbst Bekanntschaft zu machen. Auch weiß ich dir Dank dafür; denn er scheint mir ein durchaus liebenswürdiger, biederer Mann zu seyn. Und ist es nicht zwischen mir und Äschylus, dem Eliasier, dadurch, daß du nicht aufhörtest, ihn bey mir und mich bey ihm herauszustreichen, so weit gekommen, daß wir auf deine bloßen Reden hin verliebt in einander wurden, und einander durch alle Straßen von Athen ausschnuppern und nachlaufen **)? Wahrlich, da ich solche Proben von dir habe, kann ich nicht anders als dich für einen trefflichen Gelegenheitsmacher halten. Denn wer im Stande ist Diejenigen, die ihm nützlich seyn können, zu unterscheiden, und dann machen kann, daß sie Lust zu einander bekommen, der scheint mir auch der Mann dazu, ganze Städte ein-

*) Man vermuthet, daß der Mahler Zeuxippus gemeint sey, dessen auch Plato im Protagoras rühmliche Erwähnung thut, wiewohl er sich unter den berühmten Mahlern keinen Platz erworben hat.

**) Die Vergleichung ist nicht die edelste, aber keinem sehr auffallend, der sich in die Zeit, das Vaterland und die mit unter etwas silenenhafte Laune des Sokrates hineindenken kann.

ander zu Freunden zu machen, glückliche Ehen zu stiften, und überhaupt seinen Freunden, so wohl als seiner Vaterstadt und ihren Verbündeten sehr viel werth zu seyn. — Und du hast dich gar über mich erzürnt, als ob ich dir wer weiß was Arges nachredete, da ich dich für einen guten Gelegenheitsmacher ausgab. — Nun, da ich weiß, wie es gemeint ist, nicht länger, sagte Antisthenes. Denn wenn ich das vermöchte, würde für meinen Reichthum kaum Raum genug — in meiner Seele seyn.

Und hiermit hatte diese improvisierte Redeübung ihre Endschaft erreicht.

V.

Kallias wandte sich nunmehr gegen Kritobul. Nun, wie ist's, Kritobul? wirst du jetzt nicht hervortreten, um deinen Streit über die Schönheit mit Sokrates auszumachen? — Er wird schwerlich große Lust dazu haben, sagte Sokrates; er mag wohl merken, daß der Kuppler etwas bey den Richtern gilt. — Dessenungeachtet weiche ich dem Kampfe nicht aus, entgegnete Kritobul, sondern will mich gern belehren lassen, wenn deine Filosofie so weit reicht, die Behauptung, daß du schöner seyest als ich, gut zu machen.

So rücke nur jemand den Leuchter näher heran, sagte Sokrates.

Kritobul. Ich fordere dich vor allen Dingen auf, den Punct, worauf es bey unserm Streite eigentlich ankommt, gehörig zu bestimmen.

Sokrates. Gut! So antworte mir. —

Krit. Frage! —

Sokr. Denkst du, das Schöne sey etwas, das

dem Menschen ausschließlich zukomme, oder das sich auch an andern Dingen finde?

Krit. Es versteht sich, sollt' ich bey Jupitern! meinen, daß es auch schöne Pferde, schöne Ochsen und mancherley andere zum Theil leblose Dinge gibt, denen dieses Beywort zukommt.

Sokr. Aber wie können so verschiedene und einander so wenig ähnliche Dinge alle schön seyn?

Krit. Das können sie allerdings. Wenn jedes zu dem Zwecke, wozu wir es gebrauchen — oder uns angeschafft haben, von der Natur gegliedert oder von der Kunst gearbeitet worden ist, so sind sie schön.

Sokr. Die Augen also z. B., wozu bedürfen wir ihrer?

Krit. Ohne Zweifel, zum Sehen.

Sokr. Wenn das ist, Kritobul, so dürften wohl gleich meine Augen schöner seyn als die deinigen.

Krit. Wie so —

Sokr. Weil die deinigen nur gerade vor sich hin sehen können, meine hingegen, da sie so weit hervorstehen, auch seitwärts.

Krit. Diesemnach hätte unter allen Lebendigen der Krebs die schönsten Augen?

Sokr. Allerdings, und um so mehr, da sie ihrer Härte wegen besser auf die Dauer gemacht sind als andere.

Krit. Das lass' ich gelten! Aber die Nasen? welche von beyden wäre wohl die schönere, die deine oder die meine?

Sokr. Die meinige, sollt' ich denken, wenn anders die Götter uns des Riechens wegen mit Nasen beschenkt haben. Deine Nüstern sehen niederwärts zur

Erde, die meinen hingegen stehen weit offen, so, daß sie die Gerüche von allen Seiten einziehen können.

Krit. Aber wie sollte eine eingedrückte Nase schöner seyn als eine erhabene?

Sokr. Weil sie den Augen nicht im Wege steht, sondern sie stracks alles, was sie wollen, ungehindert sehen lößt; da hingegen eine erhabene Nase den Augen gleichsam zum Trotze dasteht, und eine Scheidewand zwischen ihnen aufführt.

Krit. Was den Mund betrifft, Sokrates, da geb' ich dir voraus gewonnen; denn wenn der Mund des Beißens wegen da ist, so ist augenscheinlich, daß du ganz andere Stücke auf einmahl herunter beißen kannst als ich.

Sokr. Und weil meine Lippen dicker sind, meinst du nicht, daß auch mein Kuß weicher seyn werde?

Krit. Das muß wohl so seyn; deinem Grundsatze zu Folge hätte sogar der Esel hierin viel vor mir voraus.

Sokr. Und mußt du es nicht über dieß noch für keinen schwachen Beweis, wie viel schöner ich bin als du, gelten lassen, daß die Silenen, denen ich unläugbar viel ähnlicher bin als du, von den Najaden geboren werden, und also Göttersöhne sind?

Krit. Ich gestehe, daß ich dir nichts mehr entgegen zu setzen habe. Laßt also den Richtern die Steine zum Stimmen austheilen, damit ich je eher je lieber erfahre, zu welcher Leibesstrafe oder Geldbuße sie mich verurtheilen werden.

Sokr. Ich habe nichts entgegen; nur sollen sie ihre Stimmen heimlich geben; denn ich habe sehr zu fürchten, gegen so reiche Gegner wie du und Antisthenes zu kurz zu kommen.

Das Mädchen und der Knabe gaben also ihre Stimmen heimlich, nachdem Sokrates den Leuchter ganz nahe vor Kritobul rücken lassen, damit die Richter nicht getäuscht werden könnten; auch wirkte er aus, daß dem Sieger, statt des gewöhnlichen Kranzes, Küsse von den Richtern gegeben werden sollten. Als nun die Steine aus der Urne heraus fielen, und sich's zeigte, daß Kritobul den Handel mit allen Stimmen gewonnen hätte, sagte Sokrates: Ey, ey, Freund Kritobul, dein Geld scheint von einer ganz andern Art zu seyn als des Kallias seines; denn dieses macht (wie er sagt) die Leute ehrlicher, das deinige hingegen ist, wie meistens der Fall seyn mag, fähig, Partey und Richter zugleich zu bestechen.

VI.

Die Gesellschaft wurde jetzt ziemlich lebhaft. Die Einen ermahnten den Kritobul, seine Siegesküsse einzufordern; Andere meinten, er sollte den Herrn der beyden Kinder zu gewinnen suchen, wieder Andere trieben andere Scherze. Hermogenes war der Einzige, der keinen Laut von sich gab. Sokrates rief ihn deßwegen bey seinem Nahmen auf: Kannst du mir, sprach er, nicht sagen, Hermogenes, was Paröenie für ein Ding ist *)? Wenn du mich fragst, was es ist, erwiederte Hermogenes, so weiß ich nichts zu antworten; aber was ich mir dabey denke, will ich dir wohl sagen. — Das ist's eben, was ich meine,

*) Das griechische Wort mußte hier beybehalten werden, 1) weil kein gleichbedeutendes deutsches vorhanden ist; 2) weil sich kein neues machen ließ, das in diesen Zusammenhang gehörig gepaßt hätte.

sagte jener. — „Die Fröhlichkeit seiner Freunde beym Weine stören, ist, meines Bedünkens, Parönie." —

Sokr. Weißt du wohl, Hermogenes, daß gerade du unsere Freude durch dein Schweigen störest?

Herm. Auch wenn ihr redet?

Sokr. Dann nicht, aber da wir wieder aufhörten.

Herm. Wie? Solltest du nicht bemerkt haben, daß ihr diese Zeit her so redselig gewesen seyd, daß man nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort zwischen eure Reden hätte schieben können? Kallias, rief Sokrates, hast du nichts, womit du einem armen zum Schweigen gebrachten Manne aus der Noth helfen kannst? O ja, versetzte Kallias, so bald sich die Flöte hören läßt, schweigen wir alle mit einander.

Ihr wollt also, sagte Hermogenes, daß ich, wie Nikostratus neulich seine achtfüßigen Jamben zur Flöte hersagte *), unter Begleitung der Flöte mit euch sprechen soll? —

Sokr. O, ich bitte dich, das thue, lieber Hermogenes; denn ich denke wirklich, wie der Gesang durch die Flöte um so viel angenehmer wird, so würden auch deine Reden durch ihre Begleitung in etwas anmuthiger werden, zumahl wenn du, wie diese Flötenspielerinn, auch noch gefällige Gesichter dazu schneiden **) wolltest. Wenn aber, sagte Kallias, dieser Antisthenes hier jemanden in die Schule nähme und

*) Offenbar bezieht sich dieß auf etwas vor Kurzem Geschehenes und allen Anwesenden Bekanntes. Nikostratus scheint ein tragischer Schauspieler gewesen zu seyn; etwas Näheres läßt sich schwerlich vermuthen.

**) Diesen komischen Ausdruck schien mir das im Texte gebrauchte Wort μορφάζειν zu verlangen.

zum Verstummen brächte, was für eine Begleitung müßte die Flöte dazu machen *)? Wer zum Verstummen gebracht ist, verdient, dächt' ich, nichts Besseres als ausgepfiffen zu werden, sagte Antisthenes.

Wie der Syrakuser sahe, daß die Gesellschaft an der Unterhaltung, die sie sich selbst verschaffte, so viel Vergnügen fand, daß sie wenig auf die seinige achtete, ward er über Sokrates (den er für die Ursache davon hielt) mißmüthig, und sagte zu ihm: Bist du nicht etwa derselbe Sokrates, der den Spitznahmen Vernünftler (Frontist) bekommen hat?

Sokr. Klingt es nicht immer besser, als wenn man mich den Unvernünftler (Afrontistos) nennte?

Syrak. Das möchte wohl seyn, wenn man nicht glaubte, du vernünftelst über gar zu hohe Dinge.

Sokr. Kennst du was Höheres als die Götter?

Syrak. Aber, zum Jupiter! Man sagt nicht, daß du dich um diese bekümmerst, sondern um die unnützesten Dinge von der Welt **). Aber sey es darum! Sage mir lieber, wie viele Füße ein Floh über mich

*) Ein feiner Stich (wenn ich nicht irre) auf die etwas derbe cynische Manier, wie Antisthenes seine Gegner einzutreiben pflegte.

**) Der Syrakuser braucht hier das Wort ἀνωφελεστατα (unnützeste), und Sokrates antwortet ihm durch ein unübersetzbares Wortspiel (woran meine beyden Vorgänger verunglückt sind), dessen Frostigkeit Sokrates selbst bekennt, und mit der Zudringlichkeit des Syrakusers entschuldiget. Was schlechterdings nicht in eine andere Sprache übergetragen werden kann (und bey Wortspielen ist dieß meistens der Fall), das muß man auch nicht übersetzen wollen. Und was verliert denn der Leser an einem Paar abgeschmackter Zeilen?

wegspringen kann *)? Denn mit solchen geometrischen Aufgaben, sagt man, gebest du dich ab.

Hier sagte Antisthenes zum Filippus: Du bist bekanntlich ein großer Meister in Vergleichungen; dünkt dich nicht, dieser Bursch hier gleiche einem Grobian, der den Leuten unangenehme Dinge sagen will **)? O ja, entgegnete der Spaßmacher; ich wüßte ihn auch noch mit vielen andern Dingen zu vergleichen. — Vergleich ihn lieber mit niemand, sagte Sokrates; du möchtest leicht selbst darüber Gefahr laufen, für seines Gleichen angesehen zu werden. — Fil. Wenn ich ihn nun aber mit hübschen Leuten, ja sogar mit den Vorzüglichsten vergleiche, sollte man mich nicht

*) Die Worte der Urschrift, ποσους ψυλλα ποδας εμου̃ απεχει haben einen meiner Vorgänger verleitet, zu übersetzen: wie viel Fuß ein Floh von mir entfernt ist? Ich gestehe, daß mir diese Frage gar zu platt vorkommt, und ich kann um so weniger glauben, daß Xenofon απεχει geschrieben habe, da diese Frage sich auf eine bekannte Stelle in den Wolken des Aristofanes bezieht. Ich habe daher übersetzt, als ob X. ἀλλεται oder ἀναπηδᾳ geschrieben hätte.

**) Λοιδορεισται βουλομενος und λοιδορουμενος kann, der gewöhnlichen Bedeutung des Worts λοιδορεισται (schmähen, schimpfen) gemäß, allenfalls zu deutsch ein Mensch, der den Leuten Grobheiten sagen will, heißen; aber wie Herr M. es durch Spötter übersetzen konnte, wird nur durch den Irrthum begreiflich, daß Antisthenes bey dem Worte: dieser hier, auf den Sokrates gedeutet habe, der freylich für einen ειρων, aber wahrlich für keinen λοιδορουμενος bekannt war. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß Antisthenes durch diese Anrede an den Spaßmacher unglücklicher Weise zu einer Reihe von Einfällen Anlaß gegeben, die mit etwas dummen attischem Salz gewürzt sind.

von Rechts wegen eher mit einem, der ihn loben, als der ihn schimpfen wolle, vergleichen? — Sokr. Du beschimpfest ihn schon dadurch, wenn du alles an ihm lobst. — Fil. Sähest du etwa lieber, wenn ich ihn mit den Schlechtesten vergliche?"

Sokr. Auch mit diesen nicht. — Fil. Mit wem denn also? — Sokr. Mit niemand; du sollst ihn gar nicht vergleichen. — Fil. So muß ich nur schweigen, und was für eine alberne Rolle werd' ich da bey diesem Gastmahle spielen! — Sokr. Ist es denn so schwer, lieber zu schweigen, als etwas Unschickliches zu reden? — Und hiermit endigte sich die kurze Störung des angenehmen Tones, der bisher in dieser Tischgesellschaft geherrschet hatte.

Indessen veranlaßte doch der Einfall des Antisthenes, den Spaßmacher zu einer Vergleichung aufzufordern, einen kleinen Aufruhr, indem Einige verlangten, daß Filippus (der sich viel auf sein Talent in dieser Art von Witzspielen einzubilden schien) Vergleichungen machen sollte, Andere hingegen was Anderes wollten. Sokrates trat hier abermahls in's Mittel. Da uns doch, -sagte er, die Lust angekommen ist, alle zugleich zu reden, wär' es nicht eben so gut, wenn wir alle zusammen sängen? Und damit stimmte er sogleich ein bekanntes Trinklied an. Als sie ausgesungen hatten, wurde eine Töpferscheibe für die Tänzerinn hereingebracht, auf welcher sie allerley Wunderdinge bewerkstelligen sollte. Da wandte sich Sokrates zu dem Syrakuser und sagte: mein Freund, ich besorge bald selbst, daß ich wirklich noch ein Vernünftler, wie du mich vorhin nanntest, werden könnte. Denn ich zerbreche mir in diesem Augenblicke den Kopf darüber, wie dieser dein Knabe und

das Mädchen auf eine Art beschäftigt werden könnten, die ihnen selbst nicht so mühsam wäre, und uns Zuschauern doch das größte Vergnügen machen würde. Mir scheint das Überwälzen zwischen Degenspitzen eine Art von Belustigung zu seyn, die wegen des gefährlichen Ansehens, das dieses Kunststück hat, nicht sonderlich zu einem fröhlichen Gastmahle paßt. Auch das andere, während man auf einer Töpferscheibe herumgedrehet wird, zu lesen und zu schreiben, ist zwar eine Art von Wunder, was es aber für einen Genuß geben könne, sehe ich nicht. Denn es ist keinesweges angenehmer, schöne wohlgebildete Körper auf eine seltsame Weise verrenkt oder in Gestalt eines Rades zusammengebogen, als in natürlichen ruhigen Stellungen zu sehen. Zudem sind wunderbare Dinge, wofern hier jemand gelüstig darnach seyn sollte, keine große Seltenheit, und man braucht nicht weit zu gehen, um sich z. B. zu verwundern, wie es zugehe, daß die glänzende Flamme, die in dieser Lampe brennt, den ganzen Saal erleuchtet, der (an ihr befestigte) metallene Spiegel hingegen, wiewohl er auch glänzt, kein Licht von sich wirft, und doch andere Körper auf seiner Fläche erscheinen läßt; oder warum das Öhl, wiewohl es naß ist, die Flamme nährt, das Wasser hingegen, weil es naß ist, sie auslöscht. Doch auch solche Fragen taugen nicht zum Wein. Ich denke also, wenn du deine Kinder hier in einem Costum und in Stellungen, wie die Grazien, Horen und Nymfen gemahlt werden, tanzen ließest, so würde es sie viel leichter ankommen, und diese Trinkgesellschaft würde nicht wenig an Vergnügen gewinnen.

Da sprichst du, bey Gott! ein gescheidtes Wort,

Sokrates, versetzte der Syrakuser, ich hoffe euch ein Schauspiel zu geben, woran ihr eure Freude sehen sollt.

VIII.

Der Syrakuser entfernte sich also unter allgemeinem Beyfallklatschen aus dem Saale, und (während er seine Anstalten machte) brachte Sokrates ein neues Gespräch auf die Bahn. Nun, ihr Männer, sagte er, weil doch ein so großer Dämon, der dem Daseyn nach den ewig lebenden Göttern gleichzeitig, wiewohl an Gestalt der jüngste ist, durch seine Größe Alles umfaßt, und doch dem Gemüthe nach dem Menschen gleicht, mit Einem Worte, da Amor mitten unter uns ist, würd' es uns übel geziemen, seiner zu vergessen, zumahl da wir alle in die Brüderschaft *) dieses Gottes eingeschrieben sind. Ich für meinen Theil wüßte keine Zeit zu nennen, da ich nicht in jemand verliebt gewesen wäre. Von Charmides weiß ich, daß er immer viele Liebhaber hatte, auch kenne ich mehr als einen, der von ihm leidenschaftlich geliebt wird. Kritobul, wiewohl er selbst noch einen erklärten Liebhaber hat, fängt auch schon an Andern nachzugehen, und Niceratus liebt, wie ich höre, sogar seine Frau, und wird von ihr wiedergeliebt. Und wer unter uns weiß nicht, daß Hermogenes für die Kalokagathie, was sie auch seyn mag, in Liebe entbrannt ist? Seht ihr nicht den Ernst seiner Augenbraunen und die Ruhe seines Blickes,

*) Ich konnte kein schicklicheres Wort für Διασος finden, als dieses Wort, womit bey den Katholischen gewisse zu besondern Andachtsübungen und andern frommen Werken verbundene Gesellschaften bezeichnet werden.

nicht, wie gemessen alles, was er spricht, wie sanft der Ton seiner Stimme, wie stillheiter sein ganzes Wesen ist? und wie er, wiewohl die ehrwürdigsten Götter seine Freunde sind, dennoch keinesweges über uns anderen, die wir nur Menschen sind, hinwegsieht? — Und du, Antisthenes, solltest du der Einzige seyn, der in niemand verliebt wäre? — O, gewiß bey allen Göttern, sagte dieser, und gar sehr — in dich.

Auf diese Liebeserklärung, versetzte Sokrates, indem er zum Scherze das Gezier einer sich spröde stellenden Hetäre nachmachte:

Dringe nur wenigstens jetzt nicht so auf mich ein; du siehst ja, daß ich was Anderes zu thun habe. — Daß du es doch nicht lassen kannst, den Kuppler mit dir selbst zu machen, erwiederte Antisthenes; immer hast du eine Ausrede, dich nicht mit mir abzugeben. Bald soll es dein Dämonion nicht zulassen, bald wird sonst was vorgeschützt. — S. Um's Himmels willen, Antisthenes, mach es gnädig mit mir! Deine andern bösen Launen hab' ich immer freundschaftlich getragen, und will sie auch noch ferner tragen; aber deine Liebe wünschte ich geheim zu halten, weil ich doch wohl weiß, daß du nicht in meine Seele, sondern in meine Schönheit verliebt bist. — Daß du, Kallias, den Autolykos liebst, ist stadtkundig, und sogar die Fremden sprechen davon; was denn auch ganz natürlich ist, da ihr beyde von angesehenen Vätern stammt, und über dieß durch eure persönlichen Vorzüge alle Augen auf euch zieht. Ich habe immer eine große Meinung von deiner Sinnesart gehabt, aber jetzt mehr als jemahls, da ich sehe, daß du dir nicht einen weichlichen, schlaffen, in Üppigkeit

Schönheit, wie im Genusse der Speisen, eine gewisse Sättigung Statt, und in beyden thut Überladung einerley Wirkung; die Liebe der Seele hingegen ist desto unersättlicher, je reiner sie ist, ohne darum, wie mancher vielleicht denken möchte, weniger reitzend zu seyn: vielmehr wird an ihr das Gebeth erfüllt, worin wir die Göttinn bitten, unsern Worten und Werken Liebreitz mitzutheilen. Daß eine Seele, die in der Blüthe des Lebens mit einer edeln Gestalt große Gesinnungen und reine Sitten vereinigt, und durch diese mit Anmuth und Leutseligkeit gemilderten Vorzüge unter allen gleichen Alters immer die Anführerinn ist, daß eine solche für den Geliebten Hochachtung und Freundschaft fühlen wird, bedarf wohl keines Beweises; ich begnüge mich also zu zeigen, wie ein so beschaffener Liebhaber sich natürlicher Weise auch Gegenliebe versprechen dürfe. Denn wie sollte der Geliebte den hassen können, von welchem er sich mit der Achtung, die man den Edeln und Guten schuldig ist, behandelt sieht; wenn er sieht, daß es seinem Liebhaber wahrer Ernst ist, das, was ihm (dem Geliebten) anständig und rühmlich ist, seinem eigenen Vergnügen vorzuziehen. Und wenn er über dieß glauben darf, Falls er auch irgend etwas Menschliches beginge, oder eine Krankheit ihm seine Schönheit raubte, werde er darum nicht weniger geliebt werden? Wo aber auf beyden Seiten Liebe ist, wie könnte es den Liebenden an Vergnügen fehlen? Wie könnten sie einander ohne Wohlgefallen anschauen, und wie sollte die Wohlmeinung und das wechselseitige Vertrauen, womit sie sich einander mittheilen, die Fürsorge, die einer dem andern beweist, die gemeinsame Freude an Allem, was jeder Schönes und Preiswürdiges thut, der gemeinsame

Schmerz,

Schmerz, wenn einem von ihnen irgend ein Unfall zustößt, und daß sie ihre gesunden Tage fröhlich mit einander verleben, in kranken hingegen sich um so öfter und mit desto größerer Theilnahme sehen, und wenn einer abwesend ist noch mehr für ihn gesorgt wird, als wenn er gegenwärtig wäre: Warum sollten die mit diesem Allem verbundenen angenehmen Gefühle nicht den Nahmen wahrer Liebesfreuden verdienen *)? Und so ist es dann ganz natürlich, daß unter solchen gegenseitigen Liebeserweisungen ihre Freundschaft immer warm erhalten wird, und durch den Genuß ungeschwächt bis in's hohe Alter dauern kann.

Der hingegen, der am Körper des Geliebten hängt, warum sollt' er von diesem wieder geliebt werden? Etwa darum, weil jener sich selbst Befriedigungen herausnimmt, die diesem zum größten Vorwurfe gereichen? Oder vielleicht darum, weil der Liebhaber, um das, was er sucht, bey ihm zu erlangen, seine Verwandten und Hausgenossen so viel möglich von ihm entfernen muß? Und wahrlich, daß er seinen Zweck anstatt mit Gewalt durch Überredung zu erhalten sucht, macht ihn nur desto hassenswürdiger. Denn wer Gewalt brauchen will, wird eben dadurch, daß er sich offenbar als ein schlechter Mensch zeigt, weniger gefährlich: wer hingegen Überredungskünste gebraucht, verderbt die Seele des Verführten. Auch der, der seine Jugendblüthe für Geld verhandelt, warum sollt' er seinen Käufer mehr lieben, als man ei-

*) Ich konnte kein schicklicheres Wort finden, um das griechische ἐπαφροδιτα nicht ganz unausgedrückt zu lassen.

nen liebt, der uns unsere Ware auf öffentlichem Markte abkauft? Doch wahrlich nicht deßwegen, weil er, blühend, sich einem Abgeblüheten, schön, einem der es nicht mehr ist, und, selbst ohne Genuß, den Begierden eines Andern Preis gibt *)? Kein Wunder also, wenn Verachtung des Liebhabers die natürliche Frucht einer solchen Gefälligkeit des Geliebten ist.

Wer sich nur ein wenig umsehen will, wird überdieß finden, daß eine auf reine Sitten gegründete Liebe noch nie Unheil angerichtet hat, da hingegen aus ungebührlichem Umgange schon viele schändliche und ungeheuere Verbrechen entsprungen sind. Auch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß in einer Verbindung, die sich mehr auf Liebe des Körpers als der Seele bezieht, etwas mit dem Charakter eines freygebornen Mannes Unverträgliches ist. Wer seinen Geliebten, wie Chiron und Fönix den Achilles, reden und handeln lehrt, wie sich's gebührt, wird billig auch von ihm, wie Jene vom Achilles hochgeschätzt; wer hingegen nach körperlichem Genusse lüstert, drängt sich, wie ein beschwerlicher Bettler, immer an die Fersen des Geliebten an, und hat immer bald dieß bald das, was er bedarf, zu betteln, bald einen Kuß, bald irgend eine andere Gunst.

„Laßt euch's nicht wundern, wenn ich geschwätziger bin, als ich vielleicht sollte; denn außer dem, daß

*) Da die Linie dessen, was sich mit Anständigkeit sagen läßt, für uns Neueren enger gezogen ist, als für die Alten; so glaube ich entschuldigt zu seyn, daß ich hier die ganze Periode, οὐδε γαρ ὁ παῖς τῳ ανδρι ὡσπερ γυνη ꝛc. in die drey Worte „selbst ohne Genuß" zusammengezogen habe.

mich auch der Wein erhitzt, spornt mich mein alter Hausfreund, der bessere Amor, an, nachdrücklich und ohne Schonung gegen seinen erklärten Widersacher zu reden. Mich dünkt, wer sein Herz an die Gestalt hängt, gleiche einem Manne, der ein Feld zur Miethe bauet; denn der bekümmert sich (wie jener) wenig darum, den Werth des Grundstückes steigen zu machen, sondern denkt immer nur, wie er so viel Früchte als möglich darauf erzielen könne; wem es hingegen um Freundschaft zu thun ist, der ist wie der Besitzer eines eigenthümlichen Gutes; denn er wendet alles Mögliche an, den inneren Werth des Geliebten zu erhöhen."

„Auch ein Knabe, wenn er merkt, daß er, um einen Liebhaber ganz in seine Gewalt zu bekommen, weiter nichts nöthig hat, als ihm seine Schönheit Preis zu geben, wird sich in andern Stücken vernachlässigen; weiß er hingegen, daß er sich ohne Tugend und Verdienste in der Zuneigung seines Liebhabers nicht erhalten kann, so ist natürlich, daß er diese Vorzüge zu erwerben trachten wird. Der wichtigste Vortheil aber für den, der sich aus seinem Geliebten einen tauglichen Freund erziehen will, ist, daß er selbst etwas taugen muß; denn es ist nicht zu erwarten, daß er, sich selbst schlecht aufführend, seinen jungen Freund zu einem edeln Menschen bilden, und indem er ihm ein Beyspiel von Schamlosigkeit und Unenthaltsamkeit gibt, ihn züchtig und enthaltsam machen werde."

Ich hätte nun große Lust, lieber Kallias, dir auch aus unsern alten Mythen zu zeigen, daß nicht bloß Menschen, sondern auch Götter und Heroen die Liebe der Seele viel höher schätzen, als körperlichen

Genuß. Jupiter z. B. ließ alle die sterblichen Frauen und Jungfrauen, die er ihrer Schönheit wegen liebte und besuchte, sterblich bleiben; denen hingegen, deren Seelen er liebte, schenkte er die Unsterblichkeit, z. B. dem Herkules, den Dioskuren, und anderen mehr. Ich meines Ortes, behaupte sogar, daß Ganymedes nicht seiner Gestalt, sondern seiner Seele wegen von Jupiter in den Olymp aufgenommen worden sey *), Dieß bezeugt auch schon sein bloßer Nahme, der aus γανυμαι (ich erfreue mich) und μηδος (Klugheit) zusammengesetzt ist. Denn so steht irgend wo im Homer:

— γανυται δε τ'ἀκουων (er freute sich, da er es hörte),

und an einem andern Orte

— πυκινα φρεσι μηδεα ειδως **),

welches so viel sagen will, als σοφα βουλευματα ειδως, kluge Rathschläge zu geben geschickt. Die Zusammensetzung seines Nahmens aus diesen beyden Worten beweiset also ***), daß Ganymed nicht seines Körpers,

*) Homer war nicht dieses Glaubens; denn er sagt (Il. XX. V. 235) mit dürren Worten, Ganymedes sey „wegen der schönen Gestalt den Göttern zugesellet „worden."

**) Sokrates führt diese Halbverse aus dem Gedächtnisse an; der erste ist gar nicht im Homer zu finden, der andere aus zwey verschiedenen Versen im 17. und 24. Gesange zusammengeschmolzen.

***) Daß Markland diesen Beweis, der des Sokrates der aristofanischen Wolken würdig ist, mit Recht lächerlich finde, springt wohl jedem in die Augen; aber wie der wahre Sokrates oder wie Xenofon dazu kamen, ein so kindisches Wortspiel für einen stattlichen Beweis zu geben, möchte nur mit Hülfe der homerischen Ate, die alle bethöret, (Il. XIX. 91. f.) zu erklären seyn.

sondern seines Verstandes wegen, von den Göttern in so hohen Ehren gehalten werde. Auch ist dir, Niceratus, aus deinem Homer bekannt, daß Achilles in der Ilias des erschlagenen Patroklus wegen, nicht weil er sein Liebling, sondern weil er sein Freund und Waffenbruder war, eine so überschwängliche Rache nimmt. So werden auch Orestes und Pylades, Theseus und Peirithous, und viele Andere, die unter den Halbgöttern für die Vorzüglichsten gelten, nicht darum in Hymnen besungen, weil sie bey einander geschlafen, sondern weil sie aus gegenseitiger Großachtung die herrlichsten Thaten gemeinschaftlich verrichtet haben. Doch wozu diese alten Beyspiele? Sehen wir nicht, daß alle schönen Thaten, die in unseren Zeiten geschehen, nicht von Leuten, welche die Wollust einem guten Rufe vorziehen, sondern von Männern, die aus Ruhmbegier jeder Arbeit und Gefahr freudig entgegen gehen, verrichtet werden? Pausanias zwar, der Liebhaber des Dichters Agathon, ist nicht dieser Meinung, da er, in seiner Schutzrede für die unenthaltsamen Liebhaber *), behauptet, ein aus lauter Liebhabern und Geliebten dieses Schlages zusammengesetztes Kriegesheer würde unüberwindlich seyn. Wunderbar genug, wenn Menschen, die sich nichts aus öffentlichem Tadel machen, und sich einer vor dem andern nicht zu schämen gewohnt sind, nur in diesem Falle sich schämen sollten, etwas Schimpfliches zu thun! Er beruft sich zwar auf die Thebaner und Eleer, bey welchen etwas dergleichen gesetzmä-

*) Die eigenen Worte des Sokrates ὑπερ τῶν ακρασιᾳ συγκυλινδουμενων, drückten zwar seine Verachtung dieser Gräulichen sehr kräftig aus, sind aber zu stark für unsere Sprache und für unsere züchtigen — Ohren.

tig sey; diejenigen nähmlich, die beysammen schliefen, würden auch im Treffen zusammengestellt. Allein dieses Beyspiel paßt eben darum nicht auf uns, weil bey jenen das Gesetz erlaubt, was bey uns schimpflich ist. Mir scheint es, eben das Zusammenstellen zeige einen für diese Liebenden nicht sehr ehrenvollen Zweifel an, als möchten sie sich nicht wie brave Männer halten, wenn sie besonders gestellt würden. Die Lakedämonier hingegen, bey denen es etwas Ausgemachtes ist, daß aus einem Liebhaber dieses Gelichters nie ein tauglicher Mann werden könne, machen aus ihren Geliebten so brave Leute, daß sie auch neben Ausländern, ja sogar wenn sie für eine andere Stadt als die ihrige, ohne ihre Liebhaber fechten, sich doch nicht weniger schämen, irgend einen Mitstreiter im Stiche zu lassen. Denn ihnen ist die Scham eine Göttinn, nicht die Unverschämtheit *).

Übrigens denke ich, wir werden über diesen Punct alle einer Meinung seyn, wenn wir uns selbst fragen, welchem von zweyen auf diese oder auf jene Weise geliebten Jünglingen wir unser Geld oder unsere Kinder lieber anvertrauen, oder Gefälligkeiten, wofür wir Dank erwarten, erweisen wollten. Ich wenigstens bin der Meinung, daß sogar einer, der kein Bedenken trägt, die Schönheit seines Geliebten zu mißbrauchen, in allen diesen Fällen mehr Vertrauen in den, der nur seiner Seele wegen liebenswürdig ist, setzen werde.

*) Ein Stich (wie es scheint) auf seine Athener, die der Unverschämtheit auf Anrathen des Sehers Epimenides einen Tempel erbaueten, was ihnen Cicero (de Legg. II. c. 11) sehr übel nimmt, wiewohl es in der That nicht so böse gemeint war, als es tönt.

Du aber, Kallias, hast meines Erachtens hohe Ursache, es den Göttern Dank zu wissen, daß sie dir die Liebe des schönen Autolykos in's Herz gegeben haben *). Denn daß ein Jüngling ehrliebend seyn muß, der, um als Sieger im Pankration ausgerufen zu werden, sich eine strenge Lebensordnung und die mühsamsten und schmerzhaftesten Übungen gefallen läßt, ist wohl außer allen Zweifel. Wenn aber seine Absicht ist, nicht bloß sich selbst und seinem Vater Ehre zu machen, sondern durch Tapferkeit und Biedersinn auch seinen Freunden und seinem Vaterlande dereinst gute Dienste zu leisten, Siegesmähler von den Feinden desselben zu errichten, und durch alles das ein viel genannter und alle Augen auf sich ziehender Mann zu werden, wie könntest du zweifeln, ob er den in hohen Ehren halten werde, mit dessen Beystand er ein so schönes Ziel zu erreichen hoffen dürfte? Wenn du ihm also zu gefallen wünschest, so erkundige dich, durch welche Kenntnisse und Fertigkeiten Themistokles geschickt wurde, Griechenland zu befreyen, und wie viel Perikles wissen mußte, um für den besten Rathgeber seines Vaterlandes gehalten zu werden; forsche nach, durch was für eine Filosofie Solon fähig wurde, der Stadt die trefflich-

*) Diese Stelle ist merkwürdig, da sie uns vollends auf den rechten Punct stellt, woraus diese ganze uns so sonderbar auffallende Rede über die Knabenliebe beurtheilt werden muß. Sokrates mischt sogar die Religion in's Spiel, um dem Kallias die tugendhafte Liebe, welcher er diese Lobrede gehalten, zu einer desto heiligeren Pflicht zu machen; denn daß Sokrates diesen ganzen Discurs bloß deßwegen auf die Bahn gebracht habe, muß nun iedem Leser in die Augen fallen.

sten Gesetze zu geben, und ruhe nicht, bis du herausgebracht hast, durch welche Übungen die Lakedämonier in den Ruf gekommen sind, die besten Soldaten in der Welt zu seyn. An Gelegenheit zum Letztern kann es dir nicht fehlen, da die Männer vom ersten Range in dieser Republik, welche von Zeit zu Zeit in öffentlichen Geschäften an die unsrige abgeschickt werden, gewöhnlich bey dir abzusteigen pflegen *).

Daß die Stadt sich in Kurzem, wenn du anders selbst dazu geneigt bist, deiner Führung anvertrauen werde, kann dir nicht verborgen seyn. Du hast dazu alle möglichen Vortheile in der Hand. Du bist ein Eupatride **), Priester der erechteischen Götter ***), welche dem Jacchus gegen den Barba-

*) Aus Ermangelung eines dem griechischen Proxenos völlig zusagenden Wortes, sah ich mich zu dieser nicht völlig passenden Redensart genöthigt. Auswärtige Gesandten wurden zu Athen gewöhnlich im Nahmen der Republik von einem der vornehmsten und reichsten Bürger, der vom Senate dazu ernannt wurde, in seinem Hause bedient und bewirthet. Dieß hieß Proxenia, und der Nahme Proxenos war den Fremden und ihrem Bewirther gemein. Noch eine andere Bedeutung des letztern Wortes scheint nicht hierher zu gehören.

**) D. i. ein Abkömmling eines alten, edeln, durch großes Vermögen und die ersten Staatswürden von langem her ausgezeichneten Hauses, also, was im alten Rom ein Patricius hieß.

***) Wenn (wie es scheint) unter diesen Göttern vom Erechteus (θεοις απ' Ερεχθεως) „die Götter, die in den eleusinischen Mysterien vermöge der Anordnung des Erechteus (eines attischen Königs aus der fabelhaften Zeit) verehrt wurden," zu verstehen sind, also Ceres und Proserpina, deren Nahme doch wahrlich kein Geheimniß war, obgleich ihre Mysterien geheim gehalten wurden, so ist nicht wohl abzusehen, warum Sokrates sie

xen (den König Xerxes) streiten halfen *). Auch an dem Feste, so wir jetzt feyern, erklärt dich die öffentliche Meinung unter allen deinen Vorfahren und unter den vorzüglichsten Männern unserer Stadt, für den, der den edelsten Anstand und das ganze Ansehen hat, auch den schwersten Arbeiten gewachsen zu seyn. — Laßt euch es nicht befremden, wenn euch dünkt, ich habe mit mehr Eifer gesprochen, als sich's zwischen vollen Bechern ziemt; denn ich bin von jeher der allgemeine Stadtnebenbuhler aller Menschen von schöner Anlage und innerem Drange, sich durch Verdienste auszuzeichnen, gewesen, und werde es wohl, so lange ich lebe, bleiben.

hier auf eine so ungewöhnliche Art bezeichnet. Die Würde eines Δαδουχος oder Fackelträgers bey dem feyerlichen nächtlichen Aufzuge von Athen nach Eleusin, welcher jedes Mahl an den Eleusinien Statt hatte, war ansehnlich und priesterlich, und scheint in der Familie des Kallias so viel als erblich gewesen zu seyn.

*) Jacchus, ein Sohn Jupiters von der Ceres, und also mit dem Bacchus, der ein Sohn Jupiters von der Semele war, nicht eben derselbe, hatte einen Tempel zu Athen, aus welchem sein Bild am sechsten Tage des eleusinischen Festes in einem feyerlichen Zuge und unter immerwährendem Schreyen, Jacche, o Jacche! nach Eleusin geführt wurde. Das Volksmährchen, worauf Sokrates hier deutet, wird von Herodot B. VIII. 65. und von Plutarch im Themistokles mehr und weniger umständlich erzählt. Während des (über Griechenland entscheidenden) Seetreffens bey Salamin (sagt Plutarch) soll in der thriasischen Ebene zwischen Athen und Salamin ein großes von Eleusis herströmendes Licht gesehen und ein gewaltiges Getöse und Geschrey gehört worden seyn, demjenigen gleich, welches die Volksmenge erhebt, die den mystischen Jacchus nach Eleusis begleitet; und zugleich soll sich eine Staubwolke, wie unter den Füßen eines unsichtbaren

genblick entziehen zu wollen schien, aber dessen ungeachtet seine Umarmung mit traulicher Freundlichkeit erwiederte; während die Zuschauer ihr Wohlgefallen durch die lebhaftesten Zeichen zu erkennen gaben. Wie aber Dionysus wieder aufstand, und zugleich Ariadnen mit sich aufhob, und nun beyde das Schauspiel eines sich küssenden Brautpaares mit vielerley Veränderungen und Gruppirungen darstellten, und die Zuschauer, selbst von der ausnehmenden Schönheit Dionysens und Ariadnens entzückt, immer deutlicher sahen, daß die beyden Liebenden sich nicht nur so stellten, sondern sich wirklich in ganzem Ernste Küsse gaben, geriethen sie dermaßen außer sich, daß sie sich kaum länger halten konnten; zumahl wie sie den Bräutigam seine Braut fragen hörten, ob sie ihn liebe, und diese es ihm mit solcher Innigkeit zuschwor, daß nicht nur er, sondern alle Anwesenden mitgeschworen hätten, der Knabe und das Mädchen seyen wirklich in einander verliebt, so ganz und gar sah es nicht aus, als ob sie alle diese Stellungen und Geberden bloß gelehrt worden wären, sondern als ob sie in vollem Ernste etwas, wornach sie sich schon lange gesehnt, zu thun im Sinne hätten. Wie es dann endlich so weit kam, daß sie Arm in Arm, als ob sie nun zu Bette gehen wollten, hinwegtanzten; da schworen die Unverheiratheten, daß sie unverzüglich heirathen würden; die bereits Vermählten aber schwangen sich auf ihre Pferde, und ritten in vollem Galopp zu ihren Frauen nach Hause. Sokrates aber und die Zurückgebliebenen machten sich mit Kallias auf, den alten Lykon und seinen Sohn aufzusuchen, und einen Spaziergang mit ihnen zu machen; und so endigte sich dieses Symposion.

Versuch über das xenofontische Gastmahl,

als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung betrachtet.

Unter den verschiedenen Gesichtspuncten, woraus Xenofons Gastmahl gesehen und beurtheilt werden kann, scheinen mir folgende drey vorzüglich geschickt zu seyn, uns die richtigste und vortheilhafteste Ansicht des Ganzen zu verschaffen.

Es kann nähmlich betrachtet werden:

1) als eine historisch wahre Erzählung dessen, was bey einem wirklichen Gastmahle, welches einer vermischten Gesellschaft liebenswürdiger Jünglinge und verdienstvoller Männer von einem durch Geburt, Reichthum und vorzügliche Geistesbildung ausgezeichneten attischen Eupatriden gegeben wurde, unter den von Xenofon angeführten Umständen gesprochen und verhandelt worden, wobey sich der Verfasser keinen andern, als den von ihm selbst im Eingange angezeigten Zweck vorgestellt hätte; oder

2) als eine, wo nicht dem materiellen Inhalte, doch der Form nach, von ihm selbst erdichtete Com-

position, wobey, neben anderen Zwecken, sein hauptsächlichstes Augenmerk darauf gerichtet gewesen wäre, ein treu gezeichnetes Bild des Sokrates aufzustellen, so wie sich dieser im Umgange mit seinen Mitbürgern und Freunden bey Gelegenheiten zeigte, wo edle und gute Menschen dem Geiste geselliger Fröhlichkeit und der Stimmung, welche Zeit, Ort und Augenblick natürlicher Weise hervorbringen, sich ohne Zwang und zurückhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst zu überlassen pflegen.

Endlich könnte uns auch 3) die Vergleichung des xenofontischen Symposions mit dem platonischen auf den Gedanken bringen, Jenes als ein absichtliches Gegenstück des Letztern anzusehen, wobey Xenofon es ausdrücklich darauf angelegt hätte, theils durch den auffallenden Contrast zwischen seinem nach dem Leben geschilderten Sokrates und Plato's sofistisiertem, schwärmerischen und auf aristofanischen Wolken in übersinnlichen Welten herumschwebendem Sokratiskus, theils durch den gewaltigen Abstich der Art und Weise, wie in beyden Symposien von der Liebe gehandelt wird, das öffentliche Urtheil über das platonische zu berichtigen, von dessen blendenden Schönheiten seine Zeitgenossenschaft vermuthlich eben so sehr, und vielleicht noch mehr als die Nachwelt bis auf diesen Tag, bestochen und getäuscht worden seyn mag.

Aus welchen von diesen drey Gesichtspuncten wir indessen Xenofens Gastmahl betrachten wollen, immer werden sie uns eben dasselbe letzte Resultat geben, nähmlich die Überzeugung, daß es in jeder Ansicht für ein schwer zu übertreffendes Muster einer dialogierten dramatischen Erzählung gelten könne.

Wüßten wir mit diplomatischer Gewißheit, daß Xenofon sein Symposion nach dem platonischen geschrieben habe, so würde der dritte Gesichtspunct unstreitig der richtigste seyn, und unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit verdienen. Aber diese Gewißheit fehlt uns; und, wiewohl jene Meinung Scheinbarkeit hat, so bleibt sie doch immer eine Hypothese. Es mag daher zu meiner Absicht genug seyn, einen allgemeinen Überblick auf beyde Symposien, als dramatische Dialogen betrachtet, zu werfen, um zu bemerken, wie sehr die Vergleichung zum Vortheile des xenofontischen ausfalle.

Ich glaube dieß, in Rücksicht auf Plato, nicht besser bewerkstelligen zu können, als mit den Worten meines Aristipps, zu Anfang des Briefes, worin er seinem Freund Eurybates von einem bey der schönen Lais vorgefallenen symposischen Gespräche über das platonische Gastmahl Nachricht gibt *). — „Pla„to's Symposion (sagt er) ist ein poetisches Prachtwerk, wozu alle Musen beygetragen haben **), „und worin er die ganze Fülle seiner Fantasie, seines Witzes und attischen Salzes, seiner Wohlredenheit und Darstellungskunst, wie aus Amaltheens „unerschöpflichem Zauberhorn, auf seine Leser herab„schüttet; ein bey nächtlicher Lampe mit größtem Fleiß „ausgemeißeltes, poliertes und vollendetes Werk, „womit er uns zeigen wollte, daß es nur auf ihn an„komme, ob er unter den Rednern oder Dichtern, „Sofisten oder Sehern seiner Zeit der Erste seyn wolle."

*) S. Aristipp und einige seiner Zeitgenossen.
**) Was Horaz novem Musis coelatum opus nennt.

— Von Xenofons Gastmahle hingegen gilt größten Theils, was eben dieser Aristipp von dem symposischen Gespräche an der Tafel der Lais sagt, welches er seinem Freunde mitzutheilen im Begriffe ist. — Es ist, oder scheint wenigstens bloß ein zufälliges Tischgespräch unter einigen guten Freunden zu seyn, denen es bloß um eine angenehme Unterhaltung, und auch dann, wo das Gespräch eine ernsthaftere Wendung nimmt, nicht um Offenbarungen aus der Geister- und Götterwelt, sondern um schlichte, nackte, menschliche Wahrheit zu thun ist. Wenn auch der Eine oder Andere (wie z. B. Kallias und Antisthenes) nicht ohne allen Anspruch ist, so kommt doch nicht mehr davon zum Vorschein, als nöthig ist, damit jeder seine eigene Rolle spiele, d. i. sich so zwanglos, als die symposische Freyheit gestattet, in seiner eigenen Gestalt zeige, ohne darüber die gehörige Rücksicht auf Andere zu vergessen, welche die Urbanität gebildeten Personen auch bey den fröhlichsten gesellschaftlichen Unterhaltungen zur unnachläßlichen Pflicht macht; und wofern es ja begegnet, daß einer über die feine Linie des Schicklichen hinausgeräth (wie z. B. Antisthenes bey etlichen Gelegenheiten), so läßt er sich doch bald und leicht wieder in den Ton der guten Gesellschaft zurückstimmen. Auch in Xenofons Gastmahle werden Reden gehalten; aber als bloßes Übungsspiel, ohne allen Anspruch auf Schönrednerey, ohne Sucht einander zu überschimmern; keine künstlich ausgearbeiteten und gleichsam um einen Kampfpreis mit einander ringenden Declamationen

wie

(wie in Plato's Sympoſion), ſondern wahre Reden aus dem Stegreif (λογοι αυτοσχεδιοι), worin es meiſtens bloß um ſcherzhafte Behauptung eines paradoxen oder paradox ſcheinenden Satzes zu thun iſt. Kurz, in der ganzen Schrift findet ſich nichts, das in einer ſolchen Geſellſchaft, bey einer ſolchen Gelegenheit und auf ſolche Veranlaſſungen nicht ganz natürlich und füglich hätte gethan und geſprochen werden können; und der Erzähler, um ſelbſt die Möglichkeit eines Verdachts, als ob er uns mit einem Sympoſion von ſeiner eigenen Erfindung unterhalten wolle, zu vermeiden, begnügt ſich nicht an den kleinen Unterbrechungen und zufälligen Übergängen von einem Gegenſtande des Geſprächs zu einem andern, die jeder freyen geſellſchaftlichen Unterhaltung natürlich ſind, ſondern treibt ſogar die Behuthſamkeit ſo weit, daß er durch eine eigene Formel zu verſtehen gibt, er habe ſich nicht einmahl erlauben wollen, der Concinnität und zierlichern Abrundung des Ganzen zu Liebe, die kleinen Lücken auszufüllen, welche durch jene zufällige Pauſen oder Übergänge in ſeiner Erzählung entſtehen mußten.

Dieſe bloße Nebeneinanderſtellung könnte ſchon hinlänglich ſeyn, unſer Urtheil über die Frage zu beſtimmen, welches von den beyden Sympoſien vorzüglich zu einem Kanon der äſthetiſchen Schönheit eines Dialogs geeigenſchaftet ſey. Aber ein noch helleres Licht wird ſich über dieſen Gegenſtand verbreiten, wenn ich die beyden anderen Geſichtspuncte unter einen einzigen höheren zu bringen verſucht haben werde.

So wie die Komödie und Tragödie, wiewohl die

Erfindung dieser Arten von öffentlicher Volksunterhaltung in gewissem Sinne etwas Zufälliges gewesen zu seyn scheint, nur in dem alten Griechenlande zu jener Stufe von Vollkommenheit emporsteigen konnte, worauf die Werke einiger ihrer großen Meister in Ansicht des Wesentlichen derselben, bis auf diesen Tag als Modelle des Höchsten in der dramatischen Kunst vor uns stehen; so läßt sich von dem Dialoge vorzugsweise behaupten, er habe nur unter dem griechischen Himmel, nur unter einem zugleich eben so freyen als lebhaften und geistreichen Volke, wie die Hellenen waren, entstehen können. Despotisch, nach morgenländischer Weise beherrschte Völker kennen weder Freyheit des Gedanken noch der Rede. Was könnten Sclaven einander mitzutheilen haben, als Klagen? und auch dazu haben sie weder Erlaubniß noch Muth. Die Sprache ist daher unter solchen Menschen, eben so wie unter ganz rohen Wilden, auf das unentbehrlichste Bedürfniß eingeschränkt. In den meisten Ländern Asiens lebt Jedermann, so lange er kann, für sich, in sein Haus eingeschlossen, wo auch er den Despoten spielt, und in allen seinen Hausgenossen nur Sclaven sieht. Sogar in den öffentlichen Häusern, wo sich in großen Städten die Männer zusammen finden, um einige Stunden in Gesellschaft — lange Weile zu haben, herrscht entweder wildes Getümmel, oder todtes Schweigen, und einem Mährchenerzähler zuzuhören, ist beynahe die einzige gesellige Unterhaltung an solchen Orten. Freye Mittheilung und wechselseitiger Umtausch unserer Gedanken und Gesinnungen, zwangloser Darstellung unserer eigenthümlichen Art zu seyn, zu sehen, zu urtheilen, be-

sonders unserer momentanen Stimmung und Laune, verbunden mit der schuldigen Achtung für unsere gleiches Recht besitzenden Gesellschafter und mit seinem Gefühle des Anständigen und Gehörigen findet nur in einer bürgerlich freyen Gesellschaft statt, und der Dialog, der Alles dieß in sich vereiniget, konnte also nur unter den Griechen erfunden werden, dem einzigen Volke der alten Welt, welches, schon von der Natur selbst vorzüglich begünstiget, bey einem hohen Grade von Bildung, Geschmack und Humanität im Besitze der größten bürgerlichen Freyheit war.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alle die verschiedenen Ursachen und Umstände aufzählen wollte, welche sich vorzüglich bey den Griechen des Jonischen Stammes, und noch besonders bey den Athenern zusammen fanden, um sie zu dem mittheilsamsten und redseligsten aller Völker, die je gewesen sind und vielleicht je seyn werden, zu machen: und da ich dieß als eine allen Lesern des Museums bekannte Sache voraussetzen darf, so mag es genug seyn, sie hier nur zu erinnern, daß gerade die Zeit des Perikles und Alcibiades, die Zeit der Peloponnesischen Fehden und der darauf erfolgten, sehr uneigentlich mit dem Nahmen des Friedens geschmückten, kurzen Waffenstillstände, d. i. die Lebenszeit des Sokrates, Sofokles, Euripides, Aristofanes, Plato, Xenofon u. s. w. diejenige war, worin der Dialog unversehens in die Reihe der litterarischen Kunstwerke trat, und da die ersten Meister sogleich eine Menge Mitbewerber und Nachahmer fanden, eine geraume Zeit — nähmlich bis Aristoteles die monologische

Manier, durch Abhandlungen in wissenschaftlicher Form zu unterrichten, gemeiner machte — beynahe die einzige, und, aus einem leicht in die Augen fallenden Grunde die beliebteste Art, mit seinen wißbegierigen und geschäftlosen Mitbürgern zu filosofiren, war.

Ich setze noch als einen Umstand, der hier vorzüglich bemerkenswerth ist, hinzu: daß zu eben dieser Zeit auch die Demokratie zu Athen ihre höchste Stufe erreicht hatte, und daher die Kunst öffentlich gut zu reden beynahe der einzige Weg war, in der Republik zu Ansehen, Ehrenstellen und Einfluß empor zu steigen.

Als Sokrates sich selbst die Bestimmung gab, den leidenschaftlichen Hang seiner großen Theils wenig beschäftigten Mitbürger — selbst zu reden und Andere reden zu hören, unvermerkt und auf die anspruchloseste Art zu einem Mittel ihrer sittlichen Verbesserung zu machen, und vorzüglich ihre edleren Jünglinge durch den anziehenden Reitz seines Umganges zu besseren Menschen und brauchbareren Bürgern zu bilden, hatten die Athener durch die berühmten Sofisten Anaxagoras, Protagoras, Gorgias, Prodikus, Hippias u. a. eine Art von Cultur und Verfeinerung erhalten, wodurch sie in mehr als einer Rücksicht zu derjenigen vorbereitet wurden, welche sie von Sokrates und den Sokratikern erhielten, oder wenigstens hätten erhalten können, wenn sie die Gelegenheit zu benutzen geneigt gewesen wären.

Alle diese zusammentreffenden Umstände hatten schon den natürlichen oder autoschediastischen Dialog, der dem künstlichen zum Grunde lag, unter den Athenern zu einer Art von Vollkommen-

heit gebracht, wovon wir Neuern uns schwerlich einen Begriff machen können, wofern wir nicht Einbildungskraft und Divinationsgabe genug besitzen, uns, mit Hülfe der übrig gebliebenen dramatischen Werke jener Zeit und der Dialogen Plato's, Xenofons und anderer Sokratiker, so lebhaft als uns möglich seyn will, in das damahlige Athen hinein zu träumen.

Natürlicher Weise mußten unter dem gebildetsten Theile des attischen Volkes nicht nur die Unterhaltungen in den öffentlichen Hallen, Unterredungssälen (λεσχαι) und Spaziergängen, sondern selbst die Tischgespräche (wobey ehemahls wohl meistens nur Komus und Bacchus den Ton angegeben hatten) so wohl in Ansehung des Stoffes als der Form durch die vorerwähnten Umstände eine ganz andere Beschaffenheit erhalten. Anstatt, daß man sich ehemahls bloß mit politischen Vorfallenheiten, neuen Gesetzen, Rechtshändeln, Wahl- und Parteyintriguen, auswärtigen Neuigkeiten, Krieg und Frieden, oder mit häuslichen und landwirthschaftlichen Dingen, dem Marktpreise der Lebensmittel, dem Gerathen oder Mißrathen des Öhls und der Feigen, und dergl., oder auch mit Verleumdung und ärgerlichen Taggeschichtchen, oder mit Rennpferden und Jagdhunden, den Wachteln des Kallias und dem schwanzlosen Hunde des Alkibiades, unterhielt, war jetzt in der guten Gesellschaft (wenigstens viel häufiger als in vorigen Zeiten) die Rede von Filosofie, Litteratur und Kunst; und da die Sofisten das Reden für und wider eine Sache, und eine sinnreiche, spitzfündige, öfters auch wohl bloß scherzhafte Behauptung unerhörter oder widersinnig klingender Sätze zur Mode gemacht hatten, so läßt sich leicht erachten, was für eine Wendung die gesellschaft-

liche Unterhaltung unter so geistvollen und genialischen, aber auch so eiteln, flatterhaften, streitlustigen und brausenden Menschenkindern, wie wir die Athener kennen, durch diesen Umstand habe erhalten müssen.

Besonders und ganz vorzüglich aber konnte es nicht fehlen, daß ein Mann wie Sokrates (mit dessen wahrem Charakter ich meine Leser im Aristipp bekannter zu machen gesucht habe) in dem Kreise seiner Freunde, worin er natürlicher Weise immer die Hauptperson war, einen ganz neuen und in mehreren Ansichten schöneren und besseren Ton angab, als jemahls in Athen gehört worden war.

Aus diesem Allen muß uns nun, denke ich, sehr begreiflich seyn, wie Plato's schöpferischer Genius auf den Gedanken habe kommen können, den Dialog zu einem Kunstwerke zu erheben; und wir werden uns um so weniger wundern, wie ein solcher Geist, da er solche Modelle in einer bereits so ausgebildeten und verschönerten Natur vor Augen hatte, die Kunst des Dialogs (als eine der schönen Redekünste), ohne daß sie, wie andere, allmählich von Stufe zu Stufe hätte empor steigen müssen, auf einmahl und beynahe auf den ersten Versuch zu dem hohen Grade der Vollkommenheit bringen konnte, den die Liebhaber und Kenner des Schönen von jeher an seinem Fädon, Kriton, Fädrus, Alcibiades, Symposion u. a. bewundert haben.

Indessen, wiewohl man gestehen muß, daß er, da wo er, in Rücksicht auf die Kunst des Dialogs, ganz vortrefflich ist, — z. B. im letzten Acte des Fädon, und im Symposion von da an, wo der halbtrunkene Alcibiades, mit seinen schwärmenden Zech-

gesellen und einer Flötenspielerinn an der Spitze, in den Speisesaal hereingestürmt kommt, — schwerlich übertroffen werden könne; so ist doch eben so wenig zu läugnen, daß sein Genius selbst (dieses wunderbare Zwitterwesen von Dichter und Vernünftler) ihm dabey gewisser Maßen im Lichte stand, und daß er für den größten Theils metafysischen oder transcendentalen Inhalt seiner Werke schwerlich eine unbequemere Art des Unterrichts, als durch Fragen und Antworten hätte wählen können; kurz, daß sowohl im Stoff, als im Zwecke seiner Dialogen ein unübersteigliches Hinderniß lag, warum er ihnen, als Dialogen betrachtet, die musterhafte Vollkommenheit nicht geben konnte, und vermuthlich auch nicht geben wollte, wozu er, mehr als irgend ein Anderer, die Fähigkeit gehabt hätte.

Gewiß war es in jedem Betracht ein herrlicher Gedanke, den Sokrates zur beständigen Hauptperson in seinen Dialogen zu machen: aber es mußte der wahre Sokrates seyn, nicht der immer spitzfündige Grübler und Haarspalter, nicht der immer streitsüchtige dialektische Kampfhahn, nicht der meteorische Schwärmer, der mitten im Lager einen ganzen langen Tag von Sonnenaufgang bis zur einbrechenden Nacht, in mystische Betrachtung versunken, unbeweglich wie ein Steinbild auf der nähmlichen Stelle stehen bleibt, nicht der alle Wolken und Himmel übersteigende Idealist, der nicht von den gemeinsten Dingen sprechen kann, ohne seine übersinnlichen ουτως ουτα darein zu mengen: kurz, es mußte kein Sokrates seyn, der dem Aristofanischen ähnlicher sieht als dem Sohne des Sofroniskus, welcher von allem diesem gerade das Gegentheil war.

Daß Plato durch diese Umgestaltung des wirklichen Sokrates in einen von ihm selbst geschaffenen gegen ein Grundgesetz des Dialogs anstoße, konnte ihm nicht verborgen seyn: aber zu seinen eigenen Absichten fand er diese Paranomie bequem, und beruhigte sich vermuthlich mit der Freyheit, alles zu wagen, die man den Mahlern und Dichtern von jeher zugestanden hat; wiewohl ich sehr zweifele, daß es einem Dichter oder dichtenden Filosofen je erlaubt seyn könne, den Wassertrinker Diogenes zu einem Trunkenbold, oder die pythagorische Theano zu einer Leontium zu machen. Wenn es auch dem Genius, der sich nicht gern fesseln oder in Schranken zwängen läßt, erlaubt ist, über die Natur hinaus zu schweifen, der Kunst ist es nicht erlaubt; Auswahl, Sonderung und Reinigung des einzelnen Schönen, wovon ihr die Natur die Exemplare vorhält, zu dem besonderen Zwecke, den sie sich vorgesetzt hat, vorzunehmen, ist ihr nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht: aber wenn sie glücklich genug ist, in der Natur selbst ein so vollkommenes Modell zu finden, daß sie, mit Recht, alle Anmaßung etwas Schöneres zu erfinden aufgibt, dann bleibt ihr nichts übrig, als ihr Nachbild dem Urbilde so ähnlich zu machen, als sie vermag: und so scheint mir eine treue Darstellung des Gesehenen und Gehörten Alles zu seyn, was von dem Erzähler eines solchen Symposions, wie das von Xenofon beschriebene, gefordert werden kann.

In der That hätte sich wohl zu Athen selbst, wo damahls der Sitz der schönsten Bildung und der feinsten Urbanität war, schwerlich eine edlere, schönere, auserlesenere, und doch zugleich stärker und angenehmer contrastierende Tischgesellschaft zusammen finden

können, als sich uns in Xenofons Symposion zeigt; und da Sokrates (unstreitig der merkwürdigste und eminenteste Charakter seiner Zeit) die Seele dieser Gesellschaft war, wie könnte ein Dialogenmacher ein vollkommeneres Muster einer angenehmen, geistreichen, edler und freygesitteter Männer würdigen Unterhaltung verlangen? oder wo sollte er es hernehmen? Es bedarf für einen Leser, der in dem alten Griechenland kein völliger Fremdling ist, kaum etwas mehr, als die Nahmen der Personen, die in diesem symposischen Drama spielen, anzusehen, um sich zu überzeugen, daß Xenofon, welcher selbst dabey zugegen war, keinen andern Willen haben konnte, als es uns mit aller Treue darzustellen, deren sein Gedächtniß, nach einer Zwischenzeit von mehreren mit wichtigen Begebenheiten und Thaten ausgefüllten Jahren, nur immer fähig war. Kleine Auslassungen unerheblicher episodischer Umständchen oder Zwischenreden scheinen wirklich alles gewesen zu seyn, was er sich dabey erlaubte, da er (wie oben schon bemerkt wurde) sogar Bedenken trug, bey einigen rascheren Wendungen der Unterhaltung, die Lücken, die sich vermuthlich in seinem Gedächtnisse fanden, durch etwas Anderes als eine ziemlich hölzerne Formel auszufüllen.

Zufälliger Weise vereinigten sich bey diesem Gastmahle alle Umstände, um es (was die wesentlichste Eigenschaft eines vollkommenen Musters ist) zu einem schönen Ganzen zu machen.

Kallias, ein reicher und durch persönliche Vorzüge ausgezeichneter attischer Eupatride, ist im Begriffe, an einem Tage der großen Panathenäen, dem Siege, den sein Liebling, der schöne und junge Autolykos, im Pankration erhalten hat, zu Ehren, ein

festliches Mahl in seinem Hause anzustellen. Wie er, nach Endigung der öffentlichen Übungsspiele, wobey alle Athener entweder Kämpfer oder Zuschauer waren, seine Gäste nach seinem Hause führen will, erblickt er den Sokrates, der mit seinen damahls gewöhnlichsten Gesellschaftern, Antisthenes, Hermogenes, Charmides, Kritobul und Xenofon, sich ebenfalls wieder wegzubegeben begriffen war. Wiewohl nun zwischen ihm und Sokrates kein näheres Verhältniß vorwaltete, als zu Athen unter allen Bürgern, die in die Classe der Kalokagathen (Gentlemens) gehörten, gewöhnlich Statt fand, so brauchte er doch nichts, als dieses zufällige Zusammentreffen, um ihn anzureden, und mit seinen Begleitern zu seinem Feste einzuladen. Er thut dieß mit einem so schmeichelhaften Complimente, daß Sokrates es, seiner Weise nach, nicht wohl anders als mit einem fein ironischen Gegencompliment erwiedern kann. Kallias setzt den Scherz mit gleicher Feinheit fort, und um Männern, wie Sokrates und seine Freunde, desto eher Lust zu machen, die Einladung anzunehmen, verspricht er, wenn sie seine Gäste seyn wollten, ihnen Beweise zu geben, daß er wirklich einigen Anspruch an ihre Achtung zu machen berechtiget sey. Er gibt ihnen dadurch zu verstehen, es sollte bey seinem Feste so artig zugehen, daß so weise und nüchterne Männer, wie sie, keine Ursache finden würden, sich ihre Gefälligkeit gereuen zu lassen. Kurz, er drang so ernstlich in sie, daß sie sich anständiger Weise der Einladung nicht entziehen konnten.

Es fand sich also in dem Tafelzimmer des Kallias eine auserlesene Gesellschaft von Männern und Jünglingen zusammen, von welchen die meisten durch

Geburt und Vermögen ausgezeichnet, und Sokrates, Antisthenes und Xenofon die einzigen waren, denen bloß ihre persönlichen Eigenschaften das Recht gaben, nicht nur in den vornehmsten Gesellschaften ihren Platz zu behaupten, sondern diesen durch ihre Gegenwart noch Ehre zu erweisen. Die eigentliche Zierde des Festes war indessen Derjenige, welchem zu Ehren es gegeben wurde. Xenofon (selbst ein elegans formarum spectator) scheint sowohl das sittsame, jungfräulich schamhafte Wesen und Benehmen des jungen Autolykos, als die Wirkung seiner Schönheit auf die sämmtlichen Gäste, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Wärme und recht eigentlich con amore zu schildern. Auffallen muß es freylich Lesern und Leserinnen, die mit den Sitten der Griechen nicht wenigstens aus Barthelemy's Anacharsis vertrauter worden sind, daß Alles, was Xenofon von diesem schönen Mitteldinge von Knabe und Jüngling und von dem Verhältniß zwischen ihm und seinem erklärten Liebhaber sagt, von Wort zu Wort auf ein wohlerzogenes unschuldiges Mädchen von vierzehn Jahren und einen von ihren Ältern genehmigten und begünstigten Liebhaber passen würde. Mir, ich gestehe es ohne Bedenken, zeigt sich nicht nur eine ästhetische, sondern selbst eine moralische Grazie in dieser Stelle, die mich völlig mit jener uns so anstößigen Sitte der Athener aussöhnen könnte, wenn alle Liebenden unter ihnen so edel und anständig wie Kallias, und alle Geliebten so züchtig und tugendlich, wie der schöne Autolykos hier erscheint, gewesen wären. Ein Hauptumstand war indessen, daß der alte Lykon, der Vater des schönen Knaben, nicht nur selbst zugegen war, sondern (wie es scheint) ihn, als sein natür-

licher Aufseher und Pädagog, überall begleitete und immer unter den Augen hatte. Das Schönste bey dem Allen ist indeß die Art, womit der Sohn seine ungeheuchelte zärtliche Anhänglichkeit an seinen Vater zu erkennen gibt, und dieser hinwieder nicht verbergen kann noch will, wie glücklich er sich fühle, einen solchen Sohn zu haben. Auch hierin ist das, was der edle Shaftesbury unter seinen Moral Graces versteht, — was überhaupt wie ein leiser, lieblicher Blüthenduft über den ganzen Dialog ausgegossen und der allgemeine Ton des Gemähldes ist, — so vorzüglich fühlbar und anschaulich gemacht, daß ich beynahe versucht werden könnte zu glauben, Xenofon habe sich, bey aller seiner vorsetzlichen Treue, dennoch nicht enthalten können, diese beyden Figuren zu verschönern, und bis zu seinem Ideale sittlicher Liebenswürdigkeit (wovon auch in der Cyropädie einige Beyspiele von der höchsten Schönheit vorkommen) zu erheben; wiewohl im Grunde nichts natürlicher ist, als daß ein so liebenswürdiger Sohn einen so zärtlichen Vater, und ein solcher Vater einen so guten Sohn habe.

Ein festliches Gastmahl zu Athen konnte nicht ohne einen bezahlten Spaßmacher von Profession (γελατοποιος) und ohne eine oder mehrere Zither- oder Flötenspielerinnen und Tänzerinnen bestehen; das war nun einmahl Landessitte von uralten Zeiten her. Und so stellte sich dann auch ziemlich bald ein gewisser Filippus — ein getreuer Repräsentant aller armen Teufel, die, um nicht zu verhungern, den Witzling machen müssen — und eine Weile darauf ein herumziehender Syrakuser ein, als Mäkler (προαγωγος) von

einem Paar reitzender junger Mädchen und einem schönen Knaben, deren Talente in der Musik und Tanzkunst ihm bey solchen Gelegenheiten Geld verdienen mußten. So weit sahe das Gastmahl des Kallias allen andern, die von seines Gleichen gegeben wurden, ziemlich gleich, und würde ohne den Sokrates wahrscheinlich auch den nähmlichen Gang genommen haben. Aber wo dieser zugegen war, da hatte sich gleichsam ein höherer, wiewohl milder und menschenfreundlicher Genius zu den Erdekindern gesellt, dessen wohlthätige Gegenwart nicht lange unbezeugt bleiben konnte. Sokrates, eben darum, weil seine Weisheit von der ächtesten Art, d. i. in die reinste Humanität — wenn ich so sagen kann — eingekörpert war, hatte Sinn für alles Schöne, und war nichts weniger als ein Feind und Störer geselliger Ergetzlichkeiten, die mit Geschmack und Anständigkeit nicht unverträglich sind; und auch dann, wann er an gewissen Arten von Belustigungen kein sonderliches Wohlgefallen finden konnte *), wußte er immer eine solche Wendung zu nehmen, daß seine Mißbilligung nichts Herbes oder Beleidigendes hatte, sondern daß auch die übrigen Anwesenden unvermerkt seiner Meinung wurden, und sich geneigt zeigten, ein weniger edles Vergnügen gegen ein besseres zu vertauschen. Überhaupt zeigt sich der sanfte Zauber seiner Macht über die Gemüther während des ganzen Gastmahls in dem mannigfaltigsten und gefälligsten Lichte. Wiewohl er natürlicher Weise durch seine un-

*) Wie dieß z. B. der Fall bey den gaukleriſchen unnatürlichen Verdrehungen und dem gefährlichen Schwertertanze des jungen Mädchens war, deren Geſchicklichkeit er gleichwohl die verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt.

verläugbare Größe über alle hervorragt, und auch hier (wie in jeder seiner würdigen Gesellschaft) die Hauptfigur ist, so kann man doch von aller Anmaßung und Vordringlichkeit nicht entfernter seyn als er. Anstatt immer das Wort zu führen, und die Übrigen um sich her verdunkeln zu wollen, sehen wir ihn vielmehr immer darauf bedacht, wie er ihnen Gelegenheit machen könne, sich zu ihrem Vortheile zu zeigen. Indessen ist es doch immer Sokrates, der die Unterhaltung nie sinken läßt, und an jedem Dinge immer die beste Seite bemerken macht; immer er, der seine Mitgäste bey guter Laune zu erhalten, und, so wie sie in einen falschen Ton gerathen wollen, sogleich wieder zurückzustimmen weiß; immer er, der jedem Anlasse zur Störung der geselligen Harmonie mit der besten Manier in den Weg tritt; immer er, der die sinnlichen Ergetzungen, womit Kallias seine Gäste überhäuft, zu reinigen und zu veredeln, da, wo es nur auf angenehme Gefühle abgesehen war, Gedanken zu erwecken, und überall auf die ungezwungenste Weise die wahre Lebensfilosofie mit in's Spiel zu ziehen weiß, ohne jemahls (wie dem platonischen Aftersokrates so häufig begegnet) den Pedanten und Schulmeister zu machen, oder sich mit seiner ganzen Schwere auf einen Gegenstand zu legen, um ihn so lange zu drücken, bis er den letzten Tropfen Saft herausgepreßt hat.

Um meine Leser (bey denen ich voraussetze, daß sie Xenofons Gastmahl selbst gelesen haben) nur auf einige Beyspiele des Gesagten aufmerksam zu machen,— wie schön ist nicht die Bemerkung, die er, aus Gelegenheit der außerordentlichen Künste der jungen Tänzerinn, über die dem männlichen Geschlechte nichts nachgebende Kunstfähigkeit und Bildsamkeit des weib-

lichen macht, und die Antwort, die er dem plumpen Antisthenes auf seinen unzeitigen und in der That höchst unartigen Ausfall auf seine Gattinn Xantippe thut? Wie fein und bedeutend, was er über den Tanz des schönen Knaben sagt? Wie artig die Wendung, die er gebraucht, um kleine Becher herbeyzuschaffen, als Kallias auf Veranlassung des Spaßmachers Miene macht, seine Gäste mit großen Bechern bedienen zu lassen? Und da Charmides, durch seine Anmerkung über die sanftberauschende und die schlummernde Afrodite weckende Wirkung der Schönheit, wenn sie durch Musik und Tanz belebt wird, einen Funken unter die Gesellschaft wirft, der bey den anwesenden ziemlich zunderartigen jungen Männern leicht mehr Feuer hätte fassen können, als (zumahl in Gegenwart des jungen noch ganz unverderbten Autolykos) gut und schicklich war, — wie fein lenkt er sogleich, durch leise Berührung einer Springfeder, die bey allen Menschen immer ihre Wirkung thut, die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes, nähmlich auf den Gedanken, daß es Leuten wie sie wohl anstehen würde, anstatt sich bloß durch die Gaukelkünste der Kinder des Syrakusers belustigen zu lassen, selbst etwas zu einer edleren Art von Unterhaltung vorzunehmen? Wie geschickt weiß er, indem er den Kallias seines ihm gegebenen Versprechens erinnert, das sinnreiche Redespiel herbeyzuführen, das den größten Theil des Symposions ausfüllt? und wie artig erhascht er, um das Einförmige desselben durch ein unversehenes Zwischenspiel zu unterbrechen, die Gelegenheit zu dem scherzhaften Wettstreite mit dem schönen Kritobulos (wer von ihnen beyden der Schönste sey), der, meinem Gefühle nach, eines der schönsten Beyspiele von humoristisch witziger Schäkerey und ei-

ner Art von Ironie ist, worin Sokrates unübertrefflich war. Schwerlich kann einem aufmerksamen Leser die gute Art, womit er der beleidigenden Zudringlichkeit des Syrakusers ausbeugt, und die feine Wendung unbemerkt bleiben, womit er dem Hermogenes (dem Einzigen, der durch unzeitigen Ernst und Untheilnehmung an der allgemeinen Fröhlichkeit den angenehmen Ton der Gesellschaft zu stören scheint) ohne Verletzung seiner Eigenliebe die Unschicklichkeit seines Benehmens fühlbar zu machen sucht. — Doch ich würde ein zwey Mahl so starkes Buch schreiben müssen, als das xenofontische Werkchen selbst ist, wenn ich alles ausheben wollte, was an der Rolle, welche Sokrates in diesem improvisierten Drama spielt, bemerkenswürdig ist *).

Ich setze also nur noch dieses hinzu. Ungeachtet von Anfang bis zu Ende Alles, was bey diesem Gastmahle vorfällt und gesprochen wird, theils aus der Natur der Sache und dem Charakter der Personen zu entspringen, theils vom Zufall und der Laune des Augenblicks, ohne alle Vorbereitung, auf eine gänzlich autoschediastische Weise veranlaßt zu werden scheint; so webt doch durch das Ganze ein gewisser bindender Geist, der alle Theile zu einem schönen

Körper

*) Auch der Vorschlag, welchen Sokrates dem Syrakusier thut, den Anwesenden, statt der gaukleriſchen Kunststücke, die er bisher durch seine jungen Leute hätte ausführen lassen, ein anmuthigeres mimisches Schauspiel zum Besten zu geben, hätte hier erwähnt werden müssen, wenn die Sache mir nicht wichtig genug schien, um eine nähere Beleuchtung zu verdienen, die ich mir auf eine andere Zeit vorbehalte.

Körper organisirt, und dadurch die Vermuthung begründen könnte, daß dieses Symposion, wo nicht durchaus von Xenofon erdichtet, doch, der Anordnung und Zusammenfügung nach, ein eigentliches Kunstwerk sey. Indessen sehe ich nicht, daß wir zu dieser Vermuthung, die so viele durch das Ganze verstreuete kleine Züge gegen sich hat, schlechterdings genöthigt seyn sollten. Jener bindende Geist ist, meines Erachtens, kein anderer als der Geist des Sokrates selbst, dieser immer heitere, besonnene, wohlwollende, und das Ziel seiner Thätigkeit nie aus den Augen verlierende Geist, der nicht nur selbst nichts Unschickliches und Zweckloses that, sondern auch überall, wo er gegenwärtig war, sich durch eine stille geheime Obermacht der Andern bemeisterte, sie anzog und unvermerkt gleichsam um sich her bewegte, und dadurch Ordnung, Harmonie und Einheit hervorbrachte, wo sonst nur lose zufällige Verhältnisse, Verwirrung, Mißklang und Zwecklosigkeit geherrscht hätten. Sokrates brauchte nur einen Überblick, um zu sehen, was sich aus der Tischgesellschaft des Kallias machen lasse. Besonders scheint mir der Umstand, daß der junge Mann das Fest seinem Lieblinge zu Ehren gab, und die Rücksicht auf den Sohn seines alten Freundes Kriton, den Kritobulus (der kein Bedenken trug, wiewohl er ein neuverheiratheter Ehemann war, seine schwärmerische Leidenschaft für den schönen Klinias in den stärksten Ausdrücken zu erklären), ihn zu der einzigen, durchaus ernsthaften Rede über den unendlichen Vorzug der Seelenliebe vor der Körperliebe veranlaßt zu haben, welcher er, um seinen Zweck desto weniger zu verfehlen, den Schein einer Lobrede auf den Kallias gibt, indem er als etwas nicht zu Bezweifeln-

des annimmt, daß dessen Liebe zu dem schönen Autolykos von der reinsten und tugendhaftesten Art sey; wiewohl er vielleicht bloß das Gewissen des jungen Mannes mit in's Spiel ziehen und ihn insgeheim nöthigen wollte, seine wahren Gesinnungen mit denen, die er haben sollte, zu vergleichen. Diesen eines Sokrates so würdigen Zweck scheint auch der Vater des schönen Jünglings sehr wohl erkannt zu haben, da er, nachdem jener zu reden aufgehört hatte, im Weggehen sich mit aller Wärme eines für die Unschuld und den guten Ruf seines Sohnes zärtlich besorgten Vaters an Sokrates wendet, und zu ihm sagt: Nun bin ich gewiß, daß du ein edeldenkender und rechtschaffener Mann bist *)!

Welche von den beyden Ansichten aber auch die historisch wahre seyn mag, das Hauptresultat, das aus der einen und der andern entspringt, ist eben dasselbe. Ist das xenofontische Gastmahl eine bloße getreue Erzählung dessen, was Xenofon damahls im Speisesale des Kallias sah und hörte, so muß man ge-

*) Diese Rede scheint anzuzeigen, daß Sokrates dem alten Lykon bisher mehr durch seinen Ruf als aus näherem Umgange bekannt gewesen war, und daß er, wie viele Andere, auch in den höheren Classen zu Athen, Vorurtheile gegen ihn gehegt, und ihn vielleicht, auf Treue und Glauben der Wolken des Aristofanes, für einen der Jugend gefährlichen Mann gehalten hatte. Die wenigen, aber aus inniger Überzeugung entsprungenen und mit naiver Herzlichkeit ausgesprochenen Worte, die er ihm hier sagt, beweisen, wie froh er war, einen so edeln und guten Mann an ihm gefunden zu haben, und vollenden zugleich, mit einem Zuge, den Charakter eines biedern und ehrwürdigen alten Mannes, unter welchem der Vater des Autolykos sich uns schon aus dem Vorhergehenden dargestellt hat.

stehen, daß es in allen Stücken dazu geeigenschaftet ist, den Begriff eines vollkommenen dramatischen Dialogs darzustellen, und jedem Dialogendichter als ein Exemplar der schönsten Natur zum Modelle zu dienen. Sollte es von dem Verfasser selbst erfunden seyn, so wird schwerlich jemahls etwas Vollkommeneres in seiner Gattung geschaffen werden. Auf jeden Fall bleibt es das schönste Vorbild und Studium für jeden, der sich in diesem Fache versuchen will; so wie es in anderer Rücksicht von allen Überbleibseln des griechischen Alterthums dasjenige ist, woraus wir uns den richtigsten Begriff machen können, was man zu Cicero's und Horazens Zeiten attisches Salz und attische Urbanität nannte, was die *Καλοι και Αγαθοι* zu Athen, und Sokrates, der Erste unter ihnen allen, im gesellschaftlichen Umgange für ein Schlag von Menschen waren, und wie weit wir (mit Erlaubniß zu sagen) bey allen unsern wirklichen und eingebildeten Vorzügen, in diesem Stücke wenigstens, nach mehr als zwey tausend Jahren, noch hinter ihnen zurück sind.

Sokratische Gespräche

aus

Xenofons

denkwürdigen Nachrichten

von

Sokrates.

An den Leser.

Ich berge nicht, daß ein Seitenblick auf die Wolken des Aristofanes mich bestimmt hat, einige der interessantesten Gespräche des Sokrates aus Xenofons sokratischen Denkwürdigkeiten auszuheben, und auf meine Übersetzung der Wolken folgen zu lassen. Ich setze voraus, was unter den Gelehrten ziemlich ausgemacht scheint, daß man die dem Sokrates eigene Manier zu filosofieren und zu conversieren aus Xenofons Apomnemoneumen zuverlässiger als aus Plato's Dialogen kennen lerne; wiewohl ich nicht zweifele, daß auch Xenofon uns öfters mehr den Geist als die Worte seines Meisters gegeben, und nicht selten, theils unvorsetzlich, theils wissentlich, von dem Seinigen dazu gethan habe.

Meine Art zu übersetzen ist bekannt. Sie hat ihr Gutes und Böses, wie alle menschlichen Dinge, und zwar so, daß jenes ohne dieses nicht zu erhalten ist. Ich bleibe aber bey ihr, weil ich überzeugt bin, daß sie, für mich wenigstens, die beste ist; auch wünsche ich von meinen Übersetzern nicht anders

behandelt zu werden, als wie ich den Horaz, Lucian und Aristofanes behandelt habe, und nun auch den Xenofon behandeln werde. Ich umschreibe zuweilen, wo Andere sich knapper an's Original halten, und wo Andere umschreiben, übersetze ich oft so wörtlich, als es die Sprache nur immer erlauben will; beydes weder aus Eigensinn oder Laune, noch der Bequemlichkeit wegen, sondern weil ich es so für recht halte. Ich könnte für jede Periode, jede Zeile, jedes gewählte Wort meine Gründe angeben, und es würde, schon bey einem einzigen der folgenden Gespräche, ein dickes Buch daraus werden, das mir niemand zu schreiben zumuthen wird, wie ich niemanden zumuthen möchte, es zu lesen, — wiewohl es am Ende doch für Anfänger, und selbst für manche Beurtheiler, nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte. Die zwey Hauptregeln, die ich immer zu beobachten suche, sind: 1) Mich nie von den Worten und Redensarten, den Stellungen und Wendungen, dem Periodenbau und dem Rhythmus meines Autors (*καδδυναμιν*) zu entfernen, als wo und so weit es mir entweder die Verschiedenheit der Sprachen, oder mein letzter Zweck, — von dem Sinn und Geist einer Stelle nichts, oder doch so wenig als möglich, bey meinen Lesern verloren gehen zu lassen — zur unumgänglichen Pflicht macht; aber auch 2), so oft dieß letztere der Fall ist, oder mir zu seyn scheint, (denn wer ist in seinem Urtheile, zumahl wo es oft auf's bloße Gefühl ankommt, un-

fehlbar?) mir nicht das geringste Bedenken daraus zu machen, wenn ich auch eine oder zwey Zeilen nöthig haben sollte, um das zu sagen, was der Grieche oder Römer mit zwey oder drey Worten gesagt hat. Warum ich übrigens weder deutschgriechisch noch griechischdeutsch schreibe, bedarf hoffentlich keiner Rechtfertigung.

So viel von der Übersetzung. Über die folgenden Dialogen selbst (besonders in Rücksicht auf die geistige Hebammenkunst, auf welche Sokrates sich so viel zu Gute that) halte ich meine Gedanken noch zurück; theils weil ich gewöhnlich gern zuletzt votire, theils weil ich es für recht und billig halte, daß dem Leser sein Urtheil frey gelassen werde. Nur möchte ich denen, die mit Sokrates und Xenofon nicht schon von langem her in genauer Bekanntschaft stehen, rathen, mit ihrem Endurtheile so lange als möglich zurückzuhalten.

W.

Sokratische Gespräche.

I.

Sokrates, Aristippos *).

Sokrates. Sage mir, Aristipp, wenn dir ein Paar junge Leute übergeben würden, um den einen zum Regieren, den andern so, daß er weder Lust noch Vermögen zum Regieren habe, zu erziehen, — wie wolltest du es anstellen? — Machen wir, wenn dir's recht ist, gleich mit der Nahrung, als dem Unentbehrlichsten, den Anfang.

Aristippos (lächelnd). Die Nahrung möchte allerdings, da man ihrer zum Leben nicht wohl entbehren kann, der erste Punct seyn.

Sokr. Ohne Zweifel werden unsere beyden Zöglinge um Essenszeit zu Tische gehen wollen?

Arist. Man sollte es denken.

Sokr. Nun könnte aber gerade um diese Zeit ein dringendes Geschäft abzuthun seyn: welchen von beyden wollten wir so gewöhnen, daß er lieber die Befriedigung seines Magens aufschieben möchte, als ein nöthiges Geschäft?

Arist. Freylich wohl den ersten, der zum Regieren erzogen werden soll, wenn wir nicht Gefahr

aufen wollen, daß die Staatsgeschäfte unter seiner Regierung ungethan bleiben.

Sokr. In diesem Falle hat es wohl mit dem Trinken dieselbe Bewandtniß? Er wird sich auch gewöhnen müssen, Durst leiden zu können?

Arist. Keine Frage!

Sokr. Und wie ist es mit dem Schlafe? Welchen von beyden wollen wir so erziehen, daß er spät zu Bette gehen, frühe aufstehen, und, wenn's nöthig ist, die ganze Nacht wach bleiben könne?

Arist. Immer noch den ersten, versteht sich.

Sokr. Und der afrodisischen Befriedigungen *) sich enthalten zu können, um auch von diesen sich nicht an pflichtmäßigen Geschäften verhindern zu lassen?

Arist. Eben denselben.

Sokr. Ferner, keine Arbeiten noch Beschwerlichkeiten zu scheuen, sondern sie vielmehr freywillig zu übernehmen, welchen von beyden wollen wir dazu anhalten?

Arist. Unläugbar den, der zum Regieren gebildet werden soll.

Sokr. Und überhaupt Alles zu lernen, was man wissen und können muß, um über seine Gegner Meister zu werden, welcher wird dessen wohl am meisten bedürfen?

Arist. Freylich der künftige Staatsmann; denn ohne diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten würde ihm alles Übrige zu nichts helfen.

Sokr. Dünkt dich nicht, einer, der so erzogen ist, werde von seinen Gegnern nicht so leicht gefangen werden können, wie andere Thiere? Denn unter diesen gibt es einige, die ihr Magen so kirre macht,

daß sie, ihrer natürlichen Schüchternheit ungeachtet, dem Reitze der Lockspeise nicht widerstehen können, und dadurch gefangen werden; andere, denen man durch (betäubende) Getränke nachstellt; noch andere, wie z. B. die Wachteln und Repphühner, die, so bald sie von der Stimme eines Weibchens gelockt werden, in brünstiger Begierde herbey geflogen kommen, und, über der gehofften Lust alle Gefahr vergessend, sich in's Netz des Vogelstellers stürzen.

Arist. Dagegen ist nichts zu sagen.

Sokr. Dünkt dich nicht auch, es gereiche einem Menschen zur Schande, sich von einem blinden Triebe wie die unverständigsten Thiere überwältigen zu lassen? Die Ehebrecher, zum Beyspiele, wissen, indem sie Andern in's Gehege gehen, recht gut, daß sie Gefahr laufen, in die Strafe des Gesetzes zu fallen, und was für schreckliche und schmähliche Mißhandlungen ihrer warten, wenn sie ertappt werden; und doch ist weder Schaden noch Schande vermögend, den Ehebrecher zurückzuhalten, daß er sich nicht blindlings in die größte Gefahr stürze, um einen Trieb zu befriedigen, zu dessen Stillung ihm so viele gefahrlose Wege offen stehen. Muß ein solcher Mensch nicht ganz und gar von einem bösen Dämon besessen seyn [3])?

Arist. So dünkt mich's.

Sokr. Da die unentbehrlichsten Geschäfte der Menschen größten Theils unter freyem Himmel verrichtet werden müssen, wie z. B. der Kriegsdienst, der Ackerbau, und eine Menge anderer Arbeiten und Beschäftigungen des gemeinen Lebens, dünkt dich nicht, es sey eine sehr große Nachlässigkeit, daß so Wenige sich üben, ihren Körper gegen Frost und Hitze abzuhärten?

Arist. Allerdings.

Sokr. Ein künftiger Regent oder Befehlshaber wird also auch zu dieser Art von Übung angehalten werden müssen?

Arist. O ganz gewiß muß er das.

Sokr. Wenn wir denn also darüber einig sind, daß nur solche, die in allen besagten Dingen eine völlige Gewalt über sich selbst erlangt haben, für regierungsfähig zu achten sind, werden wir nicht alle, die es nicht so weit gebracht, mit denen, die an Staatsverwaltung ganz und gar keinen Anspruch machen, noch zu machen haben, in eine Classe stellen müssen?

Arist. Unstreitig.

Sokr. Nun dann, mein lieber Aristipp, da du beyde Classen so gut zu stellen weißt, hast du auch schon überlegt, in welche von beyden du dich selbst füglich stellen könnest?

Arist. Wenn das alles mir gelten soll, Sokrates, so muß ich dir sagen, daß ich weit entfernt bin, an einen Platz unter denen, die es auf's Regieren angelegt haben, Anspruch zu machen. Offenherzig zu reden, ich hege keine große Meinung von dem Verstande eines Menschen, der an der Sorge, sich selbst das Nöthige zu verschaffen, wiewohl sie ihm alle Hände voll zu thun gibt, nicht genug hat, sondern sich auch noch mit der Verpflichtung beladet, für die Bedürfnisse der übrigen Staatsbewohner zu sorgen. Ist es nicht die größte Thorheit, um anderer Leute willen sich selbst so manchen Genuß, wozu man Lust hätte, zu entziehen, und da man mit aller Mühe und Arbeit gleichwohl nicht immer alle Wünsche des Publikums

befriedigen kann, zu riskiren, daß einem am Ende noch der Prozeß deßwegen gemacht wird? Denn, es ist nun einmahl nicht anders, das Volk glaubt von seinen Obern Alles fordern zu können, was unser einer seinen Sclaven zumuthet. Ich verlange von meinen Leuten, dafür zu sorgen, daß ich mit Allem, was ich brauche, immer reichlich versehen sey, aber daß sie selbst nichts davon anrühren; und gerade so macht es das Volk in Republiken mit seinen Vorstehern; ihm sollen sie Alles schaffen, was sein Herz gelüstet, aber sie sollen immer reine Hände haben. Meine Meinung von der Sache ist also diese: Wem es darum zu thun ist, recht viel Sorge und Plackerey zu haben, und sich und Andern immer was zu thun machen, der mag sich dem Staate widmen, und den wollen wir, auf besagte Weise, zum Regieren erziehen lassen; ich für meinen Theil stelle mich unter die, welche ihr Leben so gemächlich und angenehm als möglich zuzubringen wünschen.

Sokr. Nun so wollen wir, wenn's dir gefällig ist, untersuchen, wer angenehmer lebt, die Regierenden, oder die Regierten?

Arist. Recht gern.

Sokr. Gehen wir einmahl die bekanntesten Völker durch. In Asien z. B. regieren die Perser; die Syrier, Frygier und Lydier hingegen werden regiert; in Europa regieren die Skythen, und die Mäoten sind ihnen unterthan; in Libyen (Afrika) regieren die Karchedonier (Karthager), und die Libyer müssen sich von ihnen beherrschen lassen. Welche von diesen leben nun, deiner Meinung nach, angenehmer? Oder, weil du doch auch zu den Griechen ge-

hörst, welche unter den griechischen Völkern scheinen dir angenehmer zu leben, die regierenden, oder die regierten?

Arist. Das kann mir gleich viel seyn. Ich, für meine Person bin Niemanden dienstbar. Mich dünkt, es gibt zwischen beyden noch einen Mittelweg, der weder durch Herrschaft noch Dienstbarkeit, sondern durch Freyheit gerade zur Glückseligkeit führt, und das ist der, den ich zu gehen versuche.

Sokr. Nun freylich wohl, wenn er, so wie er weder durch die Herrschaft noch die Dienstbarkeit geht, auch nicht durch die Menschen ginge, möchtest du recht haben; da du aber unter Menschen lebst, und doch weder selbst regieren, noch regiert seyn willst, so wirst du, denke ich, bald genug erfahren, daß die Mächtigen es immer in ihrer Gewalt haben, den Schwächeren, so wohl in Masse als einzeln, das Leben sauer zu machen und sie dahin zu bringen, daß sie ihnen dienstbar seyn müssen. Oder weißt du nicht, wie wenig Bedenken die Stärkeren sich im Kriege darüber machten, die Früchte zu schneiden, die der Schwächere gesäet, und die Bäume umzuhauen, die er gepflanzt hat, kurz, wie sie ihn, wenn er sich nicht im Guten unterwerfen will, von allen Seiten so lange zu ängstigen wissen, bis sie ihm begreiflich gemacht haben, er thue besser zu dienen, als mit Stärkeren, als er ist, in offener Fehde zu leben? Und wie könnte dir unbekannt seyn, daß es auch im bürgerlichen Leben nicht anders hergeht, und daß, wer Muth und Vermögen hat, immer Mittel findet, den Furchtsamen und Unmächtigen unter sich zu bringen und Vortheil von ihm zu ziehen?

Arist. Dafür hab' ich ein gutes Mittel. Eben

darum, damit es mir nicht so ergehen könne, schließe ich mich in keinen besonderen Staat ein, sondern lebe allenthalben als ein Ausländer.

Sokr. Das gesteh' ich! Da hast du dir eine feine List ausgedacht! Freylich, seitdem Sinnis, Skeiron und Prokustes todt sind, ist ein Fremder bey uns auf der Landstraße so ziemlich vor ihres Gleichen sicher. Indessen sehen wir doch, daß selbst Diejenigen, die in ihrem eigenen Vaterlande die Ersten im Staate sind, mit allen Vortheilen, die sie vor Andern voraus haben, es doch nicht dahin bringen können, sich gegen Beeinträchtigungen sicher zu stellen. Sie lassen es zwar in dieser Absicht an Gesetzen nicht fehlen; sie bewerben sich, außer ihren Geschlechts- und Blutsverwandten, noch um andere Freunde, um einen Anhang zu haben, auf dessen Beystand sie sich im Nothfalle verlassen können; sie befestigen ihre Städte, schaffen Vorräthe von Waffen herbey, um auf den Fall eines Angriffs im Vertheidigungsstande zu seyn, und setzen sich über dieß noch in auswärtige Verbindungen; — und mit allen diesen Anstalten und Vorkehrungen zu ihrer Sicherheit, sind sie dennoch nicht vor Beleidigung gedeckt. Und du, der du von dem Allen nichts hast, einen großen Theil deines Lebens auf den Landstraßen, wo man denn doch noch immer mancherley Beleidigungen ausgesetzt ist, zubringst, und in allen Städten, die du durchwanderst, immer weniger als der geringste Bürger zu bedeuten hast, also gerade so einer bist, über den böse Buben sich am liebsten hermachen: du bildest dir ein, vor Beleidigungen sicher zu seyn, weil du ein Fremder bist? Worauf gründest du diese Zuversicht? Etwa darauf, weil dir in allen Städten, wenn du ankommst und

wenn

wenn du wieder weiter ziehst, öffentliche Sicherheit zugesagt wird? Oder vielleicht auch, weil du denkst, niemand werde eben viel dabey zu gewinnen glauben, wenn er dich zum Sclaven bekäme [4])? Und in der That, wer möchte einen Menschen gern in seinem Hause haben, der nichts arbeiten wollte, und dem nur das Köstlichste gut genug wäre? — Wahr ist es indessen, daß Hausherren, die solche Sclaven haben, eben nicht sehr verlegen sind, wie sie sich mit ihnen helfen sollen. Den Kitzel vertreiben sie ihnen durch Hunger; damit sie nichts stehlen können, wird alles sorgfältig vor ihnen verschlossen; davon zu laufen, verbiethet man ihnen durch Fußschellen, und gegen die Faulheit sind Schläge ein bewährtes Mittel. Oder wie hältst du es mit deinen Sclaven, wenn du einen dieses Gelichters unter ihnen entdecktest?

Arist. Ich züchtige ihn ohne Barmherzigkeit so lange und so viel, bis er seine Schuldigkeit thut. Aber, erlaube mir zu fragen, Sokrates, worin sind die jungen Leute, die zu jener königlichen Kunst erzogen werden, in welche du mir die höchste Glückseligkeit zu setzen scheinest, von denen verschieden, die aus Noth elend leben müssen, wenn sie freywillig hungern und dursten, frieren und den Schlaf sich entziehen? Ich für meinen Theil sehe nicht, worin der Unterschied liegen soll, ob das nähmliche Fell freywillig oder unfreywillig durchgegärbt wird, oder ob überhaupt eben derselbe Leib alle diese Peinigungen willig oder gezwungener Weise aushalten muß. Man muß wahnsinnig seyn, um den Willen zu haben, sich selbst zu peinigen.

Sokr. Wie, Aristipp? du siehst hier keinen Unterschied? Er fällt doch, dächte ich, stark genug in

die Augen. Wer aus freyem Willen hungert, kann auch essen, wenn er will; das ist aber nicht der Fall bey dem Gezwungenen. Über dieß versüßt sich der Erste die gegenwärtige Unlust durch die Hoffnung, wie die Jäger der gehofften Beute wegen sich allen Beschwerlichkeiten der Jagd mit Vergnügen unterziehen. Gleichwohl ist der Preis, womit der Jäger sich für seine Mühe belohnt hält, etwas sehr Unbedeutendes: Aber wer sich keine Anstrengung dauern läßt, um die Freundschaft edler Menschen zu gewinnen, oder um ein braver Kriegsmann und Heerführer zu werden, oder überhaupt seine Leibes- und Gemüthskräfte so zu üben, daß er tüchtig werde, seinem Hause wohl vorzustehen, seinen Freunden nützlich zu seyn, und sich um sein Vaterland verdient zu machen: siehst du nicht, daß schon die Mühe selbst, die er sich geben muß, um zu dem Allen zu gelangen, ihr Vergnügen mit sich führt, und daß ein fröhliches Gemüth, der Beyfall seines eigenen Herzens und die Hochachtung und Zuneigung anderer Menschen eine reiche Belohnung seiner Arbeiten und Aufopferungen sind? Noch mehr: Leichte, bloß zur Kurzweile vorgenommene Beschäftigungen und Genüsse, die mit keiner Mühe erkauft werden, können weder dem Körper eine starke und gesunde Beschaffenheit zuwege bringen, wie die Meister der Gymnastik behaupten, noch die Seele mit irgend einer schätzbaren Kenntniß bereichern: angestrengte und ausdauernde Bemühungen hingegen verschaffen uns den Genuß des Besten, und führen zu großen und preiswürdigen Dingen. So sagt schon Hesiodos irgend wo:

Zu der Untugend ist's leicht auch scharenweise zu kommen,

Breit und glatt ist der Weg, und nur zu nahe ihr Wohnsitz;
Aber auf steile, mit sauerm Schweiß nur erklimmbare Höhen
Haben die Götter die Tugend gesetzt, langwierig und rauh ist
Anfangs der Weg zu ihr; doch ist erstiegen der Gipfel,
Dann ist er leicht und freundlich zu geh'n, so schwierig er erst war.

Auch bezeugt es der Dichter Epicharmos, da er sagt:

— für Müh und Arbeit
Verkaufen uns die Götter alles Gute.

Und an einem andern Orte:

Du suchst das Glück im Schooß der Weichlichkeit,
Betrogener, Scham und Reue wirst du finden.

Auch der berühmte Prodikos erklärt sich in der Schrift vom Herkules, die er öfters vorzulesen pflegt, über die Tugend auf eben diese Weise, und zwar, so viel ich mich erinnern kann, folgender Maßen [5]):

Als Herkules das Alter erreicht hatte, wo der Knabe sich in den angehenden Jüngling verliert, und junge Leute, indem sie ihre eigenen Herren zu seyn anfangen, zu erkennen geben, ob sie in ihrem künftigen Leben den Weg der Tugend oder den entgegengesetzten gehen werden, zog er sich einstmahls, noch unentschlossen, welchen von beyden Wegen er einschlagen wolle, an einen stillen einsamen Ort zurück, um der Sache ernstlich nachzudenken. Da däuchte ihn, als sehe er

auf einmahl zwey Frauenspersonen von mehr als gewöhnlicher Größe auf ihn zukommen: die eine von edler Gestalt und Gesichtsbildung, voll Würde und Anstand, ihre Farbe frisch und rein, ihr Auge ernst und züchtig, ihre Stellung und Geberde sittsam, ihr Anzug glänzend weiß; die andere hingegen zeichnete sich durch die aufgedunsene Fleischigkeit und mürbe Zartheit aus, die von überflüssiger Nahrung und allzu weichlicher Lebensart erzeugt zu werden pflegen; von ihrer natürlichen Farbe ließ die künstliche Weiße und Röthe, die sie der Schminke schuldig war, wenig oder nichts errathen; sie trug sich so, daß sie höher und gerader schien, als sie von Natur war; ihre weit offenen Augen schossen mit einer Freyheit, die an Frechheit grenzte, hin und her, und bey ihrem Anzuge hatte sie dafür gesorgt, daß ihre Reitze dadurch vielmehr in's vortheilhafteste Licht gesetzt als verdeckt und verdunkelt werden möchten. Ihre immer unstäten und beschäftigten Blicke irrten bald mit sichtbarer Selbstgefälligkeit auf ihrer eigenen Person herum, bald flogen sie umher, und suchten, ob sie auch von Andern beobachtet werde; ja nicht selten sahe sie sich sogar nach ihrem eigenen Schatten um.

Wie die beyden Frauen dem jungen Herkules näher kamen, blieb die erste bey ihrem gewöhnlichen Schritte; aber die andere, um ihr zuvorzukommen, lief gerade auf den Jüngling zu, und redete ihn folgender Maßen an: Ich sehe, lieber Herkules, daß du noch unentschlossen bist, welchen Weg im Leben du gehen wollest. Wähle mich zu deiner Freundinn, und ich will dich auf den anmuthigsten und gemächlichsten Weg führen; kein Vergnügen soll dir ungenossen entgehen, alles hingegen, was Mühe, Beschwerlichkeit

und Schmerz heißt, in deinem ganzen Leben dir unbekannt bleiben. Vor Allem also wirst du dich weder mit dem Kriege noch mit andern Geschäften bemengen müssen. Deine einzige Sorge wird seyn, die leckerhaftesten Schüsseln und die köstlichsten Getränke ausfindig zu machen, dich zu fragen, was du am liebsten sehen und hören möchtest, was jedem deiner Sinne den angenehmsten Kitzel gewähren könne; dich, wenn du der Liebe zu pflegen Lust hast, nach den Schönsten und Reitzendsten umzusehen, auf Schwanenfellen und Rosen zu schlafen, und dir alle diese Genüsse mit der allerwenigsten Mühe zu verschaffen. Sollte dir jemahls einfallen, die Quellen, aus welchen dir das Alles zufließen wird, möchten abnehmen, oder endlich gar versiegen; so fürchte nicht, daß ich es je so weit mit dir kommen lassen werde, daß du, um diese Lebensart fortsetzen zu können, dich irgend einer mühseligen Leibes- oder Geistesarbeit unterziehen müßtest. Nein! Andere werden für dich arbeiten, und du sollst die Früchte ihrer Arbeit genießen. Weise nichts von der Hand, und scheue dich vor nichts, das dir Gewinn bringen kann; denn auf allen Seiten von Allem auf alle mögliche Weise Vortheil zu ziehen, dazu gebe ich meinen Freunden unbedingte Gewalt.

Hier hörte sie auf zu reden, und nun erkundigte sich der junge Herkules nach ihrem Nahmen. Meine Freunde, sagte sie, nennen mich Eudämonia; aber die mir übel wollen, geben mir, um mich zu verkleinern, den Nahmen Wollust *).

Inzwischen war auch die andere Frau herbeygekommen, und nahm jetzt das Wort. Auch mich, o Herkules, sprach sie, führt eine wohlwollende Nei-

gung zu dir; denn ich kenne deine Erzeuger, und habe deine Sinnesart von Kindheit an beobachtet. Dieß laßt mich hoffen, du werdest, wenn du meinen Weg erwählst, große und preiswürdige Thaten zu Stande bringen, deren Glanz auch auf mich zurückfallen, und mich den Menschen, wegen alles Guten, so sie von dir empfangen, lieber und ehrwürdiger machen werden. Ich will dich nicht mit Vorspiegelungen eines Lebens voller Wonne hintergehen; sondern was die unwandelbare Ordnung der Götter ist, davon sollst du treulich und wahrhaft von mir berichtet werden. Von Allem was gut und schön ist, theilen die Unsterblichen den Menschen nichts ohne Arbeit und Bemühung zu. Willst du, daß die Götter dir gnädig seyn, so mußt du ihnen den schuldigen Dienst erweisen. Willst du von Freunden geliebt seyn, so mußt du dich deinen Freunden nützlich machen; willst du von irgend einer Stadt geehrt seyn, so mußt du ihrem Gemeinwesen gute Dienste leisten; wünschest du in der ganzen Hellas den Ruhm eines trefflichen Mannes zu erhalten, so mußt du dein Möglichstes thun, dich um die ganze Hellas verdient zu machen. Verlangst du, daß die Erde dir reichliche Früchte trage, so mußt du sie tüchtig bauen; willst du durch Viehzucht reicher werden, so mußt du deiner Herden fleissig warten; oder willst du durch den Krieg emporkommen, und dich in den Stand setzen, deine Freunde zu schützen und die Feinde zu überwältigen, so mußt du dich zuvor der Kriegsdienste unter geschickten Meistern mit Eifer befleißigen, und dann erst noch durch viele Übung lernen, wie sie gehörig anzuwenden sind; und sogar die großen Leibeskräfte, womit die Natur dich begabt hat, würden dir wenig

helfen, wenn du nicht durch gymnastische Übungen mit Anstrengung und Schweiß sie geschickt zu gebrauchen gelernt und deinen Körper der Seele zu gehorchen angewöhnt hättest.

Hier (sagt Prodikos) fiel ihr die Wollust in die Rede, und sagte: Du siehest, lieber Herkules, was für einen langen und mühseligen Umweg zum Lebensgenusse dieses Weib dir vorzeichnet, da ich hingegen dich auf dem bequemsten und kürzesten Wege zum glücklichsten Leben führe. Elende, versetzte ihr die Tugend, wie darfst du von Glückseligkeit reden, und wie wenig muß das, was du gut und angenehm nennest, diesen Nahmen verdienen, da du es nicht einmahl der Mühe werth hältst, etwas dafür zu thun? Wie solltest du auch wissen können, was wahres Vergnügen ist, da du den Reitz des Bedürfnisses nie erwartest, sondern dich mit Speisen anfüllst, bevor dich hungert, und trinkst, ohne zu dursten? Damit du mit einiger Lust essen könnest, muß die Kochkunst alle ihre Erfindungen erschöpfen; um mit Vergnügen zu trinken, mußt du dir die theuersten Weine anschaffen, und mitten im Sommer nach Schnee herumlaufen; und um schlafen zu können, nicht nur die weichsten Matratzen und Decken, sondern noch kostbare und zierlich gearbeitete Bettstellen nöthig haben, und diesen sogar noch Tapeten unterlegen; denn du gehst nie schlafen, um vom Arbeiten auszuruhen, sondern weil du vor langer Weile sonst nichts anzufangen weißt. Die afrodisischen Vergnügungen erzwingst du, ohne Bedürfnisse durch alle Arten von künstlichen Reitzmitteln, und mit den Männern nicht zufrieden, machst du dir sogar welche aus deinem eigenen Geschlechte. Was für Ehre hast

du davon, daß du der Unsterblichen eine bist? Die Götter haben dich aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen, und allen guten Menschen bist du verächtlich. Das Süßeste, was man hören kann, hat dein Ohr nie gehört; denn wann hörtest du dich jemahls loben? Das Angenehmste, was die Augen sehen können, hast du nie gesehen; denn wo sahest du jemahls ein großes oder schönes Werk, das du zu Stande gebracht hättest? Wer hat dir jemahls geglaubt, wenn du etwas bezeugest? Wer nimmt sich deiner an, wenn du in Mangel geräthst? Oder welcher Mensch, der bey Verstande ist, könnte sich entschließen, dein Gefolge zu vermehren, wenn er sieht, was es für ein Ende mit ihnen nimmt. In den besten Jahren des Lebens schon unvermögend (weil sie ihre Kräfte in Trägheit und Ausschweifungen verzehrt haben), sind sie blödsinnig und stumpf in den Jahren, deren eigenthümlicher Vorzug Besonnenheit und Weisheit seyn sollte. Während ihrer Jugend in Müßiggang und Üppigkeit aufgefüttert und fett gemacht, bringen sie ihr Alter in Kummer und schmutziger Dürftigkeit hin, beschämt von der Erinnerung dessen, was sie ehemahls thaten, zu Boden gedrückt von dem, was sie jetzt zu thun genöthigt sind; Thoren, die im Frühlinge des Lebens alle Arten von Vergnügungen nicht schnell genug durchlaufen können, und alles Beschwerliche für den Winter aufsparen.

„Ich aber lebe mit Göttern und guten Menschen, und keine schöne That, kein preiswürdiges Werk, weder von Göttern noch Menschen vollbracht, kommt ohne mich zu Stande. Auch werde ich von Göttern und Menschen über Alles hoch gehalten. An mir findet der Künstler und Handwerksmann eine

erwünschte Mitarbeiterinn, der Hausherr eine getreue Haushälterinn, die Dienstbothen eine freundliche Gehülfinn. Im Frieden und im Kriege gleich unentbehrlich, fördere ich in jenem alle gemeinnützlichen Arbeiten, und bin in diesem die zuverlässigste Streitgenossinn; und keine Freundschaft ist dauerhaft, die ich nicht gestiftet habe."

„Auch fehlt es meinen Freunden so wenig an Vergnügungen, daß vielmehr ihnen allein der reine Genuß derselben zu Theil wird. Da sie dem Rufe des Bedürfnisses nie zuvorkommen, so haben sie, um mit Vergnügen zu essen und zu trinken, weder großer Zurüstungen noch vielen Aufwandes nöthig. Ihr Schlaf ist viel süßer, als wenn sie ihn nicht durch Arbeit gewonnen hätten; aber sie wehklagen nicht, wenn sie sich ihm entreißen müssen, und verabsäumen nichts Nöthiges um seinetwillen. In ihrer Jugend haben sie die Freude, sich von den Alten loben zu hören, im Alter ist es ihnen angenehm, von der Jugend geehrt zu werden. Mit Vergnügen erinnern sie sich dessen, was sie ehemahls gethan haben, und mit Vergnügen ist Alles, was sie gegenwärtig thun, begleitet. Wie könnte es ihnen auch an Vergnügen fehlen, da sie um meinetwillen begünstigt von den Göttern, geliebt von ihren Freunden, geehrt in ihrem Vaterlande sind? Und ist endlich das Ziel gekommen, das einem Jeden gesetzt ist, so liegen sie nicht ruhmlos und vergessen im Grabe, sondern gepriesen und besungen von der Nachwelt, blühen sie immer und ewig im Andenken guter Menschen fort. Dieß, o Herkules, zu erstreben, ist deiner edeln Abstammung würdig, und diese hohe, allein wünschenswer-

the Eudämonie wird der Preis deiner Anstrengungen seyn."

So weit der Unterricht, welchen Prodikos die Tugend dem jungen Herkules ertheilen läßt. Es versteht sich, daß ich dir nur den Inhalt seines Werkes und den Sinn der Reden mitgetheilt habe; denn an die Pracht und Schönheit seines Ausdruckes mache ich keinen Anspruch. — Dir, lieber Aristipp, kann es einen reichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben; denn du würdest auf alle Fälle wohlthun, wenn du einmahl einen Versuch machtest, über den Zweck und die Einrichtung deines künftigen Lebens nachzudenken.

Erläuterungen.

1) Xenofon, der uns dieses Gespräch zu Anfange des zweyten Buches seiner sokratischen Denkwürdigkeiten mittheilt, führt es als ein Beyspiel auf, wie Sokrates Diejenigen, die sich vor Andern zu ihm hielten, und durch ihn besser zu werden wünschten *),

*) Τους συνοντας. Sokrates machte nie den Lehrer von Profession, was man damahls σοφιστευειν nannte; er hatte also auch, im gewöhnlichsten Sinne des Wortes, keine Schüler, oder Lehrlinge; und dieß ist eben der Grund, warum Xenofon das Wort συνειναι gebraucht, um das Verhältniß zwischen Sokrates und den, die seinen Umgang vorzüglich suchten, zu bezeichnen. Es ist daher immer noch besser gethan, συνοντες durch Freunde als durch Schüler zu geben, wiewohl nicht alle, die von seinem Umgange zu profitiren suchten, seine Freunde in der engeren Bedeutung des Wortes waren.

von allem Übermaß in sinnlichen Genüssen und Befriedigung natürlicher Triebe abzuhalten, und dagegen zur Nüchternheit, zur Thätigkeit, und zum Ausdauern unter allen Arten von Beschwerlichkeiten, denen man im Leben durch Noth oder Pflicht unterworfen werden kann, anzugewöhnen sich beflissen habe. Da er wußte (so fährt Xenofon fort), daß einer von denen, die sich zu ihm hielten, in diesem Puncte (nähmlich im Hange zur Üppigkeit und in der Abgeneigtheit, sich irgend eine sinnliche Befriedigung zu versagen) wenig Gewalt über sich selbst habe, legte er ihm einst diese Frage vor, — und nun folgt die vorstehende Unterredung mit Aristipp, die, wie man sieht, durch diese kleine Vorrede Xenofons auf eine dem guten Aristipp eben nicht sehr rühmliche Art herbeygeführt wird. Auch in dem Gespräche selbst läßt Xenofon seinen Meister dem jungen Manne einige sehr harte Dinge sagen. Die Versicherung des Diogenes von Laerte, daß Xenofon dem Aristipp nicht günstig gewesen sey, möchte also wohl ihren guten Grund gehabt haben, wiewohl er hierin bloß gemeine Sache mit den übrigen Sokratikern machte; daß er aber (wie der besagte Compilator vorgibt) diesen Discurs gegen die Wollust dem Sokrates bloß aus Haß gegen Aristipp beygelegt, d. i. angedichtet habe, scheint mir ohne Grund zu seyn, oder bedürfte wenigstens eines stärkeren Beweises. Ob ich nun gleich keine Ursache sehe, zu zweifeln, daß dieses Gespräch, dem Hauptinhalte nach, zwischen Sokrates und Aristipp wirklich vorgefallen sey, so ist mir doch eben so wenig zweifelhaft, daß Xenofon sich, wenigstens in einzelnen Stellen, die Freyheit genommen, von dem Seinigen hinzuzuthun, und den Sokrates so reden zu lassen, wie

er glaubte, daß es seiner Denkart und seinem Charakter am gemäßesten sey; und da könnte dann wohl die persönliche Abneigung gegen Aristipp nicht ohne allen Einfluß auf den Ton des Gespräches überhaupt und besonders auf einige auffallende Stellen, die im Folgenden bemerkt werden sollen, geblieben seyn.

2) Das Wort Liebe sollte, däucht mich, nie so sehr mißbraucht und herabgewürdiget werden, um κατ' ὑποκορισμον die von den Griechen mit dem Worte ἀφροδισια bezeichnete, oft sehr unsittliche Befriedigung eines Triebes zu verschleyern, für welchen, so bald er von dem reinen Zwecke der Natur getrennt wird, keine Sprache ein anständiges Wort hat. Da der Nahme Afrodite, für Venus, allen deutschen Lesern bekannt ist, so däucht mich, es geschehe durch den Ausdruck afrodisische Befriedigungen (αφροδισια, res venereae) der Pflicht, sich dem Leser verständlich zu machen, ein hinlängliches Genüge, und es werde zugleich die höhere Pflicht beobachtet, ungleichartige Dinge nicht mit einander zu vermengen, und einem Worte, das den schönsten und edelsten Affect der menschlichen Seele zu bezeichnen bestimmt ist, durch einen obgleich wohlgemeinten Mißbrauch eine so leicht vermeidliche Zweydeutigkeit zuzuziehen. Ein ausländisches Wort, in so fern es nur verständlich genug und überhaupt so beschaffen ist, daß es unter gesitteten Menschen gehört werden kann, dünkt mich hierzu immer das schicklichste.

3) Herr Weiske (ein geschickter Lehrer an der berühmten Schulpforte, aus welcher so manche der vorzüglichsten Schriftsteller, Dichter und Filologen unsers Jahrhunderts hervorgegangen sind), der i. J. 1795 eine sehr brauchbare Übersetzung der

Xenofontischen Apomnemoneumaten mit schätzbaren Sacherläuterungen und kritischen Anmerkungen (bey C. Fritsch in Leipzig) herausgegeben hat, ist, so viel ich weiß, der Erste, der die Bemerkung gemacht, daß Sokrates hier nicht nur „auf einmahl aus seiner „natürlichen Sprache, durch einen plötzlich entstande„nen Unwillen gegen die Ehebrecher, in einen redneri„schen Ton fällt, sondern sich auch von seinem vor„gesteckten Ziele entfernt", indem dieser pathetische Ausfall gegen die Ehebrecher in der That, wie jedem Leser (wenigstens nach dieser Erinnerung) in die Augen fallen muß, ein Auswuchs ist, der die schöne Symmetrie der ganzen Composition verunstaltet. Er hält daher für sehr wahrscheinlich, daß die ganze Stelle von ὥσπερ οἱ μοιχοι (die Ehebrecher zum Beyspiele) bis zu Ende der Rede ein fremder Zusatz sey. Dieß möchte ich ihm gleichwohl ohne die größte Noth nicht zugeben, — es wäre denn, wenn er hätte sagen wollen, daß Xenofon der Urheber desselben gewesen sey, welches aber seine Meinung keinesweges zu seyn scheint. Mich dünkt, ich sehe hier zwey Auswege, den Text, wie er ist, zu retten. Aristipp war um die Zeit, daß dieser Dialog gehalten seyn mochte, wahrscheinlich nicht älter als höchstens fünf und zwanzig Jahre *) und also (nach der pythagorischen

*) Sokrates starb im ersten Jahre der 95sten Olympiade, und Aristipp (dessen Geburts- und Todesjahr unbekannt sind) lebte noch im 2ten Jahre der 109ten Olympiade (also noch über 60 Jahre nach dem Tode des Sokrates) zu Athen, wohin er sich kurz vor der Deportation des jüngeren Dionysios nach Korinth, vom Hofe des letztern zurückgezogen hatte. Die feinen und mäßigen Wollüstlinge (deren Aristipp einer war) werden zwar gewöhnlich sehr alt; aber 80 bis

Angabe der Horen des menschlichen Lebens) noch ein adolescentulus, dem, bey seinen ohnehin nicht allzu strengen Grundsätzen, zu Athen (wo die Frauen zum Theil noch laxere Grundsätze hatten als er, und sich auf die Verführungskunst meisterlich verstanden) leicht etwas Menschliches begegnen konnte. Hr. Weiske meint zwar, „wenn Aristipp „des gerügten Verbrechens verdächtig gewesen wäre, „so hätte Sokrates unklug gehandelt, jetzt, da er „den jungen Mann gewinnen wollte, dawider zu declamiren", und dieß ist ihm, wie es scheint, ein neuer Grund, diese Stelle für unächt zu halten. Aber Sokrates könnte ja auch Nachricht gehabt haben, daß irgend eine athenische Kalonike oder Lampito ihr Netz nach ihm stelle, und ihn durch diesen gelegenheitlichen Ausfall nur habe warnen wollen. Auch muß ich gestehen, daß ich in der Rede, die dem S. hier in den Mund gelegt wird, zwar einen der Sache angemessenen und bis zum Eifer gehenden Ernst, aber keine Declamation sehen kann, und im Gegentheile nicht wohl begreife, wie er, um einen seine Person und sein Vergnügen liebenden Jüngling abzuschrecken, weniger hätte thun, oder die Strenge seiner ohnehin nicht auf das kantische Sittengesetz sich stützenden Moral gefälliger hätte mildern können, als indem er ihm eine parabilem Venerem facilemque wenigstens connivendo zu erlauben scheint.

90 Jahre sind auch ein ganz hübsches Alter; und Aristipp müßte wenigstens 84 alt geworden seyn, wenn er im Todesjahre des Sokrates 25 Jahre gelebt hätte. Da aber Hofphilosofen von 80 Jahren zu allen Zeiten seltene Vögel waren, so bin ich geneigter zu glauben, daß Aristipp, als er mit dem alten Sokrates lebte, wenig über 20 Jahre alt gewesen seyn dürfte.

Mein zweyter Ausweg ist: anzunehmen, daß die angefochtene Stelle zwar nicht von Sokrates, aber doch von Xenofon herrühre, und dabey vorauszusetzen, daß seine aus Verschiedenheit der Denkart, Sitten und Lebensweise leicht erklärte und mit Verachtung vermischte Abneigung gegen den Filosofen für die Welt,

quem omnis decuit color et status et res,

sich in die Darstellung eines ehemahls wirklich zwischen ihm und ihrem gemeinschaftlichen ehrwürdigen Freunde vorgefallenen Gespräches gemischt habe. Der Unterschied zwischen Xenofon, der beynahe in allen Lagen und Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens das sokratische Ideal eines καλου και αγαθου practisch darstellte, und Aristipp, der sich eine eigene, nur für ihn selbst und Wenige, quos aequus amavit Jupiter, passende Filosofie der Grazien gemacht hatte, war zu groß, als daß der erste (der über dieß um zwanzig Jahre wenigstens älter war) den andern in einem freundlicheren Lichte hätte sehen, geschweige gar mit Schonung hätte behandeln können, wenn sich ihm eine so gute Gelegenheit, wie hier, anboth, die Denkart und Lebensweise Aristipps mit der sokratischen in einen recht auffallenden Contrast zu setzen. — In der Übersetzung der letzten Worte: ουκ ηδη τουτο παντασασι κακοδαιμονωντος εστιν; habe ich den ganzen Nachdruck des Hauptwortes auszudrücken gesucht, und hierin den eleganten französischen Übersetzer der Memorabilien, Levesque, zum Vorgänger gehabt — l'on diroit qu'ils y sont poussès par un mauvais génie.

4) Ich weiß nicht, ob man einem Menschen, der etwas besser als der unterste unter allen ist, etwas Härteres und zugleich Gröberes sagen kann, als was Xenofon den Sokrates hier dem armen Aristipp in's Gesicht sagen läßt. — Beynahe sollte man denken, Sokrates habe ihm das zuvor erwähnte Privilegium eines Bürgers (zumahl eines atheniſchen) ſich Alles gegen einen Fremden zu erlauben, ſogleich in einer kleinen Probe fühlbar machen wollen; und Aristipp erſcheint, durch die gute Art, wie er dieſe attiſche Urbanität, aus Ehrerbiethung von dem alten Sokrates erträgt (vermuthlich gegen Xenofons Absicht) in einem vortheilhaften Lichte. — Das Beleidigende dieſes Complements wird durch den ironiſchen Ton der ganzen Rede, und der Frage: oder wie machſt es du? noch ſalziger und ſogar bitter. So viel kann doch wohl Sokrates ſich über Aristipp, der nicht etwa ein armer Schlucker, ſondern ein Fremder von gutem Hauſe und Vermögen war, nicht herausgenommen haben, wenn er ihn im Ernſte gewinnen wollte? Auch dieſe Stelle wird alſo auf Xenofons Rechnung kommen müſſen, und der Behauptung des Diogenes zu einem ſehr ſtarken Belege, oder doch wenigſtens zu keinem Beyſpiele, wie ſchonend Xenofon den Aristipp behandelt habe, dienen können.

5) Dieſe dem Prodikos zugeſchriebene allegoriſche Erzählung von der Wahl des Herkules iſt unſtreitig eines der ſchönſten Überbleibſel des Alterthums, und in ihrer Art eben ſo ſchätzbar, als die vorzüglichſten Werke der Bildnerkunſt, die aus jenem goldenen Alter der Muſenkünſte, wo ſo viele Schöpfer ſchöner Werke aller Gattungen in einem Jahrhunderte ſich zuſammen fanden, unſere Zeit erreicht haben. Wre

all=

allgemein sie gefallen haben müsse, beweisen schon allein die häufigen Nachahmungen, deren Herr P. Schneider in seiner vortrefflichen Ausgabe der xenof. Memorabilien nicht weniger als zwölf unter Griechen und Römern nennt, und denen leicht eine eben so große Anzahl von Neueren beygefügt werden könnte; die aber alle hinter Lucians dem Originale selbst den Vorzug streitig machendem Traume weit zurückbleiben. Übrigens ist unter den Gelehrten, so viel ich weiß, ausgemacht, daß in dieser Erzählung, so wie sie uns hier von Xenofon mitgetheilt ist, dem ersten Erfinder schwerlich mehr als Composition und Zeichnung angehöre. — In mehr als einer Rücksicht lesenswürdig ist Shaftesbury's Idee eines historischen Gemähldes von der Wahl des Herkules, die den 7ten Tractat seiner so genannten Characteristics of Men, Manners, Opinions and Times ausmacht.

6) Das griechische Wort ist *Κακια*, für welches ich kein völlig gleichbedeutendes deutsches kenne; denn ein solches müßte eben so verschiedene in unserer Sprache gebräuchliche Bedeutungen haben, als *Κακια* bey den Griechen hatte. Xenofon oder Prodikos wählte es vermuthlich aus Rücksicht auf die *Κακοτης* des Hesiodus. Die erste und eigentlichste Bedeutung dieses Wortes, ist Untauglichkeit, Unbrauchbarkeit; daher auch, Feigheit, weil ein feiger Mensch im Kriege, der Hauptbeschäftigung der alten freyen Griechen, unbrauchbar ist; auch, in einer weiteren Bedeutung die Schlechtigkeit eines übel erzogenen, ungebildeten, niederträchtigen Menschen aus dem untersten Pöbel; in der weitesten das Gegentheil der *αρετη* (Tugend), in so fern die Griechen unter Arete alle

Eigenschaften und Fertigkeiten begriffen, wodurch ein Mensch sich andern Menschen, besonders seinem Vaterlande, nützlich machen und sich selbst Ehre und Ruhm erwerben kann; welches auch, nahezu, die erste Bedeutung der Wörter, virtus bey den Römern, und Tugend bey den Deutschen, war. In dieser Rücksicht stand ich eine Weile an, ob ich *Kaxia* durch Untugend, oder, wie es bisher in allen Sprachen, in welche dieses poetische Filosofema übersetzt worden, am gewöhnlichsten war, durch Wollust geben sollte. Ich habe mich endlich für das Letztere bestimmt, weil mir die üblichste Bedeutung dieses Wortes der Idee, welche Prodikos oder Xenofon so wohl durch die Schilderung der Person, des Costums und des ganzen Betragens der Kakia, als durch die Reden, die er ihr in den Mund legt, in uns erregt, besser als jenes oder irgend ein anderes zu entsprechen schien.

II.

Sokrates und Antifon [1].

Antifon. Ich glaubte sonst immer, wer filosofire, müsse glücklicher dadurch werden: aber bey dir, mein guter Sokrates, zeigt sich das Gegentheil; dir scheint die Weisheit ziemlich übel zu bekommen. Du lebst auf einen Fuß, daß, wenn ein Herr seine Knechte nicht besser halten wollte, kein einziger es bey ihm ausdauern würde. Du issest und trinkst das Schlechteste, was zu finden ist; dein kurzer Mantel da, ist nicht nur so armselig als möglich, er macht sogar deine ganze Garderobe aus, und im Winter wie im Sommer behilfst du dich ohne Unterkleid und gehest barfuß [2]). Geld einnehmen ist sonst jedermann etwas Willkommenes, weil es uns die Mittel verschafft, desto anständiger und angenehmer zu leben: du allein hast kein Geld einzunehmen, und nimmst keines, wenn es dir angebothen wird. Wahrhaftig, wenn du, was bey allen andern Lehrmeistern der Fall ist, deine Zöglinge dahin bringen kannst, daß sie es auch so machen wie du, so kannst du dich kecklich für den größten Meister in der Kunst, ein armer Teufel zu seyn [3]), ausgeben.

Sokrates. Du, Antifon, würdest also, wie ich merke, lieber sterben wollen, als leben wie ich, so traurig und jämmerlich kommt dir meine Art zu leben vor? Laß dann sehen, was du so Unerträgliches an ihr findest! — Etwa das, daß wenn Andere, welche

Geld für ihren Unterricht nehmen, sich die Schuldigkeit aufladen, das, wozu sie gedungen sind, wie andere Taglöhner abzuarbeiten und ihren Lohn zu verdienen: ich hingegen, weil ich keines nehme, nicht genöthigt bin, mich mit andern Personen zu unterhalten, als die ich mir selbst wähle? Oder verachtest du meine gewöhnliche Kost, weil sie weniger gesund ist, und weniger Kräfte gibt, als die deinige? Oder weil meine Gerichte rarer und theuerer, folglich schwerer anzuschaffen sind? Oder weil dir die deinigen besser schmecken, als die meinigen mir [4]? Weißt du nicht, daß wer recht guten Appetit hat, nichts weniger als feine Schüsseln bedarf, und wer durstet, gern mit jedem Getränke vorlieb nimmt? Was die Kleidung betrifft, so wirst du mir nicht läugnen, daß Diejenigen, die ihre Kleider mit der Jahreszeit wechseln, es der Kälte und der Hitze wegen thun, und daß man sich Schuhe umbindet, aus Furcht die Füße zu verletzen, und dadurch am Gehen gehindert zu werden. Hast du aber je gesehen, daß ich Kälte halben zu Hause geblieben wäre? oder an einem heißen Tage jemanden einen schattichten Platz streitig gemacht hätte? oder, weil die Füße mich geschmerzt, nicht hätte gehen können, wohin ich wollte? — Weißt du nicht, daß Leute, die von Natur einen schwachen Körper haben, es in Allem, worin sie sich übten, viel Stärkern, aber Ungeübten zuvor thun, und sich leichter in solche Dinge schicken können? Meinst du also nicht, ich, der sich immer übte, alle Arten von körperlichem Ungemache zu dulden, müsse dergleichen besser aushalten können als du, der sich nie darin geübt hat? Daß ich aber weder meines Gaumens, noch des Schlafes, noch anderer körperlichen Bedürfnisse Sclave bin, das

kommt, glaube mir, hauptsächlich daher, weil mir andere Dinge angenehmer sind, die nicht bloß im Augenblicke des Genusses vergnügen, sondern auch gewisse Hoffnung geben, daß sie uns immer nützlich seyn werden. Über dieß weißt du, daß einer, der sich einbildet, es gehe ihm nichts von statten, auch nichts mit Freuden unternimmt; da hingegen Diejenigen, denen die Landwirthschaft, oder die Rhederey, oder was sie sonst treiben mögen, wohl gelingt, mit sich selbst vergnügt sind, weil sie ihre Sachen gut gemacht zu haben glauben [5]). Meinst du aber, das Vergnügen, das dergleichen Beschäftigungen gewähren, sey mit dem zu vergleichen, das aus dem Bewußtseyn entspringt, sich selbst und seine Freunde immer besser zu machen? Dieß ist immer meine Maxime gewesen, und wird es immer bleiben. Wenn es darauf ankommt seinen Freunden oder der Republik nützlich zu seyn, wer wird mehr Muße haben, sich dafür zu verwenden, einer, wie du mich hier siehst, oder einer, der das Leben führt, das du selig preisest. Wer taugt besser in den Krieg? Einer der ohne eine köstliche Tafel und die ausgesuchtesten Bequemlichkeiten gar nicht leben kann, oder dem, was da ist, genügt? Wer wird eine belagerte Stadt eher übergeben, einer, der mit dem geringsten, was man überall findet, zufrieden ist, oder der eine Menge schwer zu befriedigender Bedürfnisse hat? Du, Antifon, scheinst die Glückseligkeit in Üppigkeit und großen Aufwand zu setzen; ich hingegen bin überzeugt, daß nichts bedürfen etwas Göttliches und also das Beste ist, und die wenigsten Bedürfnisse haben, das was dem Göttlichen am besten, am nächsten kommt.

Bey einer andern Gelegenheit erneuerte dieser

Sofist den Angriff von einer andern Seite, aber ebenfalls mit so schlechtem Erfolge, daß Xenofon sich begnügt, auch dieses Mahl die ganze Conversation in eine einzige Rede und Gegenrede zusammen zu fassen.

Antifon. Ich zweifele nicht, daß du ein sehr ehrlicher Mann bist, Sokrates, aber für einen Gelehrten [6]) kann ich dich keinesweges gelten lassen. Auch dünkt mich, du selbst müsseſt davon überzeugt seyn, weil du von keinem, die täglich um dich sind, Geld nimmst. Gewiß würdest du deinen Mantel, oder dein Haus, oder was du sonst Geldes werth besitzest, weder umsonst noch unter dem Werthe weggeben. Es ist also klar, daß du deinen näheren Umgang, wenn du dächtest, daß er etwas werth sey, nicht unter seinem Preise geben würdest. Also, wie gesagt, für einen ehrlichen Mann laß ich dich gern gelten, da du niemanden aus Gewinnsucht zu betriegen begehrest; aber nicht für einen Weisen, da du dich auf nichts verstehst, das einen Werth hätte.

Sokr. Bey uns *), mein lieber Antifon, ist es etwas Ausgemachtes, daß Schönheit und Gelehrsamkeit, eine wie die andere, schätzbar oder verächtlich werden, je nachdem der Gebrauch ist, den man von ihnen macht. Einem Jünglinge, der seine Schönheit irgend einem Kauflustigen um Geld überläßt, geben wir — einen garstigen Nahmen; hat er hingegen einen edeln und wohlgesitteten Mann zum Liebhaber, und weiß ihn zu seinem Freunde zu machen, so nennen wir ihn sittsam und verständig [7]). Eben so ist es mit den Gelehrten. Diejenigen, die ihre Wissenschaft um Geld verkaufen, heißen Sofisten; wer hingegen einen

*) Nähmlich, bey mir und meinen Freunden und Anhängern.

jungen Menschen von glücklichen Anlagen kennen lernt, und indem er ihm das Beste, was er weiß, mittheilt, keinen andern Vortheil dabey sucht, als einen Freund zu gewinnen, von dem sagen wir, er thue, was einem edeln und biedern Bürger geziemt[f]). Was mich selbst betrifft, Antifon, so weißt du, jedermann hat so seine eigene Liebhaberey; dieser an einem schönen Pferde, jener an einem schönen Hunde oder Vogel; die meinige war immer, edle Menschen zu Freunden zu haben. Weiß ich etwas Nützliches, so theile ich's ihnen mit, empfehle sie auch Andern, deren Umgang ihnen behülflich seyn kann, im Guten zuzunehmen. Auch durchgehe ich mit ihnen die Schätze, die uns die alten Weisen in ihren Schriften hinterlassen haben, und wo wir etwas Gutes sehen, heben wir's aus, und halten es (mit einem Worte) für großen Gewinn, wenn wir einander auf alle Weise nützlich werden können[g]).

Wenn ich (setzt Xenofon hinzu) den Sokrates so reden hörte, wie hätte ich ihn nicht für einen der glücklichsten Sterblichen halten sollen? Oder wie hätte ich zweifeln können, daß es nur an denen, die ihn hörten liege, wenn sie nicht besser durch ihn würden?

Bey noch einer andern Gelegenheit fragte ihn Antifon: wie er sich für fähig halten könne, Andere zu Staatsmännern zu bilden, oder warum er sich nicht selbst mit den öffentlichen Geschäften der Republik abgebe, wenn er sich so gut darauf verstehe?

Auf welche Weise (war seine Antwort) kann ich

mich um die Republik verdienter machen, wenn ich mich ihr bloß allein für meine eigene Person widme? oder wenn ich mir angelegen seyn lasse, recht Viele geschickt zu machen, ihr gute Dienste zu thun?

Erläuterungen.

1) Wer dieser Antifon, oder welcher von den vielen Antifonen, welche Johnsius und Fabriz aus den Alten zusammengesucht haben, er gewesen sey, kann uns, da es nichts dazu hilft, seine Conversation mit dem Sokrates verständlicher zu machen, völlig gleichgültig seyn. Indessen ist kein Zweifel, daß es ein Sofist dieses Nahmens war, wiewohl er unter den berühmten Sofisten dieser Zeit nicht genannt zu werden pflegt.

2) *Αχιτων*. Gewöhnlich trugen damahls Leute, die nur einiger Maßen wohlhabend waren, außer einer Art von kurzem Hemde, *ὑπενδυτις* (interula) ein Unterkleid, welches Chiton hieß, und über demselben eine Art von Oberkleid, oder Mantel, Himation genannt, welcher, nach Beschaffenheit der Umstände, länger oder kürzer, faltiger oder enger war, und in letzterem Falle, zumahl wenn es schon ziemlich abgetragen war, auch Tribon hieß, von welcher Art das Himation des guten Sokrates zu seyn scheint. Küster führt zwar (Not. ad Aristoph. Nubes 103.) mehrere Beyspiele an, daß auch andere Ehrenmänner, als König Agesilaos, Focion, der Redner Lykurg u. m. öffentlich ohne Chiton und Schuhe erschienen seyen; aber das waren zufällige Ausnahmen, die für den, der in diesen Zeiten immer

so erschien, nicht mehr beweisen, als daß eine Zeit war, wo alle Bewohner Griechenlands bloß Schaf- und Ziegenfelle um die Schultern hangen hatten. Übrigens ist diese Stelle bemerkenswerth, weil sie zum Beweise dient, daß Aristofanes in seiner Darstellung des Costums und der äußerlichen Lebensweise seines Filosofen in nubibus nichts übertrieben hat, und daß im Grunde nicht Antisthenes, sondern Sokrates selbst das wahre Haupt und Urbild der so genannten Cyniker war; welche, eben darum, weil sie seinen Grundsatz von der Gottähnlichkeit dessen, der am wenigsten bedarf, zur κυρια δοξα ihrer Lebensweisheit machten, und in der Ausübung sich pünctlich an sein Beyspiel hielten, als die eigentlichen Sokratiker von der strictesten Observanz anzusehen sind, und gewisser Maßen zu den übrigen filosofischen Secten, die den Sokrates auch zum Vater haben wollten, sich verhielten, wie die Kapuziner zu den verschiedenen Zweigen der weitläuftigen Familie des heiligen Vaters Franz von Assisi. Das Ideal eines vollkommenen Cynikers, welches Lucian in einem seiner Dialogen so meisterlich ausgemahlt hat, ist genau nach dem Sokrates, wie er sich in diesem Gespräche mit Antifon selbst schildert, gezeichnet. Daß selbst unter den ächten Cynikern (denn von den unächten ist hier die Rede nicht) der Eine oder Andere, auf den besagten Grundsatz (je weniger Bedürfniß, desto näher der Gottheit) sich stützend, es hierin dem Meister selbst zuvorthun wollte, beweiset nichts gegen meine Behauptung; es beweiset bloß, daß ein Narr zuweilen eben dasselbe närrisch thut, was ein Weiser weislich that. Plato soll daher (wie Älian Var. Hist. XIV. 33. sagt) den Diogenes einen toll

gewordenen Sokrates genannt haben; nicht ganz mit Unrecht, wenn gleich von den ungereimten, unsinnigen und sogar schändlichen Anecdoten, welche der laertische Diogenes in die Lebensbeschreibung seines Nahmensverwandten, ohne Auswahl und Urtheil, zusammen getragen hat, die meisten handgreifliche Lügen sind.

3) *Καχοδαιμονιας διδασκαλος.* Das, was sich ein deutscher Leser bey der gemeinen, zwar nicht sehr edeln, aber doch auch in der englischen, französischen und andern Sprachen häufig vorkommenden Redensart, armer Teufel, denkt, ist dem Sinne so wohl als der Etymologie nach so ganz das, was die Griechen kakodämon nennen, daß ich einen Lehrer der Kakodämonie nicht besser, als ich hier gethan habe, dolmetschen zu können glaubte; zumahl da das nasenrümpfende Hohnlächeln des Sofisten, das man sich zu dieser Spottrede hinzu denken muß, einen Ausdruck dieser Art zu erfordern scheint.

4) Diese Fragen, auf diese fein spottende Art zugespitzt, können zu Beyspielen einer dem Sokrates sehr gewöhnlichen und eigenen Art von ironischer Induction dienen, die durch die Feinheit der Wendung, ohne etwas von ihrem Salze zu verlieren, von der beleidigenden Grobheit des spottenden Sofisten sehr stark zum Vortheile der Urbanität des erstern absticht.

5) Wiewohl ein so unverwerflicher Kenner wie Cicero das gemeine Urtheil der alten Griechen von Xenofons Sprache, „Xenofontis voce Musas locutas esse" (Orator c. 19.) zu bestätigen scheint, so ist (mit gehöriger Bescheidenheit und Unterscheidung, versteht sich) nicht zu läugnen, daß

das, was er in seiner immer sanften und zierlichen, aber auch (mit Cicero zu reden) weichen und zuweilen etwas nervenlosen *) Sprache sagt, wörtlich in eine moderne Sprache übertragen, zuweilen ein wenig platt herauskommt. Indessen kann ich doch nicht umhin zu glauben, daß nicht selten, wo dieß der Fall zu seyn scheint, der Fehler nicht so sehr an Xenofon, als an dem verwöhnten, wo nicht verdorbenen Geschmacke der Leser, oder an einem Übersetzer, der sich etwa durch anscheinende Leichtigkeit zum Eilen verführen ließ, oder dem sonst was Menschliches begegnete, liegen möchte. Wenn ich nicht sehr irre, so findet sich so wohl in der deutschen als französischen Übersetzung, deren ich bereits mit verdientem Lob erwähnt habe, hier ein Beyspiel dieser Art. Hr. Weiske gibt diese Periode folgender Maßen: „Du weißt, wer keinen guten „Forigang in seinen Geschäften spürt (οἱ οιομενοι μηδεν ἐυ πραττειν), empfindet keine Freude (ουκ „ευφραινονται); wer aber glaubt, daß ihm sein Ackerbau u. s. w. wohl von statten geht, freuet sich „und achtet sich für glücklich" (ὡς ευ πραττοντες ευφραινονται). Gegen solche Sätze ist freylich nichts einzuwenden, als daß sie, wenn ich so sagen kann,

*) Nervenlos möchte denn doch ein zu hartes Wort seyn, oder höchstens nur bey Vergleichung seiner Diction mit der rhetorischen in gewissem Sinne gelten können. Was an den plastischen Kunstwerken der Alten eine Schönheit ist, möchte es wohl auch an manchen Gattungen schriftstellerischer Werke seyn; und es könnte bey diesen eben so wohl, wie bey Statüen und erhobenen Arbeiten der Fall seyn (und ist es auch wirklich), daß es einem Musenwerke darum nicht immer an Kraft und Leben fehlt, weil Nerven, Sehnen und Muskeln nur schwach und kaum merklich daran angedeutet sind.

gar zu wahr sind. In Hrn. Levesque's Sprache klingt die Stelle etwas zierlicher, aber der Sinn ist beynahe eben derselbe: „vous savez qu' on ne peut embrasser gâiment une entreprise dont on n' espere aucun succès; mais qu' on se livre avec joie à la navigation etc. quand on ne craint pas de perdre le fruit de ses peines. Das Alles sagt denn mit vielen Worten — weder mehr noch weniger, als — niemand drischt gern leeres Stroh. — Aber gerade der Umstand, daß auch mir diese Stelle beym ersten Anblicke nichts mehr als dieß (welches fast gar zu wenig ist) zu sagen schien, machte mich auf die Wahl und Stellung der Worte Xenofons aufmerksamer, und ich glaubte zu sehen, daß er zwar eben nichts tief Herausgegrabenes, aber doch auch nichts so gar Gemeines habe sagen wollen, als man ihn sagen läßt. Gewiß ist das Wort μηδεν hier eben so wenig überflüssig, als οιεσθαι spüren oder hoffen bedeutet; und (worauf es, wenn ich nicht irre, hauptsächlich ankommt) ἐυ πραττειν sagt etwas mehr als glücklich in seinem Unternehmen seyn; denn es wird (wie ich aus Schneiders vortrefflichem griechisch-deutschen Handlexikon lerne), wenigstens beym Xenofon, mehrmahls dem ἐυτυχειν (vom Glücke begünstiget seyn) entgegengesetzt, und schließt den Begriff, seines Glückes eigener Schöpfer zu seyn, sein Glück machen und verdienen, indem man das, was man zu thun hat, recht thut, in sich. Auch Plato nahm ἐυπραττειν in diesem Sinne, da er es statt χαιρειν beym Grüßen eingeführt haben wollte, als eine Formel, welche das Beste, was man einander wünschen kann, die gemeinschaftliche gute Beschaffenheit und Stimmung des Leibes und der Seele bezeich-

ne (ὡς κοινον σωματος τε και ψυχης ἐν διακειμενων συμβολον. Lucian. pro lapsu etc. Vol. I. p. 725. ed. Reiz.), d. i. eine ſolche, worin Leib und Seele, jedes zu ſeinen eigenen Verrichtungen am aufgelegteſten iſt. Endlich bemerke ich noch, daß mir das Wörtchen ὡς hier nicht wie oder als, ſondern weil zu bedeuten ſcheine, und daß ich bey ουκ ευφραινονται das Wort πραττοντες hinzudenke. Alles dieß vorausgeſetzt, gibt dieſe Periode auf eine ganz ungezwungene Art den Sinn, den ich in meiner Überſetzung ausgedrückt habe, und hängt auch mit dem Folgenden um ſo viel beſſer zuſammen. Die Meinung iſt nähmlich: das reinſte Gefühl der Glückſeligkeit entſpringe aus einer mit gegründeter Hoffnung des guten Erfolgs verbundenen Thätigkeit, und es ſey um ſo viel größer und vollkommener, je edler der Gegenſtand und Zweck unſerer Selbſtthätigkeit ſey.

6) Ich wähle hier mit Hrn. Weiske unter den vielerley Bedeutungen des Wortes σοφος, diejenige, die der Meinung des Sofiſten am beſten zu entſprechen ſcheint, wiewohl ſie, in anderer Rückſicht, nicht die bequemſte iſt. Lieber hätte ich Filoſof geſagt, wenn dieß Wort damahls zu Athen ſchon üblich geweſen wäre; denn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, kam es erſt durch die Sokratiker nach und nach in den Schwang.

7) Hr. Levesque (an welchen ich mich hier und da, wo es mir unmöglich ſcheint, den Gedanken des Autors beſſer zu treffen und auszudrücken als er, ohne Bedenken anſchließe) hat hier lieber gegen die griechiſchen Gewohnheiten und Sitten ſündigen, als ſeinen Leſerinnen und jungen Leſern anſtößig werden wollen, und alſo den ſchönen Jüngling der Urſchrift in ein Frauenzimmer verwandelt. Da er bey ſeiner Über-

setzung der Memorabilien keinen andern Zweck gehabt zu haben scheint, als den Liebhabern einer lehrreich unterhaltenden Lectüre eine der besten Schriften Xenofons (die in einer Collection des Moralistes Anciens nicht fehlen durfte) in der gefälligsten Einkleidung, die in seiner Sprache möglich war, in die Hände zu spielen, so ist die Freyheit, die er sich hierin herausnimmt, zweckmäßig und lobenswerth. Mir hingegen, dessen Hauptabsicht ist, seine Leser mit dem individuellen Sokrates, so wie ihn der wärmste seiner Freunde in diesem Buche darstellt, bekannt zu machen, würde es zu verdenken gewesen seyn, wenn ich aus einem zweckwidrigen Zartgefühle etwas hätte verbergen wollen, worüber weder Sokrates noch Xenofon sich das geringste Bedenken machen. Alles, was bey dieser Stelle meine Pflicht forderte, war, mich sorgfältig zu hüthen, daß meine Dolmetschung weder mehr noch weniger sagen möchte, als die Urschrift. Das Gastmahl Xenofons (womit ich mich diesen Sommer über zu beschäftigen hoffe) wird die Denkart des weisesten Atheners seiner Zeit über diesen zweydeutigen Artikel in ein ziemlich helles Licht setzen, ohne doch den Knoten so rein aufzulösen, wie es wohl alle Verehrer des Sokrates wünschen möchten, die es in der Griechheit nicht so weit gebracht haben, um dem Eros Päderastes nur nicht gar Altäre und Tempel aufgerichtet sehen zu wollen.

8) *Καλῳ κἀγαθῳ πολιτη.* Über dieses Beywort habe ich meine Meinung in der Anmerk. 16. zu den Rittern des Aristofanes bereits gesagt, und finde nicht nöthig, hier etwas hinzuzusetzen, als daß mir die gewöhnliche Bedeutung, worin dieses Wort zu Athen gebraucht wurde, dem, was man in England a Gentle-

man nennt, und was in Frankreich unter Louis XIV. un galant-homme, und späterhin un honnête-homme hier, am besten zu entsprechen scheint. Bey uns kann man ein Edelmann seyn, ohne a Gentleman oder galant-homme zu seyn, und was wir unter einem Biedermanne verstehen, ist etwas ganz Anderes, als der französische honnête-homme, der diesem Ehrennahmen unbeschadet, gar viele andere verdienen kann, die auf den deutschen Biedermann nie anwendbar seyn können. — Da für das griechische Kaloskagathos kein auf alle Fälle passendes deutsches Wort weder vorhanden noch zu erfinden ist, so muß die redende Person und der Zusammenhang der Rede einem Übersetzer sagen, durch welche Art von Annäherung er den Sinn des Originals am wenigsten verfehle, ohne sich auf eine in unserer Conversationssprache ungewöhnliche Art auszudrücken.

9) Ich folge hier der von Hrn. P. Schneider in den Text aufgenommenen Lesart, ωφελιμοι; Levesque stützt sich auf die gewöhnliche φιλοι, und übersetzt: nous faisons surtout ensemble le plus grand des profits, celui de nous aimer les uns des autres. Dieß klingt ganz hübsch; nur ist es weder Sokratisch, noch im Sinne des Textes. Sokrates nahm das Nützliche zum Maßstabe alles Werthes; ihm war nur das Nützliche schön, nur das Nützliche gut. Über dieß spricht er ja hier von dem, was seine Freunde und er gemeinschaftlich vornähmen. Da sie schon Freunde (φιλοι) sind, so brauchen sie es nicht erst zu werden; die gemeine Lesart ist also unrichtig, und Xenofon hat unfehlbar ωφελιμοι geschrieben.

III.

Sokrates, Lamprokles, sein Sohn.

Sokrates bemerkte einst, daß sein ältester Sohn Lamprokles über seine Mutter ungehalten war. Dieß veranlaßte folgendes Gespräch zwischen dem Vater und dem Sohne.

Sokrates. Sage mir, mein Sohn, hast du je Gelegenheit gehabt, Menschen kennen zu lernen, die man undankbar nennt? —

Lamprokles. O ja!

Sokr. So wirst du vermuthlich auch wissen, wodurch sie sich diesen Nahmen zuziehen? —

Lampr. Allerdings! wer Gutes von einem Andern empfangen hat, und es ihm nicht vergilt, wenn er Gelegenheit dazu bekommt, wird undankbar genannt. —

Sokr. Denkst du, es geschehe den Undankbaren zu viel, wenn man sie mit den Ungerechten in Eine Linie stellt? —

Lampr. Ich denk' es nicht.

Sokr. Aber sollte nicht vielleicht ein Unterschied in Rücksicht auf Freund oder Feind Statt finden? Es wäre unrecht, unsere Freunde zu unterjochen, aber unsere Feinde zu Sclaven machen, wird für recht gehalten.

halten. Verhält es sich etwa eben so mit der Undankbarkeit? Ist Undank nur gegen Freunde ungerecht, gegen Feinde hingegen gerecht? Hast du je hierüber nachgedacht?

Lampr. O ja, und mich däucht, wer es auch sey, von dem man Gutes empfangen hat, Freund oder Feind, es bleibt immer unrecht, wenn man ihm nicht Dankbarkeit zu beweisen sucht.

Sokr. Wenn dem so ist, so wäre also Undankbarkeit, deiner Meinung nach, offenbare Ungerechtigkeit?

Lampr. Ich bin gänzlich dieser Meinung.

Sokr. Und je grösser die empfangenen Wohlthaten wären, die einer nicht zu vergelten suchte, desto grösser das Unrecht?

Lampr. Unläugbar.

Sokr. Wo fänden wir nun wohl den Menschen, der von einem Andern grössere Wohlthaten empfangen hätte, als Kinder von ihren Ältern? Wem sonst als unsern Ältern haben wir es zu danken, daß wir da sind, uns des Anblickes so vieles Schönen erfreuen, so vieles Gute genießen, das die Götter den Menschen darreichen, und worauf wir einen so hohen Werth legen, daß wir nichts so sehr fürchten, als es zu verlieren. Daher haben alle bürgerlichen Gesellschaften auf die größten Verbrechen die Todesstrafe gesetzt, weil sie kein größeres Übel kannten, um durch die Furcht desselben ihre Bürger von frevelhaften Thaten abzuschrecken. Solltest du dir etwa einbilden, man zeuge Kinder der Befriedigung des Geschlechtstriebes wegen, so würdest du dich sehr irren; denn von Gelegenheiten, diese Lust zu büßen, sind Straßen und Häuser voll. Offenbar zeigt sich schon in der

Wahl der Gattinn, daß wir auf die künftigen Kinder Rücksicht nehmen, und uns um eine solche bewerben, mit welcher wir starke und gesunde Kinder zu zeugen hoffen *). Daher nimmt der Mann die Sorge auf sich, das Weib, das zu diesem Zwecke mit ihm übereingekommen ist, zu ernähren, und alles, was den künftigen Kindern zum Leben und Fortkommen nöthig ist, so reichlich, als er nur immer vermag, anzuschaffen. Wie lästig ihm aber diese Sorge seyn mag, das Weib übernimmt dennoch die schwerere Last **). Nachdem sie empfangen hat, trägt sie die Bürde mit großer Beschwerde, entzieht sich, um ihr Kind zu nähren, einen Theil ihrer eigenen Nahrung, und nachdem sie es endlich mit Schmerzen und Lebensgefahr geboren hat, säugt sie es, wartet und pflegt seiner mit der mühsamsten Sorgfalt, und alles das, ohne den geringsten Vortheil von ihm zu haben, und zu einer Zeit, da das Kind noch nicht weiß, wer ihm so viel Gutes erweist, und noch unvermögend ist, seine Bedürfnisse zu erkennen zu geben. Aber sie erräth, was ihm gut seyn oder Vergnügen machen kann, versucht bald dieß bald jenes, und läßt sich Tag und Nacht keine Mühe dauern, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür empfangen werde. Und dabey lassen es die Ältern nicht bewenden, sondern so bald sie

*) Sokrates scheint hier und im Nächstfolgenden sich selbst und seine Gattinn im Sinne gehabt zu haben, wiewohl er mit gutem Bedacht so spricht, als ob das, was er sagt, von allen Vätern und Müttern gelte. Daß unter βελτίσα (τεκνα) hier gesunde, wohlgestaltete, dauerhafte Kinder zu verstehen seyen, hat Hr. Weiske sehr richtig bemerkt.

**) Diesen Satz habe ich des deutlicheren Zusammenhanges wegen eigenmächtig eingeschoben.

sehen, daß die Kinder im Stande sind etwas zu lernen, geben sie ihnen Unterricht, und wenn sie einen Andern wissen, von dem sie dieses oder jenes besser lernen können, so schicken sie dieselben zu diesem, und sparen keine Kosten, um ihnen die beste Erziehung zu geben.

Lampr. Wohl! Und wenn sie (meine Mutter) auch Alles, was du sagtest, und noch viel mehr dergleichen gethan hat, so ist es doch nicht menschenmöglich, eine Gemüthsart wie die ihrige auszustehen.

Sokr. Du denkst doch nicht, daß eine Mutter noch ärgere Mucken haben könne als ein Thier?

Lampr. Eine solche Mutter ganz gewiß.

Sokr. Hat sie dich denn jemahls gebissen oder gegen dich ausgeschlagen?

Lampr. Das eben nicht, aber sie macht es noch ärger; sie sagt einem Dinge, die kein Mensch in seinem ganzen Leben hören möchte.

Sokr. Und du denkst, nicht wie viel unangenehme Augenblicke du ihr von Kindesbeinen an gemacht hast? Wie oft sie vor deinem Geschrey bey Nacht kein Auge zuthun konnte? Wie manchen Verdruß und Ärger du ihr den ganzen Tag über durch deine Unarten gemacht, und wie viel sie mit dir ausstehen mußte, wenn du krank warest?

Lampr. Ich habe ihr doch in meinem Leben nichts gesagt noch gethan, wodurch sie sich für beschimpft hätte halten müssen.

Sokr. Warum, meinst du, solltest du das, was sie dir sagt, nicht eben so gelassen anhören können, als die Schauspieler, die einander in Tragödien oft die abscheulichsten Dinge in's Gesicht sagen?

Lampr. Das ist ein Anderes; die können das leicht ertragen, da sie wissen, daß es nicht böse gemeint ist, und daß ihnen alle diese Vorwürfe und Drohungen keinen Schaden thun werden.

Sokr. Und du, der du deiner Mutter eine harte Rede so übel nimmst, weißt nicht auch du recht wohl, daß sie nicht nur nichts Böses gegen dich im Sinne hat, sondern im Gegentheile es so wohl mit dir meint, als mit keinem Andern in der Welt? Oder glaubst du, daß deine Mutter dir wirklich übel wolle?

Lampr. Das glaub' ich nicht.

Sokr. Wie? und du nennest eine Mutter unerträglich, die dir wohl will, und nach ihrem besten Vermögen dafür besorgt ist, daß du, wenn du krank bist, wieder gesund werdest, und daß es dir überhaupt an nichts, was du nöthig hast, fehle, und die über dieß täglich für dich zu den Göttern bethet, und Gelübde thut, daß es dir wohl gehen möge? Wahrlich, wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so weiß ich nicht, wie du in der Welt fortzukommen hoffen kannst. Glaubst du etwa, du werdest nie in den Fall kommen, einem Andern mit Ehrerbiethung begegnen zu müssen? Oder legst du es darauf an, keinem Menschen gefällig seyn oder nachgeben zu wollen, auch nicht im Kriege deinem Officier, oder sonst einer obrigkeitlichen Person?

Lampr. Das ist keinesweges meine Meinung.

Sokr. Mußt du nicht auch mit deinem Nachbar auf einen guten Fuß stehen, damit er dir erlaube, Feuer von seinem Herde zu nehmen, wenn du dessen bedarfst, oder dir andere kleine Gefällig-

keiten erweise, und dir in einem Nothfalle mit Rath und That zu Hülfe eile? Wenn du jemanden zu Lande oder zu Wasser zum Reisegefährten bekommst, oder sonst mit ihm zusammentrifft, ist dir es gleich viel, ob er dein Freund oder Feind ist? Oder glaubst du nicht, es sey wohlgethan, wenn du dich auch bey solchen Personen beliebt zu machen suchest?

Lampr. Ich denke nicht anders.

Sokr. Nun, wenn das ist, wie kannst du dich selbst von der Pflicht, deine Mutter, die dich liebt, wie kein Anderer dich jemahls lieben wird, zu ehren, frey sprechen wollen? Wisse, wenn du es noch nicht weißt, daß die Gesetze, die von andern Arten der Undankbarkeit keine Kenntniß nehmen, auf den Undank gegen die Ältern die Strafe gesetzt haben, den, der sich dessen schuldig gemacht hat, vom Archontat auszuschließen; in der Voraussetzung, daß ein solcher Mensch weder den Göttern ein gefälliges Opfer für die Stadt bringen, noch irgend ein anderes Geschäft gehörig und gedeihlich verrichten könne; ja es ist sogar eine von den Fragen, die den künftigen Archonten bey der öffentlichen Untersuchung ihrer Wahlfähigkeit vorgelegt werden: ob sie auch dem Grabe ihrer verstorbenen Ältern die gebührende Ehre angethan haben? Du hast also, wenn ich von deinem Kopfe und Herzen gut denken soll, große Ursache, mein Sohn, die Götter um Verzeihung alles dessen zu bitten, womit du dich etwa gegen deine Mutter vergangen hast, damit nicht auch sie dich für einen Undankbaren ansehen und dir ihre Wohlthaten entziehen. Auch hüthe dich wohl, die Menschen nicht merken zu lassen, daß du dir nichts aus deinen Ältern machst; alle würden sich mit Verachtung von

dir zurückziehen, und dich freundlos und allein in der Welt stehen lassen. Denn wenn sie einmahl die Meinung von dir gefaßt hätten, du seyest ein undankbarer Sohn gegen deine Ältern, würde niemand glauben, daß du es ihm Dank wissen würdest, wenn er dir Gutes bewiese.

Erläuterung.

Ohne jetzt in eine Betrachtung des inneren Werthes dieses kleinen Dialogs einzugehen (worüber Hr. Weiske viel Richtiges und fein Gedachtes gesagt hat), bemerke ich hier bloß, daß er auch deßwegen interessant ist, weil er die gemeine und zu einem beynahe unauslöschlichen Vorurtheile verjährte schlimme Meinung von der Gattinn des Sokrates, die sich hauptsächlich auf eine Stelle in Xenofons Gastmahl und etliche alberne Anecdoten im Diogenes Laertius *) stützt, zu berichtigen dienen kann.

Was der junge Lamprokles in diesem Gespräche von dem unerträglichen Wesen seiner Mutter sagt,

*) Ich habe nie begreifen können, und begreife noch nicht, wie man den ohne Ordnung, Kritik und Geschmack zusammengetragenen Collectaneen dieses unbekannten Autors aus dem 3ten Jahrhunderte nach Chr. Geb. den Nahmen von Lebensbeschreibungen der Filosofen hat geben mögen, da es doch in die Augen fällt, daß es bloß unordentliche Materialen zu einem Werke sind, das er vielleicht künftig einmahl zu schreiben im Sinne hatte. Auch so, wie sie sind, haben sie freylich noch immer einigen Werth, nur einen unendlich geringeren, als ihnen von den Filologen gewöhnlich beygelegt wird.

bestätigt Äschines, einer der wärmsten Anhänger des Sokrates, durch die Frage, die er in besagtem Gastmahle an seinen Meister thut: „Wenn, wie du sagst, ein Mann seine Frau bilden kann, wie er will, Sokrates, warum hast denn du die deinige, die von allen Widerbellerinnen, die ehemahls lebten, jetzt leben, und künftig leben werden, die unerträglichste ist, nicht zu einem zahmeren und milderen Wesen umgebildet?" — Aber die scherzhafte Wendung *), wodurch Sokrates eine directe und ernsthafte Antwort auf eine so unbescheidene Frage von sich ablehnt, ob sich gleich aus ihr schließen läßt, daß er die gute Xantippe von dieser Seite für unverbesserlich gehalten habe, sagt doch deutlich genug, daß er selbst sich sehr wohl mit ihr habe vertragen können; und der Begriff, den man sich aus der gegenwärtigen Unterredung mit seinem Sohne von ihr zu machen bewogen wird, scheint mir nicht nur jene Vertragsamkeit ganz begreiflich zu machen, sondern überzeugt mich sogar, daß Sokrates vielleicht in ganz Attika keine Frau hätte finden können, die besser für ihn getaugt hätte, und ihm sogar zur Aufrechterhaltung seines Hauswesens unentbehrlicher gewesen wäre, als sie.

Xantippe scheint mir, bloß nach ihrem vornehmen Nahmen **) zu urtheilen, aus einem guten

*) Wiewohl eine Menge platter Herren, die seiner Antwort erwähnen, sie für bittern Ernst nehmen.

**) Nach Gewohnheit der Athener bekam sie den Nahmen Xantippe entweder ihrem Vater, oder dem Großvater von väterlicher oder mütterlicher Seite, zu Ehren, deren einer Xantippos hieß; und daß dieß ein adeliger Nahme war, erinnern wir uns aus der ersten Scene der Wolken. Der Vater des Perikles führte diesen Nahmen, und

Hause in Athen gewesen zu seyn; aber vermuthlich ohne Vermögen, was sehr häufig der Fall aristokratischer Töchter zu Athen war, dafür aber, was nicht häufig der Fall war, so häuslich und wirthschaftlich erzogen, daß Sokrates, dessen ökonomischen Umstände sehr übel zu einer Dame, wie etwa die Gemahlinn des ehrlichen Strepsiades in den Wolken war, gepaßt haben würden, große Ursache hatte, sich in ihr glücklich zu preisen. Ich stelle sie mir (nach einem Winke, den Sokrates in diesem Gespräche hierüber zu geben scheint) als eine Frau aus der Classe der Männinnen vor, die den Mangel an zarter Weiblichkeit und Grazie, durch eine stattliche Amazonengestalt und eine derbe rüstige Leibesbeschaffenheit ersetzen; von raschem, leicht aufbrausendem Temperamente, etwas streitlustig und gern das letzte Wort behaltend; übrigens eine fleißige, emsige, auf Alles aufmerksame, strenge über guter Zucht und Ordnung haltende Hausmutter, die ihre liebe Noth mit drey solchen jungen Bängeln hatte, wie ich mir die Söhne des Sokrates vorstelle, und täglich Gelegenheit genug bekommen mochte, sich über ihre Unarten zu ereifern. Denken wir uns noch die sehr knappen Umstände eines Gelehrten hinzu, der weder Geld verdienen wollte, noch sonst auf eine zulängliche sichere Einnahme rechnen konnte, und wie viele Sorgen eine brave Hausfrau in einer solchen Lage hat, um

es wäre nicht unmöglich, daß Xantippe eine Anverwandte von ihm und dieser Umstand die Veranlassung gewesen wäre, daß Sokrates in seinen jüngeren Jahren den Zutritt im Hause des Perikles erhielt, und mit Alkibiades, dem Neffen dieses großen Staatsmannes, in so vertrauliche Bekanntschaft gerieth.

die Ökonomie im Gange zu erhalten, ohne einem Manne, wie Sokrates, mehr zuzumuthen, als recht war; so begreift man um so leichter, wie eine Frau, auf welcher so viele Sorgen liegen, zu einer habituellen Säure kommen kann, die nur kleiner Veranlassungen nöthig hat, um alle Augenblicke in ungestüme Hitze aufzubrausen, und ihrer übeln Laune durch Brummen und Schelten Luft zu machen. Sokrates, der ohnehin nicht viel zu Hause war, konnte sich, bey seiner ihm eigenen Kälte und Gleichmüthigkeit, leicht gewöhnen, den Rauch um des Feuers willen zu ertragen, und einer Frau, die so wesentliche Verdienste um ihn hatte, einige, wiewohl sehr beschwerliche Fehler, ihrer guten Eigenschaften wegen zu übersehen: aber von einem jungen Menschen, wie Lamprokles, der sich wahrscheinlich mehr auf seinen Vater einbildete, als er durch seine wenige Ähnlichkeit mit ihm berechtigt war, und der (wie Herr Weiske wohl bemerkt) einen guten Theil von seiner Mutter Hitze geerbt haben mochte, war eine so weise Mäßigung nicht zu erwarten, und Sokrates fand es daher für nöthig, ihn seiner Kindespflicht mit Nachdruck und durch solche Vorstellungen zu erinnern, die, wofern nur etwas Gesundes an seinem Kopfe und Herzen war, wenigstens einen ernstlichen Vorsatz, sich zu bessern, bey ihm wirken mußten.

IV.

Sokrates, Chärekrates.

Sokrates wurde gewahr, daß die Gebrüder Chärefon und Chärekrates [1]), mit denen er wohl bekannt war, in Uneinigkeit mit einander lebten. Dieß veranlaßte folgendes Gespräch zwischen ihm und Chärekrates.

Sokrates. Gestehe es mir, lieber Chärekrates, solltest du etwa auch einer von den Ehrenmännern seyn, denen ihr Geld lieber als ihr Bruder ist, vermuthlich, weil sie nie bedacht haben, wie sehr der Unterschied zwischen beyden für den Bruder spricht? Denn mein Geld ist ein todter unbehülflicher Klumpen, bey dem ich selbst immer das Beste thun muß, wenn er mir etwas helfen soll; mein Bruder hingegen ist ein Mensch, der durch die Vernunft, die er vor dem Geldsacke voraus hat, im Stande ist, mir in Fällen, wo ich mir mit allem meinem Gelde nicht zu helfen weiß, die größten Dienste zu thun [2]). Über dieß gibtes des Geldes viel in der Welt, aber nur einen Bruder für den, der (wie du) keinen andern hat, noch bekommen kann. Wunderlich genug wäre es, wenn man seine Brüder deßwegen unter die Rubrik von barem Verlust bringen wollte, weil ihr Theil am Familiengute den unsrigen kleiner macht; denn aus dem nähmlichen

Grunde müßte sich's einer auch verdrießen lassen, daß er die Antheile aller übrigen Bürger am allgemeinen Staatsvermögen nicht auch allein beysammen hat. Das thut aber niemand, weil jedermann so viel Verstand hat, um einzusehen, daß es besser ist, mit einem mäßigen Vermögen in einer Gesellschaft zu leben, die uns das, was wir haben, sichert, als einzeln mit dem ungeheueren Gute in steter Gefahr zu schweben, es wieder zu verlieren. Hat es denn aber zwischen Brüdern nicht die nähmliche Bewandtniß? Wer es vermag, kauft sich Sclaven, um Gehülfen in der Arbeit zu haben, und bewirbt sich um Freunde, weil er ihres Beystandes nöthig zu haben glaubt: aus seinen Brüdern hingegen macht man sich nichts, als ob sich aus einem Bruder nicht eben so gut als aus einem bloßen Mitbürger ein Freund machen ließe? Und doch wird schon dadurch, daß man von eben denselben Ältern entsprossen und neben einander aufgekommen ist, ein starker Grund zur Freundschaft gelegt; wie sich denn sogar bey den Thieren eine Sehnsucht nach denen, die mit ihnen aufgefüttert wurden, zeigt. Endlich kommt auch noch in Betrachtung, daß man im gemeinen Leben dem, der einen oder mehrere Brüder hat, weit mehr Achtung zeigt, als einem, der bruderlos ist, und daß jener weit weniger von Andern angefochten wird als dieser.

Chärekrates. Mein bester Sokrates, wenn die Ursache des Zwistes von keiner Erheblichkeit wäre, möchte es wohl Pflicht seyn, einen Bruder zu ertragen, und einer Kleinigkeit wegen sich nicht von ihm zu entfernen. Denn, wie du sagst, es ist ein gutes Ding um einen Bruder, wenn er ist, wie er seyn soll. Wenn aber so viel daran fehlt, daß er gerade das

Gegentheil ist, wer wollte das Unmögliche unternehmen?

Sokr. Ist denn dein Bruder Chärefon ein so widerlicher Mensch, daß niemand mit ihm auskommen kann? Oder gibt es nicht Leute, denen er sich ungemein gefällig zu machen weiß?

Chärekr. Das ist es eben, lieber Sokrates, warum ich ihn hassen muß, daß er gegen Andere gefällig und verbindlich seyn kann, mir hingegen, wie er sich nur blicken läßt, überall mit Worten und Werken zum Schaden, anstatt zum Nutzen ist.

Sokr. Du weißt, es gibt Pferde, bey denen man bloß darum zu Schaden kommt, weil man sie nicht recht zu behandeln weiß. Könnte das nicht vielleicht mit deinem Bruder eben so seyn?

Chärekr. Wie sollte ich meinen Bruder nicht zu behandeln wissen? Wer mir gute Worte gibt, dem gebe ich gute Worte zurück, und wer mir gute Dienste leistet, dem diene ich wieder; darauf verstehe ich mich so gut als einer. Wer es aber recht darauf anlegt, mir zum Verdrusse zu reden und zu handeln, mit dem kann ich unmöglich auf einen freundlichen Fuß leben, und es fällt mir auch nicht ein, einen Versuch zu machen.

Sokr. Das wundert mich. Ich sollte doch denken, wenn du einen guten Schafhund hättest, der mit den Schäfern freundlich thäte, gegen dich hingegen, wenn er dich kommen sähe, sich gar grimmig geberdete, so würdest du, anstatt dich über ihn zu erzürnen, ihm Brod geben und schön thun, und ihn dadurch zu schwichtigen und an dich zu gewöhnen suchen, und du wolltest dir keine Mühe um die Freundschaft deines Bruders geben, da du doch gestehst, du hieltest

es für ein großes Gut, wenn er gegen dich wäre, wie er sollte, und da es, deiner eigenen Versicherung nach, bloß auf deinen Willen ankommt, seine Zuneigung durch eben dieselben Mittel zu gewinnen, wodurch du dir Andere gewogen zu machen weißt?

Chärekr. Ich fürchte sehr, mein lieber Sokrates, daß meine Kunst nicht so weit reicht, um den Chärefon dahin zu bringen, daß er sich gegen mich betrage, wie er sollte.

Sokr. Meines Erachtens bedürfte es dazu keiner mühsamen Vorkehrungen und besonderen Künste; du würdest es, denke ich, bloß mit der, worin du bereits ein Meister bist, weit mit ihm bringen können.

Chärekr. (lachend). Wenn du, wie es scheint, ausfindig gemacht hast, daß ich ein Zaubermittel, die Leute zur Liebe zu zwingen, besitze, wovon ich selbst bisher nichts gewußt habe, so entdecke es mir je eher je lieber.

Sokr. Zuvor sage du mir, wenn du, Falls einer deiner Bekannten ein Opfermahl geben sollte, gern dazu eingeladen seyn möchtest, was würdest du thun?

Chärekr. Ich würde ihn, bey der nächsten Opfermahlzeit, die ich ausrichte, zuerst einladen.

Sokr. Und wenn du einen deiner Freunde bewegen möchtest, während du außer Landes wärest, sich deiner Angelegenheiten anzunehmen, wie würdest du es anfangen?

Chärekr. Natürlich würde ich ihm selbst zuvor den nähmlichen Dienst zu leisten suchen, wenn er in denselben Fall käme?

Sokr. Oder wenn du von einem Fremden gern in sein Haus aufgenommen seyn möchtest, Falls du an seinen Ort kämest, wie würdest du es machen?

Chärekr. Ich müßte ihn zuvor in mein Haus aufnehmen, wenn er nach Athen käme; und wollte ich, daß er mir zu dem Geschäfte, dessenthalben ich gekommen wäre, beförderlich seyn sollte, so müßte ich vorher das Nähmliche für ihn thun, das versteht sich.

Sokr. Wie? du kennst also das Zaubermittel, wodurch man Andere nöthigen kann, uns hold zu seyn, und machst schon so lange ein Geheimniß daraus? Oder zögerst du etwa darum den ersten Schritt zur Aussöhnung mit deinem Bruder zu thun, weil du fürchtest, es möchte dir zur Schande gereichen? da dir doch nicht unbekannt seyn kann, daß es für etwas sehr Rühmliches gehalten wird, Feinden mit Angreifen, und Freunden mit guten Diensten zuvorzukommen? Hätte ich dem Chärefon zugetrauet, daß er besser dazu tauge, den Anfang eines so löblichen Werkes zu machen, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben; aber nun sehe ich, daß es besser von statten gehen wird, wenn du den Anfang machst.

Chärekr. Wo denkst du hin, Sokrates? Wie kann ein Mann, wie du, mir zumuthen, daß ich mich so vordrängen sollte, da ich doch der Jüngere bin? In der ganzen Welt ist es ja gerade umgekehrt; dem Älteren gebührt immer der Vorrang, im Reden und im Handeln.

Sokr. Wie? Ist es nicht allenthalben Sitte, daß der Jüngere dem Älteren weiche? daß er von seinem Platze aufstehe, bis dieser sich gesetzt hat, daß er ihm den bequemeren Sitz einräume, und ihm das erste Wort lasse? — Ernsthaft zu reden, lieber guter Chärekrates, säume dich nicht länger, deinen Bruder zu beschäftigen. Er wird dir gewiß mit schnellen Schritten entgegen kommen [3]). Du kennst ihn als einen ehrlie-

benden und edelmüthigen Mann. Schlechte Leute kann man nicht anders fangen, als wenn man ihnen etwas gibt; edle Menschen werden am leichtesten durch Zutrauen und Liebe gewonnen.

Chärekr. Wenn ich nun deinem Rathe folgte, und er bliebe gegen mich wie vorher?

Sokr. Was würdest du dabey wagen, als daß nun jedermann sähe, du seyest ein braver Mann und ein guter Bruder, er hingegen ein verkehrter Mensch, der nicht verdiene, daß man ihn edel behandle. Aber ich bin versichert, daß nichts dergleichen begegnen wird. Wie ich ihn kenne, wird ihn, so bald er sich zu diesem Kampfe von dir herausgefordert sieht, sein Ehrgeitz antreiben, es dir in Gefälligkeit und Großmuth zuvorzuthun. Wie ihr jetzt mit einander steht, ist es gerade, als wenn die beyden Hände am Menschen, die von Gott dazu gemacht wurden, einander behülflich zu seyn und gemeinschaftlich zu arbeiten, statt dessen ihr Geschäft daraus machten, eine die andere immer zurückzuhalten; oder als ob die beyden Füße, die nach göttlicher Ordnung bestimmt sind, einer den andern im Gehen zu fördern, ihres Endzwecks uneingedenk, einander immer in den Weg treten wollten. Wäre es nicht der jämmerlichste Unsinn, was zu unserm Nutzen gemacht ist, zu unserm Schaden zu gebrauchen? Nun dünkt mich, es sey doch offenbar, daß Gott ein Paar Brüder dazu gemacht hat, einander viel größere Vortheile zu verschaffen, als die Hände, die Füße, die Augen und die andern Glieder, die er dem Menschen gleichsam als Brüder [4]) doppelt angeschaffen hat. Die Hände können sich nicht zugleich mit etwas beschäftigen, das über eine Klafter von ihnen entfernt ist; die Füße

brauchen einen noch kleineren Raum, um zugleich fortschreiten zu können; die Augen haben zwar einen weit größeren Wirkungskreis, können aber doch selbst die nächsten Gegenstände nicht zugleich von vorn und von hinten sehen. Ein Paar Brüder hingegen, die einander lieben, können auch in der weitesten Entfernung zusammen wirken, und einander die größten Dienste leisten [5]).

Erläuterungen.

1) Dieser Chärefon, welchen Xenofon hier nur einen Bekannten (γνωριμον) des Sokrates nennt, wiewohl Plato in seiner Apologie den Sokrates selbst sagen läßt, er sey von der ersten Jugend an sein Kamerad (ἑταιρος) gewesen, ist ohne Zweifel eben derselbe, dessen in den Wolken als eines eifrigen Anhängers und Vertrauten des Sokrates erwähnt wird. Plato charakterisirt ihn an besagtem Orte als einen warmen Kopf, der Alles, worauf sein Sinn gerichtet war, mit Hitze und Heftigkeit durchsetzte, und beruft sich darüber auf alle Athener, deren keinem dieser Mann unbekannt sey; auch erklärt er aus dieser Sinnesart Chärefons den sonderbaren Einfall desselben, sich seine hohe Meinung von der Weisheit seines Freundes Sokrates durch das delfische Orakel bestätigen zu lassen. Der Charakter, den ihm Sokrates in diesem Gespräche gibt, wird durch das, was Plato von ihm sagt, in's rechte Licht gestellt, und wenn wir noch annehmen (was sehr wahrscheinlich ist), daß der jüngere Bruder von einem milderen und schwächeren Charakter

rakter war, so wird es sehr leicht seyn, sich eine anschauliche Vorstellung von der Beschaffenheit der Disharmonie, worin die beyden Brüder lebten, zu machen, und zu begreifen, warum Sokrates, da er sie mit einander aussöhnen wollte, sich an den jüngeren wandte, und ihn zu bewegen suchte, den ersten Schritt zu thun.

2) Xenofon scheint, vielleicht noch mehr als Sokrates selbst, ein Liebhaber von einer Art Antitheſen gewesen zu seyn, die nicht selten wenig besser als Spielerey, und wie ich vermuthe, eigentlich das sind, was Aristofanes an einem Orte in den Wolken γνωμιδια nennt. Getreu übersetzt, scheinen sie uns modernen Lesern, anstatt witzig zu seyn, zuweilen unausstehlich platt, zumahl in einer Übersetzung, worin die Kürze des Ausdruckes der Urschrift der neueren Sprache unerreichbar ist. Ob dieß nicht auch hier, wo Sokrates dem Chärekrates den Unterschied zwischen Geld und Gut und einem Freunde durch drey wenig beweisende und nicht einmahl ganz richtige Antitheſen einleuchtend zu machen sucht, der Fall sey, wird die folgende wörtliche Übersetzung vielleicht am besten zeigen: „Bist du etwa auch einer von den Menschen, „welche Geld und Gut für nützlicher halten*), als „einen Freund, und das, wiewohl jene vernunftlos, dieser hingegen vernünftig, jene der „Hülfe bedürftig, dieser zu helfen vermögend, und über dieß, jene in Menge vorhanden, „dieser einzig ist." — Ich glaubte am besten zu

*) Hier geht gleichwohl das Spiel mit den Worten χρησιμοτερον und χρηματα ohne meine Schuld verloren.

thun, wenn ich, ohne mich an die Worte des Originals zu kehren, bloß das, was Sokrates damit sagen wollte, und zwar statt des ernsthaften Tones, in einem humoristischen, auszudrücken suchte; daher denn auch an die Stelle des griechischen Wortes Chremata (welches außer dem Gelde noch alle Arten von liegender und fahrender Habe in sich begreift) ein Geldsack gestellt werden mußte. Auf diese Weise sind nun freylich aus fünf Zeilen im Originale mehr als ein Dutzend in einer ziemlich freyen Parafrase geworden; ich hoffe aber wenigstens, daß Xenofon nichts dabey verloren habe.

3) Aus dieser so positiven Versicherung ist zu schließen, daß Sokrates sich der Gesinnung seines Freundes Chärefon schon zuvor versichert hatte, ehe er diesen Versuch machte, den jüngeren Bruder dahin zu bringen, daß er den ersten Schritt zur Aussöhnung thäte, und daß die ganze Sache zwischen ihm und Chärefon abgeredet war.

4) Der griechische Dualis gibt dem Original in der Ausbildung dieses ganzen Gleichnisses eine Zierlichkeit und Rundung, die sich so wenig als der Ausdruck, ὅσα ἀδελφα ἐφυσεν ἀνδρωποις, im Deutschen nachmachen läßt.

5) Die Gleichnisse, deren sich Sokrates zu seinen Inductionen bedient, fallen vermuthlich den meisten Lesern (denen diese Methode ohnehin etwas ganz Fremdes ist) dadurch besonders auf, daß sie manchmahl gar zu weit hergeholt scheinen, und ausserdem, daß sie wenig oder nichts beweisen, die Wahrheit, wovon er den Andern überzeugen will, oft nicht einmahl einleuchtender machen, als wenn er sie, ohne solche

Umschweife, geradezu sagte, und mit Gründen, die aus der Sache selbst hergenommen wären, unterstützte. Und doch muß Sokrates, da er sich dieser Methode so häufig und gewöhnlich bediente, besondere Ursachen, warum er sie der directen und beweisenden vorzog, gehabt haben, die vielleicht noch nicht genug erforscht sind. Könnte nicht das Auffallende selbst, als ein Mittel desto mehr Aufmerksamkeit zu erregen, eine derselben gewesen seyn? — Doch hiervon bey einer anderen Gelegenheit. Hier bemerke ich nur, daß das Wort Adelfos (Bruder), welches Xenofon an dieser Stelle adjectivisch für doppelt und an einem andern Orte für verwandt oder ähnlich gebraucht, indem es den Sokrates auf die Vergleichung eines Brüderpaars mit den Doppelgliedmaßen des menschlichen Körpers leitet, ihm auch Gelegenheit gibt, seine Vermahnung zur brüderlichen Eintracht auf einen aus der Religion abgeleiteten teleologischen Grund zu stützen, vermöge dessen er will, daß zwey Brüder sich als zwey von dem Urheber der Natur selbst zusammengeordnete Gliedmaßen betrachten sollen, die, ohne dem Zweck ihres Daseyns entgegen zu streben, nicht disharmoniren, durch Eintracht und gegenseitige Hülfleistung hingegen einander unendlich viel nützen können. Hätte Chärekrates zwey Brüder statt des einzigen gehabt, so hätte freylich dieses ganze auf den griechischen Dualis gegründete Raisonnement nicht Statt gefunden, und Sokrates wäre doch wohl in eine kleine Verlegenheit gekommen, wenn jener ihm diesen Einwurf gemacht hätte. Aber er kannte, wie es scheint, seinen Mann, und erwartete von ihm keine Einwendungen dieser Art.

Indessen kann man sich doch mit allem Respect

für den Mann, den die Pythia für den weisesten aller Menschen erklärte, kaum verwehren zu denken, er hätte besser gethan, mit der Versicherung, daß Chärefon zur Versöhnung bereitwillig sey, aufzuhören, als die Spielerey mit Gleichnissen und Antithesen wieder von vorn anzufangen, und damit am Ende doch nichts mehr zu sagen, als was er schon gesagt hatte, nähmlich, daß es für Brüder besser sey, in Harmonie zu leben, als in Uneinigkeit.

V.

Sokrates. Perikles der Jüngere.

Sokrates. Ich habe die beste Hoffnung, lieber Perikles [1]), wenn du dereinst eine Feldherrnstelle bey uns erhalten wirst, werde die Republik mit mehr und besserem Erfolg, als zeither, Krieg führen, und endlich Meister über die Feinde werden.

Perikles. Das möchte ich wohl wünschen, guter Sokrates; aber wie es zu bewerkstelligen seyn könnte, davon habe ich keinen Begriff.

Sokr. Gefällt es dir, daß wir die Sache mit einander überlegen, um zu sehen, ob sie sich vielleicht doch möglich machen ließe?

Perikl. Sehr gern.

Sokr. Ohne Zweifel ist dir bekannt, daß die Athener an Anzahl nicht geringer sind, als die Böotier?

Perikl. Ich weiß es.

Sokr. Und wo glaubst du, daß man eine größere Anzahl von rüstigen und schönen Leuten zusammenbringen könne, in Böotien oder Attika?

Perikl. Ich denke, daß wir ihnen auch hierin nichts nachgeben werden.

Sokr. Und was den guten Willen betrifft, auf welcher Seite glaubst du, daß sich dessen am meisten finde?

Perikl. Ganz gewiß auf der unsrigen. Denn ein großer Theil der Böotier ist mit den Thebanern, die immer den Meister über sie zu spielen suchen, sehr übel zufrieden. Bey den Athenern sehe ich nichts dergleichen.

Sokr. Aber dafür sind die Böotier auch das ehrliebendste und gutherzigste Volk von der Welt, und beydes spornt sie gar mächtig an, für Ruhm und Vaterland Alles zu wagen.

Perikl. Auch in diesem Stücke ist den Athenern nichts vorzuwerfen.

Sokr. Und wo wäre wohl ein Volk, das auf größere Thaten seiner Vorfahren stolz seyn könnte, als das unsrige? Dieser Vorzug erhebt viele über das, was sie sonst seyn würden, und treibt sich mächtig an, sich brav zu halten und durch Verdienste hervorzuthun.

Perikl. Auch dieß ist, wie du sagst, lieber Sokrates. Aber du siehst, wie seit dem Unfalle bey Lebadeia[2]), wo Tolmides mit tausend Mann umkam, und seit dem unglücklichen Treffen von Delion unter dem Hippokrates, die Athener in ihrer Meinung von sich selbst gefallen, und unter die Böotier gedemüthigt sind, und wie diesen hingegen der Muth so sehr gewachsen ist, daß sie, die ehemahls ohne Beyhülfe der Lakedämonier und übrigen Peloponnesier uns nicht einmahl in ihrem eigenen Lande entgegen zu gehen sich getraueten, jetzt auf ihre eigenen Kräfte trotzig genug sind, das unsrige mit einem Einfalle zu bedrohen; die Athener hingegen, die sonst ohne fremden Beystand ganz Böotien verheerten, jetzt befürchten, daß die Böotier Attika verwüsten werden.

Sokr. Das Alles weiß ich sehr wohl, und eben darauf gründe ich meine Erwartung, daß unsere Bür-

ger einem klugen und tapfern Anführer jetzt williger folgen würden als jemahls. Denn Muth und Selbstvertrauen erzeugt gewöhnlich Sorglosigkeit, Trägheit und Ungehorsam; Furcht hingegen pflegt die Menschen aufmerksamer, folgsamer und gefügiger zu machen. Zum Beyspiele dessen kann uns die Mannschaft in einem Schiffe dienen. So lange sie keine Gefahr sehen, wollen sie von keiner Ordnung wissen; aber so bald sie einen Sturm besorgen, oder der Feind anrückt, auf einmahl werden sie die folgsamsten Menschen von der Welt, thun alles ohne Weigerung, was man sie heißt, und passen in tiefster Stille auf die Stimme des Befehlshabers, wie die Chortänzer auf dem Schauplatze auf den Wink des Chorführers.

Perikl. Gut, und wenn sie nun auch so willig und lenksam wären, als du sagst, wie wollen wir es dahin bringen, daß der Gedanke an das, was sie einst waren, an ihren ehemahligen Heldensinn, Ruhm und Wohlstand, die alte Thatkraft wieder in ihnen aufreitze?

Sokr. Was müßten wir thun, wenn wir wollten, daß sie z. B. Güter, die ihnen angehört hätten, aber von Andern usurpirt würden, wieder zu erlangen suchen sollten? Nicht wahr, wir könnten sie nicht stärker dazu aufmuntern, als wenn wir ihnen vorstellten, daß diese Güter ein von ihren Vorältern an sie vererbtes Eigenthum seyen, welches ihnen von Rechts wegen und ausschließlich zugehöre. Um sie also dahin zu bringen, daß sie sich mit Ernst angelegen seyn lassen, an Tugend die ersten unter den Griechen zu seyn, werden wir ihnen vorstellen müssen, daß ihnen dieser Vorzug von uralten Zeiten her eigen gewesen, und daß ihn wieder erstreben, das

unfehlbarste Mittel sey, auch zu ihrer ehemahligen Obermacht wieder zu gelangen.

Perikl. Wie wollen wir sie aber hiervon überzeugen?

Sokr. Ich denke, wenn wir ihnen ihre ältesten Vorfahren in's Gedächtniß zurückrufen, von welchen sie immer gehört haben, daß sie die edelsten und bravsten unter allen Griechen gewesen.

Perikl. Meinst du etwa den berühmten Götterstreit (zwischen Athene und Poseidon), den sie unter der Regierung des Cekrops durch ihre Klugheit schlichteten?

Sokr. Auch dieß, und überhaupt unsere ganze älteste Geschichte, die Geburt und Erziehung des Erechteus, und die Kriege, die sie zu seinen Zeiten gegen alle ihre Nachbarn auf dem festen Lande zu bestehen hatten, den Schutz, den sie den Söhnen des Herakles gegen die Peloponnesier angedeihen ließen, und die Kriege, so sie unter Anführung des Theseus führten, in welchen allen sie sich immer als die tapfersten Männer ihrer Zeit erwiesen. Und wie viel Preiswürdiges könntest du noch von allem dem sagen, was ihre Nachkommen nicht lange vor unsern Tagen gethan; wie sie es Anfangs ganz allein mit einem Feinde aufgenommen, der als Herr von ganz Asien sich bereits auch von Europa bis an Makedonien Meister zu machen angefangen, seine Macht weit über ihre vormahligen Grenzen ausgedehnt, und sich immer durch große Thaten ausgezeichnet hatte; und welche herrliche Siege zu Wasser und zu Lande sie gemeinschaftlich mit den Peloponnesiern erfochten [3]); mit einem Worte, wie ihnen niemand strei-

tig macht, daß sie unter den Menschen ihrer Zeit bey weitem die Ersten waren [4]).

Perikl. In diesem Rufe stehen sie allerdings.

Sokr. Auch wollen wir nicht vergessen, daß, während im übrigen Griechenlande so viele Auswanderungen vorgingen, sie allein in dem ihrigen blieben; daß viele andere Städte in Rechtsstreitigkeiten, die sie unter einander hatten, sich ihrem Ausspruche unterwarfen, und nicht wenige gegen übermächtige Unterdrückung zu ihnen ihre Zuflucht nahmen [5]).

Perikl. Da sich dieß Alles so verhält, so wundere ich mich nur desto mehr, lieber Sokrates, wie unsere Republik in einen solchen Verfall gerathen konnte.

Sokr. Mich dünkt, es sey damit sehr natürlich zugegangen. Sehen wir nicht häufig, daß manche Menschen eben deßwegen, weil sie viel vor Andern voraus haben, und sich ihrer Vorzüge und Kräfte zu sehr bewußt sind, in Sorglosigkeit und Trägheit verfallen, und dadurch zuletzt unvermögend werden, es mit ihren Gegnern aufzunehmen? Eben so, denke ich, ist es den Athenern ergangen. Ihrer großen Vorzüge sicher, haben sie sich vernachlässiget, und sind dadurch schlechter geworden.

Perikl. Da es nun einmahl dahin gekommen ist, was müßten sie thun, um die Männer wieder zu werden, die sie ehemahls waren?

Sokr. Das ist, däucht mich, nicht schwer zu finden. Sie brauchen nur der ganzen Verfassung, Sitte und Lebensweise ihrer Vorältern nachzuforschen, und wenn sie dann den Willen haben, eben so wie diese zu leben, so werden sie auch nicht weniger seyn als sie. Können oder wollen sie das nicht, so mögen

sie sich wenigstens Diejenigen, die jetzt die Oberhand haben [6]), zum Muster nehmen, und wenn sie ihre Einrichtungen und Sitten angenommen haben werden, mit gleichem Eifer, wie sie, darüber halten; so werden sie auch nicht schlechter seyn als sie, und Falls sie sich's noch ernstlicher angelegen seyn lassen wollen, so gar besser.

Perikl. Das will so viel sagen, lieber Sokrates, daß unsere Republik in einer fürchterlichen Entfernung hinter dem, was sie seyn sollte, zurück ist. Denn, wann werden wir je erleben, daß die Athener das Alter so wie die Lakedämonier ehren werden? sie, die gleich bey ihren Vätern anfangen, die Ältern zu verachten! Wann werden sie, wie jene, sich mit anstrengenden Leibesübungen beschäftigen? sie, die nicht nur selbst alles, was den Körper stark, kräftig und geschmeidig macht, verabsäumen, sondern derjenigen, die sich damit abgeben, noch spotten? Wann werden sie wie jene ihren Vorgesetzten gehorchen, sie, die sogar eine Ehre darin suchen, sich nichts aus ihren Obern zu machen? Wann werden sie in solcher Eintracht leben wie jene? sie, die anstatt einander gute Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, sich es angelegen seyn lassen, einander das Leben auf alle mögliche Weise sauer zu machen, und ihren eigenen Mitbürgern noch weniger Gutes gönnen, als fremden Leuten! sie, die weder in Familienzusammenkünften noch in den öffentlichen Versammlungen jemahls eines Sinnes werden können, ewig in Streitigkeiten und Prozessen mit einander leben, und lieber auf diese heilloseste Weise einer vom Andern gewinnen, als sich wechselsweise nützlich seyn wollen! Und was werden sie sich das gemeine Beste anfechten lassen [7])? sie, die

alles Gemeingut als ihr Eigenthum betrachten, sich darum mit einander herumbalgen, und die öffentlichen Ämter nur in so fern schätzen und suchen, als sie dadurch mehr oder weniger Gewalt, den Staat zu plündern, erhalten! Daher dann die Unfähigkeit und die Mißbräuche aller Art, unter welchen der Staat leidet, und die Mißhälligkeiten und erklärten Feindschaften, die wir unter den Bürgern im Schwange gehen sehen: so daß ich, aller dieser Ursachen wegen, sehr besorge, daß unserer Republik noch mehr und größeres Unglück bevorstehe, als sie auszuhalten vermögend seyn möchte.

Sokr. Nein, lieber Perikles! gib keinen so niederschlagenden Gedanken Gehör! glaube nicht, daß die Athener an einer so unheilbaren Verderbniß krank liegen! Siehst du nicht, welcher scharfen Disciplin sie sich im Seedienste unterwerfen? Wie unweigerlich sie in den gymnastischen Übungen den Vorstehern gehorchen? Wie willig sie in den (festlichen und theatralischen) Chören sich von den Meistern unterrichten und zurecht weisen lassen?

Perikl. Seltsam genug, daß solche Leute sich so gut zur Subordination bequemen, unsere Hopliten und Ritter hingegen, die sich die vorzüglichsten unter den Bürgern dünken [8]), gerade die ungehorsamsten und widerspänstigsten sind.

Sokr. Aber der Senat im Areopagos, besteht er nicht aus den vorzüglichsten und auserlesensten Bürgern [9])?

Perikl. Allerdings.

Sokr. Kennst du einen Gerichtshof, dessen Urtheile gewissenhafter, gesetzmäßiger und gerechter wären, und der sich überhaupt in allen seinen Handlun-

gen mit mehr Anstand und Klugheit benähme, als dieser?

Perikl. Ich habe nichts an ihnen auszusetzen.

Sokr. Wir wollen also an den Athenern noch nicht verzweifeln, als ob sie ganz und gar keiner Ordnung und keines gehörigen Betragens fähig wären.

Perikl. Das Schlimmste ist nur, daß sie gerade im Kriegsdienste, wo ein gesetztes verständiges Betragen und Disciplin und genaue Vollziehung der Befehle der Obern am unentbehrlichsten sind, sich um alles das am wenigsten bekümmern.

Sokr. Vielleicht liegt die Schuld bloß daran, daß man ihnen so oft Befehlshaber gibt, die den Dienst selbst nicht verstehen, und nicht wissen, was und wie sie befehlen sollen. Siehst du nicht, daß niemand sich einfallen läßt, den Zitherspielern, Tänzern und Chorsängern, oder den Fechtern und Pankratiasten vorstehen zu wollen, wenn er sich nicht auf ihre Kunst versteht; da ist keiner, der nicht den Meister nennen könnte, bey welchem er die Kenntnisse erlernt hat, die zu dem Geschäfte, dem er vorsteht, erfordert werden: unsere Feldherren hingegen sind es größten Theils aus dem Stegreif, ohne sich zu einem so wichtigen Geschäfte im geringsten vorbereitet zu haben. Von dir, lieber Perikles, habe ich eine bessere Meinung; ich denke, du kannst eben so leicht sagen, von wem du ein Kriegsheer anzuführen, als bey wem du fechten gelernt hast. Ganz gewiß hast du nicht nur eine Menge zur Kriegskunst erforderliche Kenntnisse deinem Vater abgelernt, und zu künftigem Gebrauche zurückgelegt, sondern dir auch alle anderen Gelegenheiten zu Nutze gemacht, wo etwas zu diesem Zwecke Dienliches zu sehen und zu lernen war. Ich

glaube, daß es eine deiner angelegensten Sorgen ist, dich hierin nicht selbst zu täuschen, und zu verhüthen, daß dir nicht gegen deine Meinung Vieles unbekannt bleibe, was einem Befehlshaber im Kriege zu wissen nöthig und nützlich ist, und daß du, so bald du merkest, daß dir dieses oder jenes noch abgehe, dich bey den Kunsterfahrnen darnach erkundigest, und weder Geld noch gute Worte sparest, um von ihnen zu lernen, und dir tüchtige Gehülfen an ihnen zu verschaffen.

Perikl. Ich sehe sehr gut, bester Sokrates, warum du dieß alles sagst, wiewohl du mir schwerlich zutraueſt, daß ich mir bisher so viele Mühe gegeben haben sollte. Deine Absicht ist bloß, mich zu belehren, daß einer, der sich einst um eine Befehlshaberstelle bey der Armee zu bewerben gedenkt, sich auf diese Weise dazu vorbereiten müsse.

Sokr. Ich will dir's nur gestehen, weil du mich selbst so gut verstanden hast. Aber (um von was Anderem zu reden) hast du nie die Bemerkung gemacht, Perikles, daß zwischen Attika und Böotien einige große Berge liegen, über welche man nicht anders als durch sehr enge und steile Hohlwege in unser Land kommen kann, und daß uns also dieser Berggürtel, womit wir umgeben sind, zu einer natürlichen Schutzwehr dient?

Perikl. Das ist mir allerdings bekannt.

Sokr. Solltest Du nicht etwa auch gehöret haben, daß die Mysier und Pisidier, welche eben dergleichen bergige und unzugangbare Gegenden im Lande des Königs inne haben [10]), und, wiewohl sie nur leichte Waffen führen, den angrenzendrn Ländern des Königs

durch ihre häufigen Einfälle groſsen Schaden thun, und sich selbst immer unabhängig erhalten haben.

Perikl. Auch das höre ich [11]).

Sokr. Meinest du also nicht auch, unsere jungen Leute, die, bis sie zu einem rüstigeren Alter kommen, nur leicht bewaffnet werden, könnten, wofern sie vor unserer Landschaft liegenden Berge besetzten, den Feinden vielen Schaden zufügen, und den Bürgern auf dem Lande zu einer starken Brustwehr dienen?

Perikl. Ich bin überzeugt, lieber Sokrates, dieß würde von groſsem Nutzen seyn.

Sokr. Wenn dir denn also meine Vorschläge gefallen [12]), mein Bester, so laß dir angelegen seyn, sie in's Werk zu setzen. Was du davon ausführen wirst, wird dir zum Ruhm und der Republik zum Nutzen gereichen: und sollte auch der Erfolg deinem guten Willen nicht entsprechen, so wirst du wenigstens nicht durch deine Schuld weder deinem Vaterlande Schaden, noch dir selbst Schande zugezogen haben [13]).

Anmerkungen.

1. Der Perikles, mit welchem Xenofon seinen Sokrates sich hier unterhalten läßt, war ein natürlicher Sohn des groſsen Perikles, der Einzige, der ihm, nachdem er seine ehelichen Söhne durch die Pest verloren hatte, übrig geblieben war, und den die Athener auf sein inständiges Bitten, durch eine Ausnahme von einem Gesetze, dessen Urheber er selbst war, in alle Rechte eines ehelichen Sohnes und gebornen Bürgers von Athen eingesetzt hatten.

2. Es ist eben dasselbe Treffen, welches nach Thukydides bey Chäronea, und nach Pausanias bey Haliart vorgefallen. Diese drey Orte liegen ziemlich nahe beysammen, und das Schlachtfeld mag ungefähr in der Mitte gewesen seyn.

3. Diese zwey Perioden, worin Sokrates die Großthaten der alten Athener, von Cekrops bis zu Themistokles und Cimon, zusammenfaßt, enthalten das Lieblingsthema der atheniſchen Redner von Perikles und Isokrates an, bis in die Zeiten Lucians und so lange als noch ein Schatten von dieser merkwürdigsten aller Republiken übrig war. Die Athener ließen sich gar zu gern mit dem, was ihre Vorfahren gewesen waren und gethan hatten, unterhalten; man konnte ihre Eitelkeit nicht angenehmer kitzeln; aber wie Sokrates sich einbilden konnte, der Geist und die Tugend ihrer Vorältern könnte durch dieses Mittel wieder in ihnen erweckt werden, ist mir unbegreiflich.

4. Man kann, ohne der Besonnenheit des guten Sokrates zu nahe zu treten, den Schluß dieser Periode, οἱ δε και λεγονται, etc. nicht wohl auf die Peloponnesier beziehen, wie Leuenklau und Levesque gethan haben. Ich habe sie also, von Schneiders Autorität unterstützt, auf die Athener bezogen, wiewohl die Einfügung dieser Worte (wenn man ihnen diesen Sinn beylegt) in das Ganze der Periode so ungewöhnlich hart und gezwungen ist, daß ich ihnen im Deutschen, doch ohne Nachtheil des Sinnes, eine ganz andere Wendung geben mußte, um wenigstens einen erträglichen Schluß der Periode herauszubringen.

5. Auch diese drey Puncte, welche Sokrates hier noch nachhohlt, hat Isokrates in seiner panegyriſchen

Rede nicht vergessen, und nach seiner Art mit vieler attischer Stomylie geltend gemacht.

6. Der Zusammenhang zeigt, daß die Lakedämonier gemeint sind, für welche — Xenofons in einigen Stücken wohlgegründete Vorliebe bekannt ist.

7. Die Ursache, warum ich diesen Satz (der im Originale nur virtualiter enthalten ist) eingeschoben habe, fällt zu leicht in die Augen, um einer näheren Erklärung zu bedürfen.

8. Das schwer bewaffnete Fußvolk und die Reiterey bestanden immer aus den edelsten, angesehensten und vermöglichsten Bürgern.

9. Er wurde bekannter Maßen bloß aus den abgehenden jährlichen Archonten besetzt.

10. Die Athener pflegten den König von Persien den großen König, oder auch schlechtweg den König zu nennen; vermuthlich, weil er damahls der einzige König war, vor dem sie sich fürchteten. Gleichwohl konnte ihnen dieser große König mit aller seiner Größe nichts anhaben. Hingegen ließen sie sich nichts davon träumen, daß in weniger als 80 Jahren ein kleiner König von Makedonien der Freyheit der Griechen, und bald darauf dessen Sohn dem großen Perserreiche selbst ein Ende machen werde.

11. Vermuthlich jetzt zum ersten Mahle.

12. Was ich durch Vorschläge gegeben habe, wird im Griechischen zwar nur durch das unbestimmte ταυτα (wie den Griechen und besonders dem Xenofon sehr gewöhnlich ist) angedeutet; aber dieses ταυτα kann hier nichts Anderes heißen. Der französische Übersetzer läßt den Sokrates sagen: Si ces projects vous plaisent, und übersetzt das folgende, ὁτι μ. γ. α. τουτων καταπραξης, durch: quand un seul

seul reussiroit. Es ist aber in diesem Dialoge nur von einem einzigen Projecte die Rede, nähmlich, daß die Athener die hohen Berge und engen Päße zwischen Böotien und Attika durch ihre junge Mannschaft besetzt halten sollten. Sokrates hätte sich also nicht so, wie er wirklich thut, ausdrücken können, wenn er nicht unter ταυτα auch zugleich Alles verstanden hätte, was er dem jungen Perikles über die Mittel, sich zu seiner künftigen Bestimmung tüchtig zu machen, gesagt hatte. Diese in Ausübung zu bringen, hing gänzlich von ihm ab; ob aber das Project, dessen Sokrates zuletzt erwähnt, ausgeführt werden sollte, kam nicht auf ihn, sondern auf einen Volksbeschluß an. Daß indessen von diesem guten Rathe des Sokrates (der, wie Pauw in seinen Recherches sur les Grecs sehr richtig bemerkt hat, allein schon hinlänglich gewesen wäre, die Republik zu retten) kein Gebrauch gemacht worden, erhellet daraus, daß die Spartaner, auf Anrathen des zu ihnen übergegangenen Alkibiades, sich im vierten Jahre der 91sten Olympiade des Bergstädtchens Decelia, an der nordöstlichen Grenze von Attika, ohne Widerstand bemächtigten, und vermittelst Befestigung desselben und einer darin unterhaltenen Besatzung, sich von eben diesen Bergen und Päßen, von welchen Sokrates spricht, und die von den Athenern mit der unbegreiflichsten Sorglosigkeit vernachlässigt worden waren, Meister machten. Übrigens bemerke ich hier noch, daß eine kleine Aufmerksamkeit auf Zeit und Umstände, Diejenigen, welche voraussetzen, daß Perikles schon zur Zeit, da gegenwärtiges Gespräch gehalten worden, oder wenigstens bald darauf, zum Feldherrn ernannt gewesen sey, des Gegentheils hätte-

überzeugen können. Denn es ist klar, daß dieß Gespräch von der Überrumpelung von Decelia, und also wenigstens acht Jahre vorher, ehe Perikles einer von den zehen Strategen war, die den Kallikratidas bey den arginussischen Inseln schlugen, vorgefallen seyn muß, — wofern es anders wirklich vorgefallen ist. Denn ich halte es nicht für unmöglich, daß es von Xenofon bloß in der Absicht erdichtet worden seyn könnte, um den Athenern einige derbe Wahrheiten zu sagen, und ihnen besonders den Unverstand vorzurücken, womit sie die zur Sicherheit ihres eigenen Landes unentbehrlichsten Maßregeln vernachlässigten, während sie sich auswärts den ausschweifendsten Eroberungsprojecten überließen. In der That wäre diese Nachlässigkeit um so unverantwortlicher gewesen, wenn Sokrates dem jungen Perikles, der, allem Anscheine nach, als einziger Sohn und Erbe des großen Perikles, schon damahls in einigem Ansehen in der Republik stand, und sich bereits um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte, einen Vorschlag dieser Art gethan hätte, ohne daß die geringste Reflexion darauf gemacht worden wäre; da doch Perikles, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht ermangelt haben würde, denselben, so viel in seinem Vermögen war, geltend zu machen.

13) Es scheint nicht, daß dieser jüngere Perikles, wiewohl es ihm an guten Sitten nicht gefehlt haben mag, Genie und Thätigkeit genug gehabt habe, eine bedeutende Rolle in seiner Republik zu spielen; die aber auch damahls in einem so hohen Grade verdorben und durch ihre eigene Schuld in einer solchen Lage war, daß man mit der größten Wahrheit von ihr sagen konnte:

— ipsa, si cupiat, Salus .....
Servare prorsus non poterit hanc familiam.

Alles, was man von ihm weiß, ist, daß er einer von den zehen Feldherren war, die im 3ten Jahre der 93sten Olympiade einen nahmhaften Sieg bey den Arginussen, unweit des Vorgebirges Malea in Lesbos, über eine zuvor siegreiche spartanische Flotte erfochten, aber weil verschiedene unglückliche Zufälle (ohne ihre Schuld, wie es scheint) die von diesem Siege erwarteten Vortheile zu Wasser machten, von den Athenern dafür verantwortlich gemacht, und auf eine sehr illegale und tumultuarische Art zum Tode verurtheilt wurden; wovon die näheren Umstände von Xenofon im 1. B. seiner hellenischen Geschichte, und im 13. B. des Diodor von Sicilien umständlich erzählt werden.

VI.

Sokrates und Glaukon.

Der junge Glaukon, ein Sohn Aristons (und Plato's Bruder), hatte sich in den Kopf gesetzt, sich, wiewohl er das zwanzigste Jahr noch nicht erreicht hatte, in den Volksversammlungen öffentlich hören zu lassen, und mit aller Gewalt die Republik regieren zu helfen. Seine Verwandten und Freunde hatten alles Mögliche gethan, ihm diese thörichte Grille auszureden; man hatte ihn lächerlich gemacht, hatte ihn sogar mit Gewalt von der Rednerbühne herabgerissen; aber alles vergebens. Endlich machte auch Sokrates, der ihm seines Vaters Charmides und seines Bruders Plato's wegen wohl wollte, sich an ihn, und diesem allein gelang es, so viel über ihn zu gewinnen, daß er aus eigener Überzeugung von seinem unzeitigen Vornehmen abließ.

Das Schwierigste bey der Sache war, den jungen Glaukon dahin zu bringen, daß er ihm Stand hielt. Die dem Sokrates eigene Art von Ironie war hier das beste Mittel. Da er also einst eine Gelegenheit, an ihn zu kommen, fand, leitete er das Gespräch folgender Maßen ein:

Sokrates. Ich höre, lieber Glaukon, du bist gesonnen, dich an das Steuerruder unserer Republik zu stellen?

Glaukon (zuversichtlich). Das bin ich allerdings gesonnen, guter Sokrates.

Sokr. Es ist unstreitig das edelste Geschäft, dem ein Mensch sich unterziehen kann. Gelingt es dir, so hast du nicht nur in deiner Gewalt, alle deine Wünsche für dich selbst zu befriedigen; du bist auch im Stande, deinen Freunden nützlich zu seyn, dein väterliches Haus in die Höhe zu bringen, und die Macht deines Vaterlandes zu vergrößern. Du wirst dir zuerst in unserer Republik einen großen Nahmen machen, dann in der ganzen Hellas, ja vielleicht, wie Themistokles, sogar unter den Barbaren, und wo du dich zeigen wirst, werden aller Menschen Augen auf dich geheftet seyn.

Diese Anrede that ihre Wirkung. Der junge Mensch, dessen Eitelkeit so angenehm gekitzelt wurde, warf sich in die Brust, und fand zu viel Belieben an einer solchen Unterhaltung, um an's Weggehen zu denken. Sokrates fuhr also fort:

Sokr. Denkst du nicht auch, lieber Glaukon, daß du, wenn die Republik dich zu hohen Ehren befördern soll, dich um sie verdient machen müssest?

Glauk. Das versteht sich.

Sokr. So mache uns, wenn ich bitten darf, kein Geheimniß daraus, wie du es anzugreifen gedenkest, und was die erste Wohlthat seyn wird, womit du dir die Republik verbindlich machen willst?

(Glaukon stutzte über diese Frage, und sah aus, als ob er eine Antwort suche, und sie nicht gleich finden könne).

Sokr. Wenn du das Hauswesen eines deiner Freunde in einen blühenden Stand setzen wolltest, würdest du dich bemühen, ihn reicher zu machen. Das

Nähmliche gilt ohne Zweifel auch von der Republik; du wirst sie reicher zu machen suchen, nicht wahr?

Glauk. Allerdings!

Sokr. Wird sie nicht reicher werden, wenn sich ihre Einkünfte vermehren?

Glauk. Das kann nicht fehlen.

Sokr. Woher, wenn ich fragen darf, zieht unsere Republik ihre Einkünfte, und wie hoch belaufen sie sich? Denn es ist kein Zweifel, daß du dich darnach erkundiget hast, damit du, im Falle einige derselben sich etwa vermindert haben sollten, das Deficit ausfüllen, und wofern einige gar ausfielen, sie wieder gangbar machen könntest.

Glauk. Nein, ma Dia! darnach habe ich mich noch nicht erkundiget.

Sokr. Wenn du also diesen Artikel noch übergangen hast, so nenne mir wenigstens die Ausgaben der Republik. Denn ich zweifele keinen Augenblick, du denkest bereits darauf, wie du alle überflüssigen Ausgaben einziehen wollest.

Glauk. Auch darauf hab' ich, bey Gott! noch nicht Zeit gehabt zu denken.

Sokr. Wir wollen also den Gedanken, die Stadt reicher zu machen, vor der Hand noch bey Seite legen. Denn wie sollte einer damit zu Stande kommen können, dem nicht einmahl die Ausgaben und die Einkünfte bekannt sind?

Glauk. Aber, mein guter Sokrates, du scheinst vergessen zu haben, daß man den Staat auch auf Unkosten der Feinde bereichern kann.

Sokr. O gewiß kann man das, wenn man der Stärkere ist; wäre man aber etwa der schwächere Theil,

so dürfte man auf diesem Wege leicht um sein Eigenes kommen, anstatt dem Feinde etwas abzujagen.

Glauk. Da hast du Recht.

Sokr. Meinst du also nicht, wenn die Frage im Staatsrathe ist, mit wem man Krieg führen soll? müsse einer, der darüber stimmen will, die Stärke und Schwäche unseres Staats so wohl als unserer Gegner genau kennen, damit er, je nachdem entweder wir oder sie die Schwächeren sind, im letztern Falle zum Kriege, im erstern zu vorsichtigen Maßregeln rathen könne?

Glauk. Das ist allerdings meine Meinung.

Sokr. So sage mir, worin besteht dermahlen unsere Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande? Und wie hoch mag sich wohl die beyderseitige Macht unserer Gegner belaufen?

Glauk. Das kann ich dir, ma Dia! nicht so aus dem Kopfe hersagen.

Sokr. So hast du es ohne Zweifel schriftlich. Auch gut, gib her! Ich möchte es gar zu gern wissen.

Glauk. Ma Dia! ich hab' es auch nicht schriftlich.

Sokr. Nun so sey es dann! Wir wollen uns diesemnach mit der Berathschlagung über Krieg und Frieden nicht übereilen. Du hast wahrscheinlich, da du dich noch so kurze Zeit mit der Staatsverwaltung abgibst, einer so wichtigen Sache noch nicht auf den Grund kommen können. Aber dafür bin ich gewiß, daß du für die nöthige Sicherheit unsers Landes gesorgt hast; du weißt genau, wie viele und welche Örter dermahlen zu besetzen rathsam ist, und welche nicht, ingleichen wie viel Mannschaft dazu hinlänglich seyn dürfte; und du hilfst dazu rathen, daß die zweckmäßi-

gen Besatzungen vermehrt, die unnöthigen hingegen eingezogen werden?

Glauk. Was das betrifft, ich ziehe sie, bey Gott! alle ein, so viel ihrer sind; denn sie bewachen uns so, daß im ganzen Lande nichts mehr vor ihren langen Fingern sicher ist.

Sokr. Wenn du sie aber wegnimmst, sind wir dann nicht jedem, der uns plündern will, Preis gegeben? Und über dieß, bist du etwa selbst an Ort und Stelle gewesen, und hast die Sache untersucht? oder woher weißt du, daß unsere Garnisonen sich so übel aufführen?

Glauk. Ich habe meine Ursachen, es zu vermuthen.

Sokr. Wenn das ist, so wollen wir diesen Artikel wieder vornehmen, wenn wir nicht länger vermuthen, sondern wissen — was wir wissen sollen.

Glauk. Ich glaube selbst, es werde so besser seyn.

Sokr. Daß du nie in unsere Silberbergwerke gekommen bist, weiß ich, und daß du mir also nicht sagen kannst, woran es liegt, daß sie jetzt weniger Ausbeute geben als ehemahls.

Glauk. Ich gestehe, daß ich noch nicht dahin gekommen bin.

Sokr. Die Luft soll freylich dort sehr ungesund seyn, und das kannst du auch zu deiner Entschuldigung anführen, wenn diese Materie im Senate zur Sprache kommt.

Glauk. Wollen sehen was zu thun ist.

Sokr. Aber eins, das weiß ich, hast du gewiß nicht verabsäumt. Unfehlbar hast du dich erkundiget, wie lange das Getreide, so in unserm Lande gebauet wird, hinreichend ist, die Stadt zu ernähren, und wie viel sie dessen für ein ganzes Jahr nöthig hat;

damit nicht etwa der Fall eintreten könne, daß es der Stadt unversehens an Brod fehle, sondern daß du, mittelst deiner hierüber erlangten Kenntnisse und deines darauf gegründeten Rathes, im Stande seyest, sie immer gehörig zu versorgen, und dem Unheile, das aus Theuerung und Mangel entstehen würde, zuvorzukommen.

Glauk. Wahrlich, da hätte einer viel zu thun, wenn er sich auch um solche Dinge bekümmern müßte!

Sokr. Gleichwohl ist niemand im Stande, seinem eigenen Hauswesen wohl vorzustehen, wenn er nicht alle Bedürfnisse desselben kennt, und in Zeiten dafür sorgt, das Benöthigte herbey zu schaffen. Da nun die Stadt aus mehr als zehn tausend Haushaltungen besteht, und es so schwer ist, für so viele auf einmahl zu sorgen: wie kommt es, daß du, für den Anfang, nicht wenigstens unternimmst, das Haus deines Oheims in Aufnahme zu bringen, das dessen sehr benöthigt wäre? Wärest du erst mit diesem zu Stande gekommen, dann würdest du bey mehreren Hand anlegen. Kannst du aber nicht einmahl einem Einzigen helfen, wie wolltest du für so viele sorgen können? Wer nicht im Stande ist einen Zentner zu tragen, sollte sich doch nicht einfallen lassen, mehrere tragen zu wollen?

Glauk. Die Umstände meines Oheims sollten sich schon lange gebessert haben, wenn er mir nur folgen wollte.

Sokr. Wie? Du vermagst nicht so viel über deinen Oheim, daß er sich von dir rathen läßt, und du bildest dir ein, du wolleſt alle Athener und deinen Oheim oben d'rein dahin bringen können, daß sie

sich von dir regieren lassen. Nimm dich in Acht, lieber Glaukon, daß deine Begierde nach Ruhm dich nicht auf einen Weg bringe, der zum Gegentheile führt! Siehst du nicht, wie mißlich es ist, von Sachen zu reden, die man nicht kennt, und Dinge zu unternehmen, wovon man nichts versteht? Gib auf Diejenigen Acht, die sich in diesem Fall befinden (und deren wir nur zu viele haben). Ziehen sie sich Lob oder Tadel zu? Werden sie bewundert oder verachtet? Beobachte dagegen Diejenigen, welche wissen, was sie reden und was sie thun; ich müßte mich sehr irren, oder du wirst in allen Arten von Geschäften finden, daß die Leute, von denen man mit Beyfall und Hochachtung spricht, immer zu den Sachverständigen, die hingegen, die in schlechtem Credite stehen und verachtet werden, zu den Unwissendsten gehören. Wenn es dir also darum zu thun ist, ein angesehener und bewunderter Mann in der Republik zu werden, so laß dir vor Allem angelegen seyn, dir über die Dinge, womit du dich beschäftigen willst, zuvor hinlängliche Kenntnisse zu erwerben. Wenn du es den Andern hierin zuvorthust, und dich alsdann erst mit den Angelegenheiten der Republik abgibst, dann soll es mich nicht wundern, wenn du, ohne große Mühe, Alles, was du begehrst, erlangen wirst.

So närrisch uns die Wuth eines kaum neunzehnjährigen Jünglings, sich des Staatsruders seiner Republik je eher, je lieber zu bemächtigen, vorkommen muß, so war doch das, wornach der eitle, vermessene und von sich selbst eingenommene Glaukon trachtete, in einer Demokratie, wie die athe-

nische nach dem Tode des großen Perikles war, weder etwas Unmögliches, noch selbst etwas Unwahrscheinliches. Nicht wenige seines Gleichen (nur nicht so sehr jung; denn davon hat man schwerlich ein Beyspiel) hatten das Nähmliche versucht, und es war ihnen, eine Zeit lang wenigstens, geglückt. Athen hatte der unwissenden Volksredner und der Feldherren aus dem Stegreif (wie Sokrates sie in dem Gespräche mit dem jüngeren Perikles nennt) nur zu viele. Die unbändige Ungeduld des milchbärtigen Knaben, sich an der Spitze einer Republik zu sehen, wo er beynahe lauter Mitbewerber seines Gelichters vor sich hatte, ist es also nicht, was mich hier am meisten wundert: aber darüber wundere ich mich, daß dieser junge Glaukon, Aristons Sohn, Plato's Bruder, aus einer der ehrwürdigsten Familien von Athen, und ohne Zweifel so gut als irgend einer seiner Classe erzogen, zu aller seiner Unwissenheit noch so schrecklich dumm und unbehülflich gewesen seyn sollte, als er in diesem Gespräche erscheint. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß es unter diejenigen gehöre, welche größten Theils auf Xenofons eigene Rechnung geschrieben werden müssen. Die Veranlassung dazu mag historisch wahr seyn. Xenofon wußte, daß Sokrates den jungen Glaukon von seiner voreiligen Regiersucht geheilt habe; aber daß er bey dem Gespräche, das hierüber zwischen Sokrates und Glaukon vorgefallen, selbst zugegen gewesen, ist sehr unwahrscheinlich. Er ist also in der Erzählung dieser Anecdote mehr Dichter als Referent. Er stellt sich, der genauen Kenntniß, die er von seinem Meister und Freunde hatte, zu Folge, vor, wie Sokrates wahrscheinlich bey dieser

Gelegenheit mit dem jungen Menschen zu Werke gegangen sey, und läßt ihn seinem Charakter und seiner eigenthümlichen Manier gemäß reden, den Glaukon hingegen immer im Charakter eines unwissenden, albernen und unbesonnenen Gecken antworten, weil der Contrast, der daraus entsteht, einen so lächerlichen Effect macht, daß der ganze Dialog eine sehr gute Scene in einer aristofanischen Komödie abgeben könnte.

VII.

Sokrates und Charmides.

Charmides, ein Sohn Glaukons (eines Bruders von Periklyone, der Mutter Plato's, und des im vorhergehenden Gespräche figurirenden jüngeren Glaukons), war, so wohl was die persönlichen Eigenschaften als den Hang zur Demagogie betrifft, ein ausgemachter Antipode seines Vetters. Er war (wie Xenofon sagt) ein Mann von ausgezeichnetem Werth und mit den Fähigkeiten und Kenntnissen, die zu einem tüchtigen Staatsmann erforderlich sind, ungleich besser versehen, als alle, die sich damahls mit den Geschäften der Republik abgaben; aber er konnte sich nicht entschließen, in den Volksversammlungen öffentlich aufzutreten, und sich um eine Stelle in der Staatsverwaltung zu bewerben. Ausser dem Nachtheile, der für das gemeine Wesen daraus entstand, daß es solcher Gestalt der guten Dienste eines der besten und tauglichsten Bürger entbehren mußte, mochte vermuthlich auch die Familie des Charmides, welche (wie Sokrates in dem vorhergehenden Gespräche andeutet) ziemlich herunter gekommen war, seinen Widerwillen gegen eine Laufbahn, die in Republiken zu Ansehen und Reichthum zu führen pflegt, aus Privatrücksichten sehr ungern sahen, und sich deßwegen an den Sokrates, als einen Freund vom Hause, gewandt haben.

Wie dem auch seyn mochte, genug, Sokrates fand sich bewogen, einen Versuch zu machen, ob er ihn über diesen Punct auf andere Gedanken bringen könne, und es entstand daraus (wenn anders Xenofon hier nicht wieder den Dichter gemacht hat) folgendes Gespräch *).

Sokr. Sage mir, lieber Charmides, wenn Einer alles hätte, was erfodert wird, um eine Siegeskrone in einem unserer öffentlichen Kampfspiele zu erringen, und dadurch nicht nur sich selbst einen Nahmen zu machen, sondern auch seinem Vaterlande einen größeren Glanz in der ganzen Hellas zu verschaffen, und dieser Mann wollte nicht kämpfen, was würdest du von ihm sagen?

Char. Was anders, als daß er ein weichlicher feiger Mensch sey?

Sokr. Und wenn nun Einer wäre, der, wenn er sich mit den Angelegenheiten der Republik beschäftigen wollte, dem Staate die wichtigsten Dienste thun und sich selbst Ruhe und allgemeine Achtung erwerben würde, wenn dieser Mann sich dazu nicht entschließen könnte, würde man nicht mit Recht eben das von ihm urtheilen, was du von jenem?

Char. So scheint es. — Aber warum sagst du das mir, Sokrates?

Sokr. Weil ich zu sehen glaube, daß du mit der entschiedensten Fähigkeit dich scheuest, an den öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen, da du dich doch als Staatsbürger dazu verpflichtet halten solltest.

Char. Und was für Proben hast du denn von meiner Fähigkeit, daß Du so von mir urtheilest?

Sokr. Ich bedarf dazu keiner andern Proben, als derjenigen, die du im Umgange mit unsern Staatsmännern ablegst. Wenn sie über die Geschäfte mit dir

sprechen, so sehe ich, daß du ihnen immer verständig ratheſt, und, wenn ſie auf einem unrechten Wege ſind, ſie gehörig zurecht weiſeſt.

Char. Seine Meinung in Privatgeſellſchaften ſagen, und ſie vor einer großen Verſammlung ausfechten müſſen, iſt nicht eben dasſelbe.

Sokr. Ich ſollte meinen, wer rechnen kann, rechnet in einer großen Verſammlung nicht ſchlechter als allein, und wer ohne Zuhörer am beſten auf der Zither ſpielt, wird auch den Preis davon tragen, wenn er ſich öffentlich hören läßt.

Char. Du wirſt doch nicht in Abrede ſeyn wollen, daß Scham und Furcht unter die dem Menſchen angebornen Regungen gehören, und daß wir in großen Verſammlungen nicht ſo leicht Meiſter über ſie werden können, als in Privatgeſellſchaften.

Sokr. Meine Abſicht aber iſt, dich zu überführen [2]), daß du, dem der Reſpect vor den Klügſten den Mund nicht verſchließt, und dem die Stärkſten keine Furcht einjagen, nur vor den Unverſtändigſten und Schwächſten zu reden keinen Muth haſt. Oder wer ſind den eigentlich die Leute, vor denen du dich zu reden ſchämſt? Sind es die Tuchſcherer und Walker, oder die Schuſter, oder die Zimmerleute, oder die Schmiede, oder die Landwirthe, oder die Handelsleute, oder die Höken auf dem Markte, deren ganze Weisheit darin beſteht, was ſie möglichſt wohlfeil eingekauft haben, uns ſo theuer als möglich wieder zu verkaufen? Denn aus dieſen allen beſteht denn doch im Grunde die Volksgemeine [2]). Und worin läge denn der Unterſchied zwiſchen dem, was du thuſt, und einem trefflichen Ringer oder Fechter, der ſich fürchtete ſeine Geſchicklichkeit vor Unwiſſenden ſehen zu laſſen?

Du sprichst mit der größten Leichtsinnigkeit in Gegenwart der ersten Männer im Staate, unbekümmert darum, daß einige von ihnen dich über die Achseln ansehen, und sprichst um Vieles besser als alle unsere Volksredner von Profession; und vor Leuten, die sich nie auf politische Dinge gelegt haben, und weit entfernt sind dich zu verachten, scheuest du dich zu reden, aus Furcht von ihnen ausgelacht zu werden. (Ist das nicht widersinnisch)?

Char. Wie? Hast du denn noch nie wahrgenommen, was doch oft genug geschieht, daß auch solche, die verständig gesprochen haben, in der Volksversammlung ausgelacht werden?

Sokr. Thun das etwa die Andern, mit denen du den meisten Umgang hast, nicht auch? Wahrhaftig, ich kann mich nicht genug über dich wundern, wie du, der sich so wenig aus den Spöttereyen der bedeutendsten Männer macht, und sie so gut abzufertigen weiß, dir in den Kopf setzen kannst, du seyest nicht im Stande, es mit einem Haufen gemeiner ungelehrter Leute aufzunehmen. Verkenne dich selbst nicht so, mein Bester, und falle nicht in den Fehler, den so viele begehen, indem sie sich mit größtem Eifer bemühen, in anderer Leute Angelegenheiten klar zu sehen, und darüber versäumen, sich selbst recht zu erforschen. Weg also mit dieser Indolenz! Laß dir vielmehr angelegen seyn, dich mit deinem eigenen Werthe besser bekannt zu machen, und vernachlässige die Republik nicht, wenn es möglich ist, etwas dazu beyzutragen, daß es besser mit ihr werde. Steht es nur erst um das gemeine Wesen gut, so kann es nicht fehlen, daß nicht nur für die übrigen Bürger, sondern auch

für

für deine Freunde und dich selbst nicht geringe Vortheile daraus erwachsen werden 4).

Anmerkungen.

1) Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß Xenofon bey dieser Unterredung zwischen Sokrates und Charmides, so wenig als bey der vorigen mit dem jungen Glaukon, in Person zugegen gewesen sey. Gespräche dieser Art pflegen nur unter vier Augen geführt zu werden. Xenofon konnte zwar den Hauptinhalt und Zweck des gegenwärtigen gar wohl von dem einen oder andern der beyden Interlocutoren erfahren haben, aber daß wenigstens die Antworten des Charmides gänzlich auf seine Rechnung kommen, scheint mir ausser allem Zweifel zu seyn. Wenn Charmides der Mann war, für den er hier gegeben wird, so konnte er, wofern er nicht im Schlafe sprach, die beyden ersten Fragen des Sokrates (auf denen das ganze Gespräch sich drehet) unmöglich so beantworten, wie ihn Xenofon antworten läßt, und wie allenfalls nur ein so unbesonnener Gecke wie der junge Glaukon, hätte antworten können. Aber Xenofon, dem es in den Memorabilien bloß um seinen Sokrates zu thun ist, behandelt die Andern, mit welchen er ihn zusammenbringt, bloß als eine Art von stummen Personen, die entweder gar nichts zu sagen haben, oder doch nur darum da sind, seinem Helden entweder alles, was er will, einzugestehen, oder ihm durch einen Widerspruch, den sie nicht zu behaupten wissen, zu ei-

nem desto größern Triumphe Gelegenheit zu geben. Die Kunst des Dialogs muß man also nicht von Xenofon, wenigstens nicht aus den Gesprächen in seinen Memorabilien, lernen wollen.

2. Es fehlt dieser ganzen Stelle, von den Worten καὶ τοι σε γε bis zu ἐκ γαρ τουτων u. s. w. nicht nur an der gewöhnlichen xenofontischen Concinnität, sondern es scheint mit dem Sinne selbst, wenigstens was die Klarheit und Ungezwungenheit der Gedankenverbindung betrifft, im Texte nicht ganz richtig zu seyn. Ich kann aber nicht sehen, daß der Sache durch die von den neuesten Auslegern vorgeschlagenen Veränderungen geholfen werde; am allerwenigsten dünkt mich, daß die Worte καὶ τοι σε δε διδαξων ὡρμημαι, wenn man sie dem Charmides gibt, sich so gut an die vorhergehende Rede desselben anschmiegen, wie Hr. Weiske meint. Ich habe mich also, nach dem Beyspiele des Hrn. Levesque an die gewöhnliche Lesart gehalten, und ihr den Sinn gegeben, den sie haben muß, wenn sie nicht gar keinen haben soll.

3) Es ist schon von Andern erinnert worden, daß Älian in seinen Var. Histor. ein ähnliches Gespräch, das zwischen Sokrates und dem jungen Alkibiades vorgefallen seyn soll, anführt; welches (wie Hr. Weiske in seiner Übersetzung der Memorab. bemerkt) das Hauptargument, wodurch Sokrates den Charmides von seiner Furcht vor dem öffentlichen Reden zu heilen sucht, einleuchtender (und ich setze hinzu sinnreicher und der genialischen Laune des Sokrates angemessener) darstellt als das xenofontische. — „Nicht wahr (laßt Älian den Sokrates zu seinem Lieblinge sagen), vor dem Schuster — Skytofron dort scheuest du dich

nicht? — Auch nicht dort vor dem Marktdiener N. N.? — Aber etwa vor dem Zeltschneider Simalion? — Und da Alkibiades lachend immer mit Nein antwortet: Nun dann, sagt Sokrates, aus solchen respectabeln Personagen besteht dann gleichwohl das athenische Volk, das dir so furchtbar ist." — Übrigens ist die Anecdote, welche Älian erzählt, mit der xenofontischen ohne Zweifel einerley, und er hat sich, da er sie vermuthlich bloß aus seinem Gedächtnisse abschrieb, nur in dem Nahmen geirrt, und statt des wenig bekannten Charmides, einen andern jungen Freund des Sokrates genannt, der jedermann bekannt ist. Denn daß der eitle, verwegene, sich selbst Alles zutrauende und Alles erlaubende Alkibiades jemahls einer solchen Aufmunterung nöthig gehabt haben sollte, läßt sich ohne Ungereimtheit gar nicht denken.

4. Ob Sokrates seine Absicht durch diese Vorstellungen erreicht habe, ist unbekannt. Wenigstens macht Charmides in der Geschichte dieser Zeit keine hervorstechende Figur. Alles was man von ihm weiß, ist, daß er einer von den zehen Männern (oder zehen Archonten) war, die während der revolutionären Regierung der so genannten dreyßig Tirannen, zu Oberbefehlshabern über die Stadt und den Hafen Piraios gesetzt waren, und daß er in einem zwischen dem Befreyer von Athen, Thrasybulus und den Dreyßigen unweit Fylä zum Nachtheile der letzteren vorgefallenen Gefechte das Leben verloren. S. Xenofons Hellen. Geschichten, B. II. T. 4. §. 12, wo aus den Worten des Geschichtschreibers wenigstens so viel zu erhellen scheint, daß Charmides auf der Seite der Dreyßig gefochten habe. Wenn dieser Umstand eben kein sehr vor-

theilhaftes Licht auf seinen Charakter wirft, so ließe sich doch (wenn hier der Ort dazu wäre) aus guten Gründen darthun, daß dieß nicht hinlänglich sey, eine schlimme Meinung von seinen Grundsätzen und Gesinnungen gegen die Republik zu begründen. Wenigstens ist gewiß, daß in revolutionären und anarchischen Zeiten der rechtschaffenste Mann sich durch den Drang der Umstände genöthigt finden kann, auf die Seite einer Partey, deren Grundsätze und Handlungen er mißbilligt, zu treten, wär' es auch nur, weil er dadurch Gelegenheit erhält, zu verhindern, daß nicht noch mehr Böses geschehe, und Alles, so viel ihm möglich ist, nach und nach wieder in den Weg der Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu leiten. Daß hierauf nicht gehörig geachtet wird, ist schon öfters (wie man vor Kurzem in Neapel gesehen hat) Ursache an einem höchst ungerechten und grausamen Verfahren gewesen. — Ob aber Charmides sich wirklich in diesem Falle befunden habe, läßt sich, aus Mangel an bestimmten Nachrichten von ihm, weder bejahen noch verneinen.

Agathon und Hippias,

ein Gespräch im Elysium.

Agath. Seh' ich recht? auch Hippias — im Elysium?

Hipp. Sey ohne Sorge, Agathon! ein bloßer Zufall hat mich durch eure Grenze geführt.

Agath. Verzeih meiner Überraschung, alter Freund! Warum solltest nicht auch du, wie so viele Andere, einen Platz bey uns gefunden haben?

Hipp. Wenn ich ihn gesucht hätte, vielleicht.

Agath. (lächelnd). Scheutest du dich etwa vor den Abschälungen, denen die Neuangekommenen bey uns unterworfen sind?

Hipp. Wenn sich jeder zu seines Gleichen hält, bedarf es keiner Abschälungen. Was ich in meinem Erdenleben war, war ich ganz, und bin es darum geblieben. Ich bin nun einmahl Hippias, und ihr könntet mich bis auf die letzte Haut abschälen, ich würde doch nie Agathon werden.

Agath. Wie ich höre, bist du noch immer gern, was du ehemahls warest.

Hipp. Warum nicht, da ich nichts Anderes seyn kann? Wie wir, da wir einmahl Menschen sind, nie aufhören werden Menschen zu seyn, so kann auch, denke ich, kein einzelner Mensch jemahls die besondere Form ablegen, die ihn zum einzelnen Menschen

macht. Ich kann als Hippias vollkommener werden, aber ich kann nie aufhören Hippias zu seyn.

Agath. Ich bekenne, daß mir diese Sprache in unserm dermahligen Zustande seltsam klingt. Aufrichtig zu reden, könnte Hippias, nach meinem Begriffe, nur dadurch vollkommener werden, wenn er aufhörte Hippias zu seyn. Oder, was nennst du Vollkommenheit?

Hipp. Das, was wir von Natur sind, ganz zu seyn, und es in einem so hohen Grade, in so reiner Übereinstimmung mit uns selbst zu seyn als möglich. Bis zu dieser Spitze der Vollendung hat vielleicht jeder von uns noch unendlich viele Stufen zu ersteigen.

Agath. Ich verstehe dich immer weniger.

Hipp. Bald sollte ich glauben, auch du, schöner Agathon, hättest noch einiger Abschälungen vonnöthen. Denn du scheinst mir, wie weiland Narcissus, und vielleicht eben so unwissender Weise wie er, in deine eigene Ge[illegible]t so verliebt, daß du nicht begreifst, wie man etw[illegible]augen könne, ohne Agathon zu seyn.

Agath. Und aus welchem Grunde scheint es dir so?

Hipp. Weil du nicht zu wissen scheinst, daß das Urbild von Vollkommenheit, dem du immer nachgestrebt hast, im Grunde nichts Anderes ist, als dein eigenes Bild, das dir in dem Puncte, worin alle deine Ideen zusammentreffen, als ein gleichsam ausser dir schwebendes Urbild erscheint, da es doch nur die zurückgeworfene Gestalt deines Selbsts in seiner höchsten Vollkommenheit ist.

Agath. Wenn ich dich recht verstanden habe, Hippias, so befände sich, dieser Theorie zu Folge, jeder Mensch in eben demselben Falle, und so müßte es, deiner Meinung nach, so viele Urbilder der Vollkommenheit geben, als einzelne Menschen?

Hipp. In jedem und für ihn selbst, ganz gewiß!

Agath. Erkläre dich deutlicher; ich gestehe, daß ich mir von einer so vielgestaltigen Vollkommenheit keinen Begriff machen kann.

Hipp. Auch verdient sie diesen vornehmen Nahmen nur sehr uneigentlich, wie alles Menschliche. Laß uns nur nie vergessen, daß wir nicht von einem abgestreiften Gedanken, sondern von einem lebendigen Werke der in uns schaffenden Naturkraft reden. Unsere eigene Vorstellungsart, die besondere Stärke, Mischung und Richtung unserer Triebe, unsere eigenste Weise zu handeln, ist das Resultat unseres ganzen Seibsts, mit allen seinen besondersten Bestimmungen, woher uns diese auch kommen mögen. Diese Eigenheit hängt nicht von unserer veränderlichen Willkür ab, sondern ist uns mit der Form, die unser Ich ausmacht, angeboren. Denn, wofern wir anders etwas mehr als ein bloßes Aggregat von Zufälligkeiten sind, so muß den Bestimmungen, die wir von aussen her erhalten, und denen, die uns unsere eigene Willkür gibt, etwas Eigenthümliches und Beständiges zum Grunde liegen; und was könnte das anders seyn, als die individuelle Form, von welcher sich niemand trennen kann? Die reinste Übereinstimmung mit dieser Form ist unsere Vollkommenheit, unser letztes Ziel; denn aus

sich selbst kann niemand herausgehen, um ein anderes zu suchen.

Agath. Indessen ist doch in jedem einzelnen Menschen etwas, das er mit allen andern gemein hat, nähmlich eben das, was ihn zum Menschen macht. Es muß also ein Ideal der Vollkommenheit geben, das für alle gilt, und dem jeder gleichförmig werden muß, nicht um ein vollkommener Hippias oder Agathon, sondern um ein vollkommener Mensch zu seyn.

Hippias (lachend). O ja, ein rein abgeschälter mit Vollkommenheiten um und um behangener Begriff, womit eine Worthülse ausgefüttert wird, deren die Sprache aus Nothdurft sich bedient, weil sie sich nicht anders helfen kann. Wer kann sagen, was der Mensch ist? Und wie machst du es, um nicht zu sehen, daß du deinem abgezogenen Menschen, der bloß in deinem Verstande gleich einer hohlen Luftgestalt umher schwebt, alles, was du von ihm abgezogen hast, wiedergeben mußt, um einen wirklichen Menschen aus ihm zu machen? Warum wollten wir uns, auf dieser höheren Stufe, worauf wir jetzt stehen, noch immer mit dem kindischen Spiele, unsere Begriffe den Dingen selbst unterzuschieben, abgeben? Daß wir, so lange mir da seyn werden, nur als einzelne Wesen da seyn können, ist, denke ich, ein Punct, worüber wir einverstanden sind; warum sollten wir's nicht auch darüber seyn, was nothwendig daraus folgt, — daß weder du, noch ich, noch irgend ein anderer, der sich zu dem, was man unsere Gattung nennt, rechnet, vollkommener werden kann, als indem er das, was er als einzelner Mensch ist, auf eine immer vollkommenere Weise ist, ohne

jemahls die Schranken, die ihm seine eigenthümliche Form setzt, überschreiten zu können? — Kurz, lieber Agathon, da wir uns weder zu platonischen Ideen sublimiren, noch die Einzelnheit aller einzelnen Menschen in unserm Selbst vereinigen können; so laß uns seyn, was wir sind, und, anstatt einander übel zu nehmen, daß wir nicht besser sind, uns vielmehr Glück wünschen, daß wir nicht noch schlechter sind.

Agath. Das möchte angehen, wenn man von den Menschen sagen könnte, sie seyen gerade nicht besser noch schlechter, als sie seyn sollten. Aber daß dieß nicht der Fall sey, lehrt der Augenschein; oder du müßtest behaupten wollen, die Natur selbst habe sie absichtlich so verkehrt, unartig und verdorben gemacht, als wir sie sehen.

Hipp. Wenn ich dir auch zugäbe, die Menschen, im Durchschnitte genommen, seyen schlechter, als sie vermöge ihrer natürlichen Anlage seyn könnten, so würdest du doch damit nicht viel gegen mich gewonnen haben. Denn im Besondern ist es schwerer, als du vielleicht glaubst, das, was in ihnen Natur ist, von dem, was Verkehrtheit und Verderbniß ist, so rein abzuscheiden, daß sich keine Unrichtigkeit in die Operation einschleiche. Die große Schwierigkeit liegt in der Frage: Was ist der Mensch? Eine Frage, welche noch kein Weiser hinlänglich beantwortet hat, wiewohl sie den Meisten so leicht vorkommt, daß es ihnen nicht einmahl einfällt, sie aufzuwerfen. Gewöhnlich nimmt man, um sie zu beantworten, bald einen zu hohen bald zu niedern Standpunct; und immer macht man, ohne es zu merken, sich selbst zum Maßstabe, wenn man Andere messen will. Um zu wissen, was der Mensch ist,

müßte jeder erst vor allen Dingen ergründet haben, was er selbst ist; aber wer ist so vermessen, sich in dieser Wissenschaft aller Wissenschaften für etwas mehr als einen Anfänger und Lehrling auszugeben? Indessen, wenn ich, um dir die nächste Antwort zu geben, mir die Natur als ein absichtlich handelndes Wesen denke, so behaupte ich: wofern die Natur irgend etwas mit uns wolle, so könne es unmöglich etwas Anderes seyn, als daß jeder das sey und werde, was er vermöge seiner besondern Anlage seyn und werden kann.

Agath. Erlaube mir also zu fragen: gehört Weisheit und Tugend, oder Thorheit und Lasterhaftigkeit, zur besondern inneren Form des einzelnen Menschen, bey welchem wir sie antreffen, oder nicht?

Hipp. Wenn du unter jenen den gesunden Zustand des menschlichen Gemüthes, und unter diesen die natürlichen Folgen einer zufälligen Beschädigung oder Verderbniß desselben verstehest, so gibt sich die Antwort von selbst. Jeder Mensch bringt zu jenen die Anlage, zu diesen nur die Möglichkeit, mit auf die Welt. Es hat hierin mit dem Gemüthe eben dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Leibe, der zur Gesundheit organisirt ist, und sich dessen ungeachtet der unzähligen Krankheiten, die auf ihn lauern, nur mit Mühe erwehren kann.

Agath. Du scheinst meiner Frage in ein fremdes Gebieth auszuweichen.

Hipp. Nicht daß ich wüßte.

Agath. Ich will mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen suchen. Du hast den jüngeren Dionysius von Syrakus eben so gut und län-

ger als ich gekannt. Wir wissen also beyde, was er war; und wer weiß es nicht? Was er war, ist gerade das, was ihn zu diesem nähmlichen Dionysius machte; und man muß gestehen, daß er sich in Glück und Unglück ziemlich gleich blieb; in jenem übermüthig, in diesem unverschämt; in beyden hoffärtig, leichtsinnig, niederträchtig, listig, schwachherzig und ein Sclave der gröbsten Sinnlichkeit.

Hipp. Setze hinzu, um doch ein wenig Licht in dein dunkeles Gemählde zu bringen, daß er, bey dem allen seine Tage und Stunden hatte, wo er wißbegierig, lenksam, freygebig und großmüthig war; daß es ihm weder an Witz noch Geschmack fehlte, daß er sogar Anwandlungen von gutem Willen hatte, und daß ein großer Theil seiner Unarten und seines schlechten Betragens der elenden Erziehung, die er bekommen hatte, und den Schmeichlern, die ihn umlagerten, und ohne sein Wissen gefangen hielten, zugerechnet werden muß.

Agath. Dagegen wäre wohl noch Manches einzuwenden. Aber bleiben wir bey der Frage: Was ihn zu diesem Dionysius, den wir gekannt haben, machte, war es die ihm von der Natur gegebene Form, oder, um es deutlich herauszusagen, mußte er Kraft einer innerlichen Nothwendigkeit der Mann seyn, der er war? oder hatte es das Schicksal nicht in seine Willkür gestellt, was er seyn wolle? ob der preiswürdigste und glücklichste aller Fürsten seiner Zeit, oder ein gehaßter und verachteter Tirann, der, in seinen besten Jahren vom Throne gestürzt, zu Korinth den Schulmeister eben so schlecht spielte, als zu Syrakus den König, und zuletzt, unter einer Bande herumziehender Fanatiker, sein in

der niedrigsten und schmutzigsten Zügellosigkeit verschwendetes Leben auf einem Misthaufen endigte?

Hipp. Genau zu reden, weder das Eine noch das Andere.

Agath. Man sollte doch meinen, eines von beyden müßte seyn, weil sich schwerlich ein drittes denken läßt.

Hipp. Wie, Freund Agathon? Solltest du dir wirklich einen Menschen denken können, der, wofern das Schicksal ihm eine solche Wahl überließe, sich, ohne völlig wahnsinnig zu seyn, einen Augenblick bedenken könnte, nach dem ersten zu greifen? Gewiß verlangte Dionysius nichts Besseres, als der gepriesenste und glücklichste Fürst seiner Zeit zu seyn. Er vergriff sich nur in den Mitteln; und freylich hatte er keine Lust, ein so schönes Loos mit Aufopferung seiner liebsten Neigungen zu erkaufen, da er sich, wie die Meisten seines Standes, schmeichelte, es um einen geringeren Preis erhalten zu können.

Agath. Aber, daß er sich so schmeichelte, daß daß er keine Lust hatte, einem so großen Zwecke ein im Grunde so geringschätziges Opfer zu bringen. —

Hipp. Das lag freylich zum Theil an seiner ursprünglichen eigenthümlichen Form. Mit der Anlage zu einem Archytas, Epaminondas oder Timoleon würde er unstreitig ein ganz anderer Mann gewesen seyn. Indessen läßt doch die Naturanlage an jedem Menschen so vieles unbestimmt, und es finden sich auch im Leben des sinnlichsten Lüstlings so manche Ruhepuncte, wo er die Stimme der Vernunft hören muß, und wo ein geheimes Etwas in seinem Busen ihm Vorwürfe macht, die er nie völlig übertäuben kann, daß wir mit gutem Grunde

annehmen können, weder ein Dionysius, noch irgend ein anderer Sterblicher werde durch unwiderstehliche Nothwendigkeit gedrungen, das zu seyn, was er in seinem Leben ist. Denn es ist nicht zu läugnen, daß der Fürst, von welchem unter uns die Rede ist, in vielen Stücken hätte anders seyn können, ohne daß er darum weniger Dionysius gewesen wäre.

Agath. Wie meinst du das?

Hipp. Würdest du, zum Beyspiele, wofern Dionysius, nachdem er dir einmahl sein Vertrauen geschenkt hatte, sich so fort seinem Hange zum Müßiggange und Vergnügen gänzlich ergeben, und die Sorgen der Regierung mit unbegrenzter Vollmacht und unerschütterlichem Glauben an deine Redlichkeit dir allein überlassen hätte, würdest du jemahls gezweifelt haben, daß er dessen ungeachtet eben derselbe Dionysius sey, über dessen Betragen Plato und Dion, und ganz Sicilien so große Klagen zu führen hatten, als du zum ersten Mahle an seinem Hofe erschienst?

Agath. Welche Frage! Selbst damahls, da er, wiewohl nur auf eine sehr kurze Zeit, sich beynahe gänzlich zu seinem Vortheile geändert hatte, kam ein solcher Zweifel keinem in den Sinn. Er hätte sich sogar für den ganzen Rest seines Lebens bessern, und der Mann wirklich werden können, welchen Plato und Dion aus ihm machen wollten, es würde niemand auf den Einfall gerathen seyn, er sey von irgend einer unsichtbaren Zaubermacht mit einem Andern vertauscht worden. Aber eben das beweiset offenbar gegen dich; denn es beweiset, daß ein Mensch, dem, was ihn zur einzelnen Person macht, unbeschadet, das Gegentheil dessen, was er zuvor war, werden kann.

Hipp. Soll ich dir sagen, was es beweiset? Nichts, als daß sich aus einer unstatthaften Voraus-

setzung sehr richtige Folgerungen ziehen lassen. Wenn ich dir nun schlechterdings läugne, daß er für sein ganzes Leben das Gegentheil dessen, was er war, hätte werden können, womit wolltest du deine Voraussetzung beweisen?

Agath. Du selbst mußt mir zugeben, daß sie möglich ist, oder du bist gezwungen anzunehmen, was du vorhin verneintest, daß Dionysius das, was er war, nothwendig, also ohne seine Schuld, gewesen sey. Es war das Werk der Natur in ihm; er war nun einmahl dazu gemacht, ein Thor, ein Wüstling, ein Tirann zu seyn; natürlich waren also alle Bemühungen, ihn zu etwas Besserm zu machen, vergeblich: ja, deiner Theorie zu Folge, besteht vielmehr seine Vollkommenheit darin, in Entwickelung und Ausbildung jener Anlage immer weiter fortzuschreiten, und dem Ideale eines lasterhaften Thoren und Tirannen immer ähnlicher zu werden.

Hipp. Solltest du, indem du mich durch diese Folgerungen in die Enge zu treiben suchst, den Vortheil nicht über die Gebühr benutzen, den dir der Umstand über mich gibt, daß eine reine Auflösung deines Einwurfs mir nur dann möglich wäre, wenn ich dir das, was ich die eigenthümliche Naturanlage des Dionysius nenne, Zug vor Zug mit eben so scharfer Genauigkeit vorzeichnen könnte, wie ein Apelles den Umriß seiner Figur und das eigene seiner Gesichtszüge; und wenn ich dir zugleich anschaulich machen könnte, wie jemand, ungeachtet er unter dem unaufhörlichen Einflusse der Natur, des Schicksals und des Zufalls steht, dennoch in jedem Puncte seines Daseyns unbeschränkter Herr über sich selbst, und also freyer Schöpfer seines eigenen Glücks oder Unglücks, Werths oder Unwerths seyn könne. Vermagst du

den Schleyer von diesem Geheimnisse wegzuziehen? Ich vermag es nicht.

Agath. Auch ist es nicht nöthig, um etwas zu wissen, woran ein inneres Gefühl, das vom Bewußtseyn unserer selbst unzertrennlich ist, uns keinen Augenblick zweifeln läßt. Dieß Gefühl sagt uns, daß wir frey sind; wie wir es sind, zu wissen, ist uns zur Ausübung dieser Freyheit eben so wenig nöthig, als wir, um da zu seyn, zu wissen brauchen, wie es zugeht, daß wir da sind.

Hipp. Erlaube mir eine Frage, Agathon, aber beantworte sie ohne alle Spitzfündigkeit und Zurückhaltung, wenn ich bitten darf.

Agath. Vor meiner Spitzfündigkeit hatte sich Hippias wohl nie vorzusehen. Frage was du willst! Was könnte es mir helfen, mich selbst, täuschen zu wollen?

Hipp. Man täuscht sich oft selbst, ohne es zu wollen; auch gibt es Fälle, wo man sich selbst zu täuschen sucht, weil es, wenigstens für den Augenblick, zu etwas hilft. Aber von dir versehe ich mich keiner andern als einer aufrichtigen Antwort. In jenem entscheidenden Augenblicke also, als du, nach dem Wettstreite der Sirenen und Musen, in Entzückung und Liebe aufgelöst vor der hinterlistig schlummernden Danae auf den Knieen lagst, sagte dir da dein Gefühl auch, daß du frey seyest, daß es bloß von deinem Willen abhange, die Augen zuzudrücken, und davon zu laufen?

Agath. Ich gestehe gern, daß ich vielmehr das Gegentheil fühlte. Von einer solchen Zauberinn gefesselt, von einer so schwärmerischen Liebe überwältigt, so ganz aus mir selbst herausgezogen, und in's Anschauen des geliebten Gegenstandes versenkt, erinnerte ich mich

freylich nicht, weder daß ich fliehen könne, noch daß es meine Pflicht sey zu fliehen.

Hipp. Das Letztere wollen wir jetzt nicht untersuchen. Genug, du wirst so billig seyn zu gestehen, daß, was in diesem Falle von dir galt, auch von Andern in ähnlichen Fällen gelten müsse. Nicht jedermann ist so glücklich, von einer Danae geliebt zu seyn, und wie Agathon zu lieben; jeder liebt nach seiner Weise, aber noch niemand hat sich, meines Wissens, in einem solchen Falle frey gefühlt. Was von der Liebe gilt, gilt von allen Leidenschaften, Vorurtheilen, Meinungen und Angewohnheiten. Überrechne nun einmahl einen Augenblick, wie oft jeder Mensch an jedem Tage und in jeder Stunde seines Lebens sich, ohne Bewußtseyn seiner Freyheit, von dem einen oder dem andern dieser Triebräder bewegt fühlt, und sage mir dann —

Agathon. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ungeachtet so vieler mechanisch in den Menschen eingreifender Räder, das Gefühl der Unabhängigkeit seines Willens ihn durch sein ganzes Leben begleitet; daß er nur in so fern mit sich selbst wohl steht, als er sich bewußt ist, aus eigener Bewegung recht und edel gehandelt zu haben, und daß er durch Reue und Vorwürfe seines eigenen Herzens bestraft wird, so oft er sich von irgend einer Gewohnheit oder Leidenschaft verleiten oder hinreißen läßt, sich unrecht, ungeziemend oder unedel zu betragen.

Hipp. Solltest du nicht, indem du dieß behauptest, Andere zu scharf nach dir selbst beurtheilen? Ich wenigstens habe in einem fast hundertjährigen Leben wenig Menschen gekannt, die sich ein Bedenken gemacht hätten, etwas Gesetzwidriges zu

begehen,

begehen, so bald sie sich Nutzen oder Vergnügen mit Sicherheit davon versprechen konnten; oder die sich eine nützliche Übelthat aus einem anderen Grunde hätten reuen lassen, als wenn sie ihnen, gegen ihre Erwartung, den öffentlichen Tadel, oder die Ahndung der Gesetze, oder irgend einen andern persönlichen Nachtheil zugezogen hatte.

Agath. Wenn dieß von den meisten Menschen gälte, so zeugte es von einer sittlichen Verderbniß, einer Ausartung der ursprünglichen Einfalt und Unschuld der Natur, wofür die schlechte Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaften noch mehr verantwortlich wäre, als es jeder Einzelne für sich selbst ist.

Hipp. Auch hierin kann ich nicht mit dir einstimmen, Agathon. Die bürgerliche Gesellschaft verderbt die Menschen so wenig, daß diese ihr vielmehr Alles, was an ihnen noch gut ist, ihre Entwickelung und Cultur, und die Gesetze zu danken haben, wodurch die rechtlose Gewaltthätigkeit ihrer Triebe gefesselt, und das rohe Mannthier genöthigt wird, wenigstens einen Schein von Sittlichkeit anzunehmen, um durch Verstellung und List zu suchen, was es durch offene Gewalt nicht erlangen kann. Nicht die Gesellschaft verderbt die Menschen, sondern umgekehrt, die Menschen verderben die Gesellschaft, und vernichten oder entkräften wenigstens, so viel an ihnen ist, alles Gute, so sie ihr schuldig sind. Die Quelle des Übels liegt viel tiefer: sie liegt in der ersten Anlage der Menschen selbst. Die ursprüngliche Unschuld der menschlichen Natur ist ein schönes Fantom, einer von den unzähligen willkürlich gebildeten Begriffen, die ihr, wie die Astrologen ihrer Sternbilder, an euern Ideenhimmel gesetzt habt, und zu beliebigem Gebrauche für

etwas Wirkliches gelten lasset, wiewohl sie in der Natur selbst ganz was Anderes sind.

Agath. Wie? Die Natur, die alles, was sie hervorbringt, gut, d. i. zu dem, was es seyn soll, macht, hätte am Menschen allein, gerade an dem vollkommensten ihrer Werke auf diesem Planeten, zu seinem Verderben eine Ausnahme gemacht? Welche Behauptung!

Hipp. Die Natur macht nichts, sie ist; und Alles, was ist, ist nicht, was es seyn soll, sondern was es seyn kann. Du bist schon so lange hier, Agathon, und hast das noch nicht ergriffen? Immerhin nenne das, wohin alles Einzelne, jedes nach seiner Weise, strebt, das, was seyn soll: das Einzelne ist und bleibt doch immer in jedem Puncte seines Daseyns nicht mehr, als es seyn kann, und selbst das bloße anders seyn wollen ist nur dem möglich, der anders seyn kann, so bald er will.

Agath. Woher es wohl kommen mag, Hippias, daß mich alle deine Einwendungen in meiner Überzeugung von dem, was der Mensch seyn soll, nicht wankend machen können?

Hipp. Vermuthlich, weil du dir innigst bewußt bist, was du selbst seyn kannst, aber dich noch nicht von der Gewohnheit loszumachen vermochtest, das, was du kannst, zum Maßstabe dessen, was alle Menschen können sollten, zu machen. Der Grund des Irrthums liegt, wie ich schon gesagt habe, in deiner Idee von dem, was du den Menschen nennest, nähmlich darin, daß du alle Menschen unter einen allgemeinen Begriff bringst, den du von dir selbst abgezogen hast. Du scheinst nun einmahl zu einer besonderen Menschenart zu gehören, deren einer du bist, ohne es vielleicht vor lauter Bescheidenheit selbst zu wissen.

Agath. Sonderbar genug! Wolltest du mir wohl,

da du mich so gut kennst, aus alter Freundschaft den Gefallen erweisen, mich mit mir selbst bekannt zu machen?

Hipp. Warum nicht? Zumahl da es eine natürliche Eigenschaft der Gattung, zu welcher ich zu gehören glaube, ist, sich immer zu dergleichen Gefälligkeiten geneigt zu fühlen. Laß dir also sagen, Agathon, was mir schon ehemahls ahndete, und was mir, seitdem ich die Menschen unbefangener und mit feineren Organen beobachte, immer einleuchtender wird. Das Wort Mensch veranlaßt, wie so viele andere, eine Menge Mißverständnisse und Trugschlüsse, weil es unmöglich ist, seine Bedeutung so scharf zu bestimmen, daß der nothdürftige Begriff, den jeder damit verbinder, nicht immer schwankend bliebe, und bald mehr bald weniger enthielte, als das Ding, das man damit bezeichnen will. Eine lange fortgesetzte Aufmerksamkeit auf diese wunderlichen Zwitter von Geist und Thier überzeugt mich, daß es von den Menschen, die ihrer inneren Anlage nach zunächst an das Affengeschlecht grenzen, bis zu denen, welche die öffentliche Meinung der geistreichsten Völker an die Spitze der Menschheit stellt, eine schwer zu bestimmende Anzahl Stufen gibt, auf deren jeder eine besondere Menschenart, immer eine über der anderen steht. Daher die ungeheuere innerliche Ungleichheit unter diesen Wesen, die man auf den ersten flüchtigen Anblick einander so ähnlich glaubt, und dieser Ähnlichkeit wegen unter den Begriff Einer Gattung bringt. Der Unterschied zwischen dem Löwen und dem Hunde, dem Falken und der Ante, der Biene und der Ameise, ist nicht so groß, als der zwischen dem Menschen, der auf der untersten — und dem, der auf der obersten Stufe steht, und der wahre Grund dieses Unterschiedes liegt nicht, wie

Viele meinen, in der Ausbildung, sondern in der inneren Form selbst, welche sich wohl verbilden, verzerren und verstümmeln, aber nicht anders ausbilden läßt, als durch Entwickelung; nicht wie der Künstler aus demselben Marmorblocke einen Apollo oder Marsyas bilden kann, sondern wie der Keim einer Pflanze, Stiel, Blätter, Blume u. s. w. aus sich selbst herausbildet, wiewohl auch Boden, Wasser, Luft, Wärme, Licht und andere äussere Ursachen das Ihrige dazu beytragen müssen. Daher kommt es dann, daß auch die künstlichste Erziehung aus unserem Dionysius nimmermehr einen Epaminondas gebildet hätte. Vielleicht hätte er, so gut als eine wilde Pflanze, durch Cultur veredelt werden können, und dieß war es auch, denke ich, was Plato und Agathon an ihm thun wollten; und wer weiß, ob es dem einen oder dem andern nicht gelungen wäre, wenn sie das Werk geschickter angegriffen, nicht zu viel von ihm und von ihrem Einflusse auf ihn erwartet, und sich begnügt hätten, wo nicht einen vortrefflichen Menschen oder einen guten Fürsten, wenigstens einen leidlichen Dionysius aus ihm zu machen. Denn im Grunde war er, seiner anscheinenden Naturgaben ungeachtet, nur ein sehr alltäglicher Mensch, einer von den Myriaden, die vor den geringeren Thierarten wenig mehr, als feiner organisirte Vorderfüße, Sprachwerkzeuge und einen schwachen Vernunftinstinct voraus haben, der sie jener Vorzüge sich allmählich bedienen lehrt, und sie einiger Veredlung der Sinne und Triebe, so sie mit anderen Thieren gemein haben, fähig macht. So gewinnt z. B. der Trieb, heerdenweise zu leben, und das sinnliche Mitgefühl bey fremden Leiden und Freuden, nach und nach die Gestalt der Geselligkeit und Sittlichkeit; so

entwickeln sich durch den Trieb, zum Behufe ihrer Bedürfnisse die Hände zu gebrauchen, stufenweise alle Arten von Kunstfertigkeit; so bildet der Instinct, articulirte Töne von sich zu geben, allmählich die Sprache, mittelst deren allein alle fernere und höhere Cultur möglich wird. Aber immer hätte der wilde Drang ihrer selbstischen Triebe das Werk des geselligen Instincts wieder zerstört, und nie würden sich diese Thiermenschen aus ihrer ursprünglichen Rohheit zu einer bestehenden und fortschreitenden Cultur emporgearbeitet haben, wenn ihnen jene edleren Naturen nicht zu Hülfe gekommen wären, in welchen die Liebe des Schönen und Guten, der Ordnung und Vollkommenheit, und ein unaufhaltbares Streben, den Stämpel dieser in ihnen wohnenden Götterbilder Allem, was außer ihnen ist, aufzudrücken, die Grundzüge der ursprünglichen Form ihrer Individualität ausmacht. Diese erhabene Menschenart ist es, der das Verdienst eigen ist (wenn anders seiner eigenen Natur gemäß handeln ein Verdienst genannt werden kann), die Urheber alles Schönen und Guten zu seyn, in dessen Besitze das so genannte Menschengeschlecht sich befindet; und schon längst würde dieses durch ihre vereinigten Bemühungen so wohl, als durch ihren stillen Einfluß eine ganz andere Gestalt gewonnen, schon längst den Grad von Vollkommenheit, — mit deren Traumbildern sie jetzt bloß als mit süßberauschenden Opiaten das Gefühl ihres Elendes auf einige Augenblicke einschläfern, — wirklich erreicht haben, wenn die unheilbare Wildheit, Thorheit und Selbstsüchtigkeit der unendlichen Mehrheit der Thiermenschen sich nicht ein geflissentliches Geschäft daraus machte, alles wieder zu verunstalten und zu zerstören, was diese wohlthätigen Dämonen in Menschengestalt zum Besten

der ganzen Gattung wirken. Aber, so wie jene niemahls müde werden, den Bemühungen der letzteren entgegen zu streben, so ermüden auch diese niemahls, wiewohl mit geringer Hoffnung eines besseren Erfolgs, ihr eigenes Werk fortzutreiben, das Gehemmte wieder in den Gang zu bringen, das Zerrissene wieder zusammen zu knüpfen, das Entheiligte wieder zu weihen, das Zerstörte wo möglich vollkommener wieder herzustellen. Unter diesem ewigen Kampfe der Wahrheit mit der Täuschung und dem Betruge, des Rechts mit der Gewalt, des Guten mit dem Bösen, wälzt sich das menschliche Leben dahin; jeder handelt seiner eigenen Art gemäß, und verfolgt seinen eigenen Zweck, aber jeder ist auch, wissend oder unwissend, mit oder wider seinen Willen, Werkzeug und Mittel in einem Systeme, dessen Plan auch vor unseren wiewohl schärfer und weiter sehenden Augen in dichte Wolken gehüllt ist. Genug, daß Trotz der anscheinenden Unordnung und Zwietracht der Elemente, oder vielmehr, selbst durch diesen rastlosen Streit und Wechsel consonirender und dissonirender Accorde, die Ordnung und Harmonie des Ganzen besteht, und ewig bestehen wird. — Dieß, Agathon, ist die Vorstellungsart, wodurch ich mir das verworrene Räthsel der Widersprüche in der menschlichen Natur, wenigstens zu meiner eigenen Befriedigung, auflöse. Sey es auch nur Hypothese, so gründet sie sich doch auf eine lange kaltblütige Beobachtung der menschlichen Dinge, und selten oder nie haben mich, seitdem ich darüber mit mir selbst in's Reine gekommen bin, weder meine Urtheile über das, was ich gesehen habe, noch die Maximen, die ich für mein eigenes Verhältniß zu den Menschen daraus zog, auf falsche Wege geführt. Bey dieser Vorstellungsart ist man sicher, keinen für weiser, klüger,

besser und zuverlässiger zu halten, als man ihn finden wird; man erwartet von keinem mehr, als er leisten wird, ist immer auf das wenigste Gute und das möglichste Böse voraus gefaßt, und kommt nicht leicht durch anderer Leute Schuld aus seinem eigenen Gleichgewichte. — In welcher von meinen beyden Hauptarten der menschlichen Gattung (deren jede sich wieder in viele Unterarten theilt) du dich selbst finden mußt, überlasse ich nun deinem Bewußtseyn. Du solltest dir, denke ich, aus dieser Hypothese leicht erklären können, warum der warme Enthusiasmus für die Idee des Schönen und Guten, der den Hauptzug deiner Unterart ausmacht, dich in deinem Erdeleben so oft an anderen Menschen irre werden ließ, und dich selbst mit deinem eigenen Urtheile so oft in Widerspruch setzte. Wir sind nun seitdem zu einem Grade von Entwickelung und inneren Übereinstimmung mit uns selbst gereift, daß es nicht schwer fallen sollte, einander besser als ehemahls zu verstehen, und uns zu überzeugen, daß wir, wie verschieden auch unsere Physionomie seyn mag, im Grunde dennoch Brüder sind, und, wiewohl durch verschiedene Mittel und auf verschiedenen Wegen, einerley Geschäfte treiben, und nach eben demselben Ziele streben.

Agath. In der That glaube ich, unser Zwist könnte durch eine Art von gütlichem Vergleiche zu beyder Theile Zufriedenheit beygelegt werden. Warum sollten Vorstellungsarten und Hypothesen uns trennen, wenn Wahrheit das Ziel unsers Forschens, und Menschenwohl der Gegenstand unserer Thätigkeit ist? Du bist, wie ich höre, darin mit mir einig, daß auch diejenigen — die du dir als eine Art menschlicher oder menschgewordener Thiere vorstellst, einer immer fortschreitenden inne-

ren Vervollkommnung fähig sind; mir genügt daran, daß wir uns in einem so wesentlichen Puncte berühren. Mag es doch mit diesen Fortschritten noch so langsam hergehen, oder in Epochen, wo der Kampf des Guten und Bösen heisser und gewaltsamer wird, sogar ein trauriger Rückfall zu besorgen seyn, ja wirklich zu erfolgen scheinen! Genug, es ist Hoffnung besserer Zeiten für die Menschheit da, und es mag vielleicht in unserer Macht stehen, durch Verdoppelung unserer Thätigkeit in dem Wirkungskreise, der uns angewiesen ist, den glücklichen Zeitpunct zu beschleunigen. — Wir sind, wie mich dünkt, beyde im Begriffe, uns zur Unterwelt herab zu lassen. Darf ich fragen, Hippias, was dein Geschäft seyn wird?

Hipp. Die beynahe erloschene Liebe zu den Wissenschaften und Künsten des Friedens bey einem geistvollen Volke wieder anzufachen, das durch eine fürchterliche Umwälzung seiner lange gewohnten Verfassung plötzlich aus seiner ganzen Art zu seyn mit Gewalt herausgeworfen wurde, und sich selbst wieder zu finden Mühe hat. Und du, Agathon?

Agath. Ich bin zum Genius eines jungen Königs ersehen, dem eine große Bahn vorgezeichnet ist, und dessen Charakter, Grundsätze, Weisheit und Festigkeit das Schicksal eines großen Theils des Erdbodens für das nächste Jahrhundert entscheiden werden.

Hipp. Da hast du ein schweres Geschäft übernommen, Agathon. Möge der Erfolg deine unsichtbaren Bemühungen krönen!

Agath. Wir wollen das Unsrige thun und das Beste hoffen. —

Hipp. (im Weggehen für sich). Und das Wenigste erwarten, so sind wir sicher, uns nicht betrogen zu sehen.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 60

Wien 1813

P.o.germ. 2093 l-60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130119-2
VD18 15444090-001